

Preis 12,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2019/1

Januar-März

Bilder vom Alltagsleben
auf der Schwäbischen Alb

Sturz 1519 –
Herzog Ulrich und die Amtsträger

Welt des Adels –
Hauslehrer in Schloss Langenburg

Max Eyth und die
Industriespionage in Württemberg

Inhalt

Zur Sache: Kulturelles Erbe ist nicht verhandelbar <i>Bernd Langner</i>	3	«König Pumpan» als Hauslehrer im Langenburger Schloss <i>Martin Blümcke</i>	65
Dörfer, Menschen, Artefakte. Botho Walldorfs Fotografien von der Schwäbischen Alb <i>Ulrich Hägele</i>	5	Wurde 1761 das Kirchheimer Feldhäusle als ein herzogliches «Pürschhäußlen» errichtet? <i>Fritz Heinzelmann</i>	75
Stuttgart ohne Geschichte? <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	11	Leserforum	78
Vor 200 Jahren: Die Gründung der Brüdergemeinde Korntal <i>Albrecht Rittmann</i>	18	SH Intern	79
Zwischen Hochverrat und Karrieredenken. Der Anteil juristischer Amtsträger Herzog Ulrichs von Württemberg an dessen Sturz 1519 <i>Karl Konrad Finke</i>	28	Ausstellungen	92
Baumdenkmäler – Vereinnahmung und Gefährdung. Nicht nur im Dienst des Donau-Quellenstreits <i>Wolf Hockenjos</i>	36	SH Aktuell	95
Max Eyth und die Industriespionage <i>Thomas Schuetz</i>	41	Buchbesprechungen	116
Die Kleidung der geistlichen Frauen in süddeutschen Kanonissenstiften <i>Agnes Schormann</i>	47	Personalie	127
Der Rosenkranzaltar in Heiligkreuztal. Zum Kupferstich von Hendrick Goltzius, zur Wasserwirtschaft und Zisterzienserkultur <i>Mika Raoul Maria Matthies</i>	53	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	128
Die Eisenbahn erobert das Obere Donautal – vor 125 Jahren <i>Willi Rößler</i>	59		

Das Titelbild zeigt eine Hausschlachtung in einer Scheune in Hettingen bei Gammertingen im November 1976. Leider ist



diese Form traditioneller Tierhaltung und der Subsistenzwirtschaft mittlerweile vom Aussterben bedroht. Rechtliche Beschränkungen erschweren das Metzgen zuhause und begünstigen auf diese Weise fragwürdige Tiertransporte. Mehr über das in Fotos von Botho Walldorf dokumentierte Alltagsleben auf der Schwäbischen Alb lesen Sie im Beitrag von Ulrich Hägele ab Seite 5.

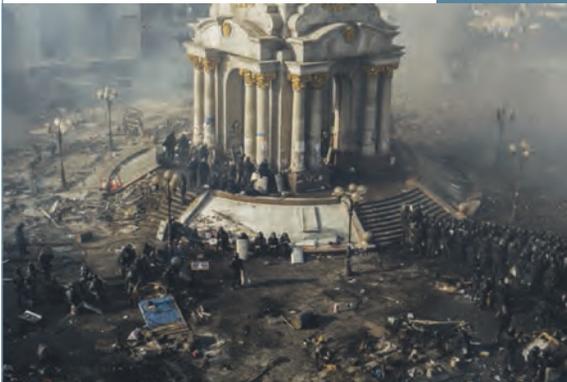
Die Fotografien der Maidan-Revolution 2013/2014

Maxim Dondyuk Culture of Confrontation

5. April - 10. Juni 2019

Städtisches Museum im Kornhaus

www.kirchheim-teck.de/maximdondyuk



HEINRICH BÖLL
STIFTUNG
Baden-Württemberg

UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



Prolab

KIRCHHEIM
UNTER TECK



www.netmuseum.de

Jetzt als App und im Web

Museen und Ausstellungen in Baden-Württemberg

Gefördert durch



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

Kostenlos
downloaden:



TAUSCHE
GRUNDGESETZ
GEGEN
HALK: T

PROTEST
in der Provinz
68
Bodensee-
Oberschwaben
und Touraine
28.3. - 7.7.2019
Rotes Haus | Meersburg

LANDKREISAMT
RODENHOFKREIS

université
de TOURS

TOURAINES

Eine Begegnung mit Gustav Mesmer Fotos von Nicole Becker

14.2. bis 19.5.2019 | täglich geöffnet 9-17 Uhr
ZfP Südwürttemberg | Hauptstr. 9 | 88529 Zwiefalten



Buchvorstellung und Lesung
„Flugradbauer-Privatmönch-Visionär“
mit Autor Ulrich Mack am 20. März um 17.00 Uhr

Württembergisches Psychiatriemuseum Zwiefalten

Dauerausstellung geöffnet: Samstag 13.30-16.30, Sonntag 13.30-17.00 Uhr

www.wuerttembergisches-psychiatriemuseum.de

zfp
Südwürttemberg

Württembergisches
Psychiatriemuseum

Denkt man an Regionen Europas, die für Tradition und Heimat stehen, kommt einem der alpine Raum in den Sinn. Ihn bringen wir in Verbindung mit Harmonie zwischen Landschaft, Architektur und den Menschen oder mit dem geschichtsbewussten Bewahren, Bewirtschaften und Weiterentwickeln der Kulturlandschaften. Stehen uns nicht gerade Schweizer Ortsbilder zwischen Thurgau, dem Wallis und Graubünden als Paradebeispiele vor Augen für den denkmal- und landschaftsbewussten Zweiklang von traditioneller Bauweise und moderner Architektur? Wir meinen, dort einen landesweiten Konsens in der breiten Bevölkerung zu erkennen, diese Werte zu wahren und in Wert zu setzen.

Doch bei der Lektüre einer der jüngsten Ausgaben der lesenswerten Zeitschrift unseres Schwestervereins »Schweizer Heimatschutz / Patrimoine Suisse« ist unser Blick auf den Nachbarn gehörig ins Wanken geraten. Der 1905 gegründete Schweizer Heimatschutz (SHS) ist die größte Schweizer Non-Profit-Organisation im Bereich Baukultur und umfasst heute rund 27.000 Mitglieder in 25 Kantonssektionen. Er setzt sich dafür ein, dass Baudenkmäler der Schweiz vor dem Abbruch bewahrt werden und weiterleben und vergibt landesweite Preise. Auf verschiedenem Wege gestaltet er politische Prozesse aktiv mit. Unter der Überschrift »Heimatmüdes Bundesbern« berichtet er nun, die Regierung beabsichtige, das seit 1966 bestehende Natur- und Heimatschutzgesetz einer Revision zu unterziehen. Damit sei der – man höre! – ohnehin schwache und fragile Schutz der bedeutendsten historischen Bauten und Naturdenkmäler in Gefahr. Das weitgehende Bauverbot im Außenbereich sei ohnehin schon aufgeweicht, und wertvolle, landschaftsprägende Kleinbauten würden für große und störende Neubauten geopfert. Auch das 1970 installierte nationale Inventar schützenswerter Ortsbilder werde heute vielfach in Frage gestellt.

Schon heute – man kommt aus dem Staunen nicht heraus – sind in der Schweiz Objekte von nationaler (!) Bedeutung offenbar nur unzureichend geschützt, selbst dann, wenn sie in einem Inventar gelistet sind. Wem das alles zu abstrakt vorkommt: 2020 sollen im Kanton Bern rund 14.000 Inventarobjekte aus dem Schutz entlassen werden. Im Kanton Glarus ist geplant, dass künftig in jeder Gemeinde nur noch ein einziges einer bestimmten Kategorie geschützt sein darf. In Baden-Württemberg hieße dies, dass 10–15% der Kulturdenkmale aus den Listen genommen würden bzw. dass man sich entscheiden müsste, welches der zahllosen Fachwerkgebäude etwa in Esslingen

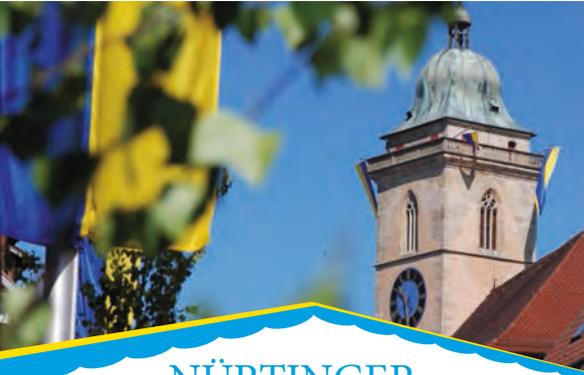
als einziges geschützt werden sollte. Über Gesamtanlagen oder Ensembles brauchte man dann auch nicht mehr zu diskutieren. Der Kommentator der Schweizer Zeitschrift bezeichnet solche Tendenzen ganz folgerichtig als »Heimatvernichtung«. Zwischenzeitlich gibt es zwar Entwarnung, weil wenigstens die Hälfte der Kantone die Bestrebung ablehnten, das Natur- und Heimatschutzgesetz zu schwächen. Aber ist nicht zu befürchten, dass die Lawine damit nur verlangsamt worden ist?

Solcherlei Strömungen werden in absehbarer Zeit in unserem Land wohl nicht Einzug halten. Aber ein paar generelle Schlüsse darf man doch daraus ziehen, denn Denkmal- und Naturschutz in ihrer bisherigen Form haben ja auch bei uns nicht nur Befürworter. Mancher sieht sich in seinen Plänen behindert und hält den Schutz unseres kulturellen Erbes für folkloristisches Beiwerk einer Fortschrittsgesellschaft, das allenfalls dort seinen Zweck erfüllt, wo es ökonomisch eingesetzt werden kann. Wer erinnert sich nicht an die Diskussionen vor einigen Jahren, die vermeintlich zweckfreien Geisteswissenschaften an manchen Universitäten zurückzubauen?

Wofür wir also ohne faule Kompromisse einstehen wollen – und dies Hand in Hand mit allen unseren europäischen Nachbarn, denn sonst wäre das Europäische Kulturerbejahr 2018 sinnlos gewesen: Denkmalschutz und Naturschutz, ja das gesamte kulturelle Erbe, sind nicht verhandelbar! Kulturerbe darf keine Spielwiese oder Verfügungsmasse für ökonomische Interessen sein oder gegen diese ausgespielt werden! Kulturerbe ist nicht messbar und nicht eindeutigen Kategorien zuzuordnen, denn Kulturelles Erbe ist mehr als die Summe aus Denkmälern, Kulturlandschaften, Museen, Geschichtsforschung, Volksliedern, Kunst und Glaube, Trachten und Mundarten. Eine Gesellschaft, die meint, sich aussuchen zu dürfen, welches kulturelle Erbe zu ihr passt und welches nicht, läuft Gefahr, keine Kultur mehr zu besitzen.

Um dem entgegen zu wirken, müssen wir uns auch dafür einsetzen, dass das Wissen um das, was kulturelles Erbe ausmacht und was es für unsere Gesellschaften bedeutet, immer weiter wächst. Das erfordert politischen Willen und kostet Geld, aber Schutzgründe jeglicher Art werden umso geringer geschätzt, je geringer die Kenntnis über das Schutzgut ist. Wie wollen wir etwas schützen und an künftige Generationen weitergeben, wenn wir es noch gar nicht kennen? Eine Heimatmüdigkeit jedenfalls, wie sie sich in der Schweiz ankündigt, wäre der erste Schritt zur Kulturvergessenheit.

FEIERN IN NÜRTINGEN



NÜRTINGER MAIENTAG 2019

UMZUG • RUMMELPLATZ • FESTZELT
17.-20. MAI



**STADT
NÜRTINGEN**

Stadt Maulbronn



**UNESCO-Welterbe
Kloster Maulbronn**
Ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß
Mitmachaktionen für Kinder



Museen in Maulbronn
Klostermuseum
Museum auf dem Schafhof
Steinhauerstube Schmie
Literaturmuseum
Kunstsammlung „Heinrich“



Märkte und Veranstaltungen
16./17.03. Ostereiermarkt
30.03. Weinmesse
20.-22.04. Lebendiges Kunsthandwerk
Mai-Sept. Klosterkonzerte
12.05. Tag der offenen Klosterpforte
21.06. Klosterfestival
22.-23.06. Klosterfest
07./08.09. Kräuter- und Erntemarkt
13.10. Erlebnistag im Kloster
07./08.12. Weihnachtsmarkt



Weitere Infos: Stadt Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn,
Tel.: 07043/1030, info@maulbronn.de, www.maulbronn.de

Unendlich erfinderisch



**DIE
ERLEBNIS-
GÄRTEN**
Schwäbisch Gmünd
Schorndorf

**REMSTAL
GARTENSCHAU
2019**

10.5. - 20.10.2019

REMSTAL.DE/SCHORNDORF

KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

 **Adelsmuseum**
 **Galerie Schloss Glatt**
 **Schlossmuseum**
 **Bauernmuseum**



*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April-31. Okt.: Di-Fr 14-17 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr
1. Nov.-31. März: Sa/So 14-17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr-So 14-17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Ein Archiv mit alten Fotografien und Dias ist eine Wundertüte, deren Inhalt uns Stück für Stück verzaubern und in eine andere Welt versetzen kann – in eine längst vergangene Zeit. Mit seinen Farbdias schuf Botho Walldorf eine visuelle Dokumentation über die Kultur- und Lebensweise in den Randgemeinden auf der Schwäbischen Alb, die im süd-deutschen Raum ihresgleichen sucht. Im Laufe von fast sechzig Jahren hat der gelernte Industriekaufmann und Privathistoriker rund hunderttausend Fotos von der Hohenzollernbahn, ihrer Umgebung und von den Menschen der Region gemacht. Umgerechnet verarbeitete er 2.800 Kleinbild-Filme, drückte im statistischen Durchschnitt sieben Mal am Tag auf den Auslöser – ein riesiges Werk. Und dabei knipste er nicht nur selbst, sondern trug auch aus sonst unzugänglichen Privatschatullen Fotografien von Menschen, Gebäuden, Gegenständen und Landschaften zusammen.

Auf der Flucht aus dem westpreußischen Mewe an der Weichsel am 23. März 1945 in Lauterbach auf Rügen geboren, kam die Mutter 1950 mit ihren zwei Söhnen nach Gammertingen auf die Schwäbische Alb. Der Vater war Bürgermeister in Mewe gewesen und starb kurz nach Ende des Krieges. In Gammertingen besucht Walldorf das Progymnasium. Mit dem Fotografieren beginnt er 1960. Sein Lehrer hatte erkannt, dass die relativ ursprünglich erhaltene dörfliche Welt, wie sie damals existierte, bald nicht mehr sein würde. Walldorfs erste Fotoexkursionen mit seiner Dacora Dignette führen in die Winkel seiner Heimatgemeinde. Er fotografiert alte Gassen, Wirtshausschilder und Bauernhäuser. Wie so viele Jungen seines Alters träumt Walldorf davon, Lokomotivführer zu werden. Er hat das Glück, eine richtige Eisenbahn direkt vor seiner Haustüre zu haben: schnaubende Dampflokomotiven, grün gestrichene Waggons, Gleisanlagen, Bahnhof und die Bahnbetriebswerkstätte. Botho Walldorf lernt schnell und erkennt die neuen visuellen Möglichkeiten, wenn Landschaft, Bahnarchitektur und die Eisenbahn im Bild verknüpft werden. Auch das Drumherum wird für den jungen Mann immer wichtiger: ein eiserner Ladekran etwa, der an einem Schuppen noch in den siebziger Jahren vorhanden war und mit dem Lasten von Hand vom Fuhrwerk in den Güterwagen oder umgekehrt verladen werden konnten oder die alten Petroleumlampen auf einem Handwagen an der Bahnsteigkante abgestellt, eine Arbeitsbrigade, die



Botho Walldorf beim Interview mit Fotoapparat und Tonbandgerät Uher Report, 1964. Walldorf arbeitete schon in jungen Jahren mit den Methoden der kulturwissenschaftlichen Oral History und bezog die gewonnenen Informationen in seine Dokumentationen ein.

im Winter die Gleise mit der Hand freischaufeln muss oder die Abortanlage auf einem kleinen Bahnhof an der Strecke aus der Zeit der Jahrhundertwende – ein Plumpsklo, nach Geschlechtern getrennt mit zwei Eingängen. Auf der Abbildung aus dem Jahr 1968 ist noch die dunkle Klosettschüssel erkennbar und über der alten Holztüre eine Konstruktion aus Holzlatten, die als Lüftungsgitter diente. Sodann das Mobiliar der alten Personenwaggons: Walldorf fotografierte die noch ursprünglichen Interieurs, bevor die zumeist hölzernen Wagen abgewrackt wurden.

Walldorf ist ein Meister im Aufspüren und Dokumentieren von Artefakten und Gegenständen des Alltags, von denen ansonsten kaum jemand Notiz nimmt. Er orientierte sich dabei an Flora Bader (1911–1997). Die Amateurfotografin hatte um 1930 in Gammertingen und Umgebung etwa 300 dokumentarische Aufnahmen von einer heute idyllisch anmu-



Flurprozession an Christi Himmelfahrt in Harthausen auf der Scher, 1975. Ein türkischer Arbeitsmigrant wäscht in aller Seelenruhe seinen Opel Rekord, während die christlichen Gläubigen an ihm vorbeiziehen.



Links: Zimmerleute, Gammertingen 1971. Die Handwerker richten den Dachstuhl einer Doppelhaushälfte auf. Die Hölzer sind mit Chemikalien rot gefärbt. Das sollte dem Brandschutz dienen. Oben: Botho Walldorf dokumentierte die Eisenbahngeschichte auf der Alb in allen Einzelheiten – hier alte Petroleumlampen auf einem Handwagen an der Bahnsteigkante.



«Lammwirt-Sepp» Josef Herre mit seinem letzten Pferdefuhrwerk in Neufra, Dezember 1969. Josef Herre stammte aus der Wirtschaft «Zum Lamm», daher «Lammwirt-Sepp». Hinter dem Fuhrwerk gehen zwei Männer mit ihrem Handleiterwagen, beladen mit Reisig zum Anfeuern aus dem Wald.

tenden ländlichen Welt gemacht. Ab 1968 entfernt sich Walldorf von der Bahn und nähert sich mit seinem Objektiv immer mehr dem Alltag in Dorf und Stadt. Mit seinem offenen Naturell gelingt ihm der Zugang zu den Menschen und damit ins Innere der ältesten Gebäude in und um Gammertingen. Er fotografiert die betagten Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem angestammten Ambiente: zwischen Holzherd, Resopaltisch und Einmachgläsern in den Rauchküchen, Stuben, Speichern und Vorgärten. Festgehalten hat er den letzten Pferdeflug und die uralten Kuhfuhrwerke genauso wie das unter dem Dach aufgehängte Rauchfleisch. Eine betagte Zeitgenossin kocht Spätzle auf ihrem Herd, zwei ehemalige Landesbahner rauchen im Garten ihr Pfeifle, in der Dorfschenke sitzt der Pfarrer beim Bier und vor dem alten Bauernhaus treffen sich Sonntagnachmittag die Nachbarn auf einen Plausch – Alltag auf der Alb, das hieß Arbeiten und Leben in einer dörflich geprägten Welt.

Auf einer Fotografie aus dem Jahr 1968 sind zwei betagte Damen in einem verwinkelten Gässchen zu sehen. Eine von ihnen trägt Holzscheite im Arm; rechts von den Frauen steht eine Holzbank. Walldorf recherchiert und liefert den Kontext zum Bild: Die Bank stammt aus einem Personenzug der Hohenzollerischen Landesbahn, Baujahr 1908. Zugführer Stefan Zeiler (1921–1997) hatte sie in den sechziger Jahren von seinem Arbeitgeber gekauft und vor sein Haus im Gammertinger Altstadtteil «Unser» am St.

Michaelsweg 6 gestellt. Doch auch die Zweitverwertung der Bank aus dem Eisenbahnwaggon ist Vergangenheit. Das alte Stück fiel Witterungseinflüssen zum Opfer. Die beiden Frauen – eine von ihnen war Schauspielerin – sind längst tot und auch Zugführer Zeiler lebt nicht mehr. Das Haus links wurde 1976 abgebrochen. Aus der Gasse wurde ein asphaltierter Parkplatz. Botho Walldorf gelingt hier, wie in den meisten seiner Bilder, ein fotoethnografisches Spotlight in eine Zeit, aus der sämtliche von ihm visualisierten Gegenstände und Personen verschwunden sind. Das Beispiel lässt erkennen, wie wichtig neben der fotografischen Dokumentation die Recherche und das Aufzeichnen der biografischen und historischen Zusammenhänge sind, denn ohne die Verifikation des Kontextes wäre eine Fotografie nur schwerlich zu analysieren: Der Bezug zum Abgebildeten käme einem Verlust gleich, im schlimmsten Fall würde der betreffende Abzug von Angehörigen der nachfolgenden Generation arglos in den Müll geworfen. *Ich hab' mir zunächst gar nicht so viel Gedanken gemacht. Hab' eigentlich nur geknipst, um die Dias dann bei Altemnachmittagen vorzuführen*, berichtet Walldorf. Doch er wird sich irgendwann über die Problematik des amateurmäßigen Fotografierens bewusst und will sich nicht länger mit der Rolle des unsystematischen Dokumentars zufrieden geben. Er belegt Seminare im Volkshochschulheim Inzigkofen an der Donau in der Absicht, sein Herangehen *weiter zu systematisieren und fotoethnografisch zu untermauern*.



Freie Zeit, gesellige Zeit. Auf dem Bild oben «Landesbahner» Josef Simmendinger (links) und Fridolin Bieger, einst Bahnhofsvorstand in Gammertingen. Gammertingen 1974.

Mitte: Sonntag in Gammertingen, August 1973. Jeden Sonntag nach der Messe und dem Mittagessen trafen sich die Anwohner zum Plausch. Die Männer trugen Sonntagsanzüge und die Frauen ihre Sonntagskleider oder Sonntags-Kittelschürzen, das «Sonntagshäs».

Unten: Beim Vespern in Neufra, Mai 1974. Priska und Aurelius Herre waren

ein «altlediges» Geschwisterpaar. Sie stammten aus einer kinderreichen Familie. Beide arbeiteten über vierzig Jahre in einer der lokalen Textilfabriken in Neufra. Ihren Lebensabend verbrachten sie im gemeinsamen Elternhaus.

Seit Mitte der 1970er-Jahre steht im fotografischen Werk Walldorfs der alltagsgeschichtliche Aspekt im Vordergrund. Er wird von der Intention getragen, die Kulturgeschichte der Alb zu dokumentieren. Immer intensiver versucht er, mit Kamera, Kugelschreiber und dem tragbaren Tonbandgerät Uher Report die Biografien der Menschen nachzuzeichnen. Dazu entwickelte Walldorf eine methodische Mischung zwischen teilnehmender Beobachtung, visueller Aufnahme, Foto-Interview und Oral History. Seine handschriftlichen Dokumentationen sind umfangreich und thematisieren bald jede einzelne Fotografie. Indem er von einem Motiv häufig Bildserien aus mehreren Blickwinkeln erstellt, arbeitet er journalistisch. Er ka-



schiert das Neue nicht, die Automobile, Maschinen und Siedlungen, sondern integriert sie wie selbstverständlich in seine Motive. Wenn etwa ein türkischer Arbeitsmigrant während der Flurprozession an Christi Himmelfahrt seinen Wagen wäscht, dann entbehrt dieses Bild nicht einer gewissen Ironie.

Mit seiner Art zu fotografieren und parallel Informationen zu erheben, steht Walldorf in der Tradition der sozialdokumentarischen Fotografie einer Dorothea Lange, eines Walker Evans oder Russell Lee. Diese hatten in den USA seit Mitte 1935 gemeinsam mit rund zwei Dutzend anderen

Fotografinnen und Fotografen den regierungsamtlichen Auftrag in den USA, den Alltag der ländlichen Bevölkerung in den von der Dürre gezeichneten Staaten des Mittleren Westens mit der Kamera aufzunehmen und wissenschaftlich zu dokumentieren. Ein Unterschied zu den früheren sozialdokumentarischen Fotografen besteht allerdings: Botho Walldorf hatte keinen Auftrag, er war immer aus eigenem Antrieb unterwegs. Seine Ausrüstung, die Tonbänder, Filme und deren Entwicklung sowie die Fahrten finanzierte er aus eigener Tasche. Immerhin bekam er seit 2003 im Rat-



Sofie Keller (1912–1994) macht Spätzle mit ihrer «Knöpflesmaschine» im Römerweg 1, Gammertingen, Mai 1974. Das Kochen auf einem mit Holz befeuerten Herd war bis in die 1970er-Jahre noch häufig.



Dorfjungen ziehen mit der traditionellen Karfreitagsräsche durch die Straßen. Neufra, April 1972. Das handwerklich gefertigte Teil besteht ganz aus Holz – ein bodenständiges Gegenstück zur prunkvollen Monstranz in den Prozessionen.

haus in Wannweil einen Arbeitsplatz, an dem er nunmehr die Geschichte seiner Bilder mit der ihm eigenen Akribie aufzeichnen kann. Von 2005 bis 2013 fotografierte Botho Walldorf nicht mehr. In dieser Zeit konzentrierte er sich ausschließlich darauf, sein Werk dauerhaft zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Rückendeckung fand er im Staatsarchiv Sigmaringen. Dort befindet sich als Depositum mittlerweile der größte Teil seines fotografischen Werks, verwahrt in klimatisierten Magazinen. Große Teile hat das Staatsarchiv inzwischen digitalisiert und über 1.000 Aufnahmen in das Internet eingestellt. Teile seiner Sammlung gab Walldorf auch in die Obhut der Kreisarchive in Balingen, Reutlingen und Sigmaringen.

Botho Walldorf ist der vielleicht einzige Fotograf im Südwesten, der fotografische Praxis, wissenschaftliche Methode in Feldforschung und Dokumentation sowie den Willen, das fotografische Werk als Buchpublikation und im Archiv zugänglich zu machen, in Einklang bringt. Er demonstriert virtuos die Möglichkeiten der Alltagsfotografie, und er hält uns ihre Grenzen vor Augen. Man könnte ihn auch mit einem Archäologen vergleichen, der in haarfeiner Arbeit Schicht für Schicht Geschichte und Geschichten aus der Vergessenheit freischält. Sein Werk ist einmalig. Ohne ihn hätten wir nur wenige Alltagsbilder von der Alb, denn in vielen der kleinen Gemeinden war er der einzige visuelle Dokumentar überhaupt. Es ist beruhigend zu wissen, dass die Bilder sich allesamt in öffentlicher Obhut befinden.



Stammtisch in der «Kistenwirtschaft» im Wohnzimmer von Meleton Wittner (1900-1980, ganz links im Bild), Neufra, Februar 1972. «Kistenwirtschaften» wurden privat und teils ohne Konzession betrieben. Der Name rührt daher, dass die Besucher dort das Bier eben nicht aus dem Zapfhahn, sondern aus der Kiste tranken.

Konservatorisch sind die Dias fast alle in einem guten Zustand, obgleich sich die Farben zum Teil bereits verändert haben. Botho Walldorf ist sich, wie er sagt, *sehr wohl bewusst, dass eine Annäherung an die Vergangenheit nie zur Gänze möglich sein wird.* Doch

gerade dieses Wissen um jenen unlösbaren Fakt stellt die Antriebsfeder des Ethnografen dar. Kommerzielle Aspekte interessierten ihn nicht. 2018 hat Botho Walldorf die Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen bekommen. Dabei ist der große Fotograf des Alltags auf der Alb immer bescheiden geblieben: *Es wird ständig erzählt, «Deine Sammlung ist sehr wertvoll». Ich muss dann immer entgegenen: «Wertvoll sind die Bilder schon, aber nicht materiell, sondern ideell!»*

Die Fotografien von Botho Walldorf sind unter dem Titel «Alltag auf der Alb» vom 5. April bis 30. Juni 2019 im Alten Oberamt in Gammertingen sowie vom 11. Oktober bis 22. Dezember 2019 im Rathaus Wannweil zu sehen. Das Konzept für die Ausstellung stammt von Studierenden des Masterstudienganges Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Die Leitung hatte Ulrich Hägele.

REISEPROGRAMM 2019



Abseits der Routine.

Der Reisekatalog 2019 des Schwäbischen Heimatbundes ist erschienen.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden Sie zu ganz besonderen Reisen ein: 2019 etwa zu einer spektakulären Kunstreise nach Graubünden oder auf die Spuren Dietrich Bonhoeffers nach Polen. Das „Goldene Jahrhundert“ der Niederlande mit Besuch der großen Rembrandt-Ausstellung in Den Haag ist uns eine Reise wert, und wir würdigen auch den 200. Geburtstag Theodor Fontanes mit einer Fahrt nach Brandenburg. Städtereisen führen nach Lemberg, dessen Altstadt Teil des UNESCO-Weltkulturerbes ist, nach Madrid, wo der „Prado“ Jubiläum feiert, und nach London. Die „Eiszeitkunst“ steht ebenso auf unserer Agenda wie die Architektur Theodor Fischers und die überwältigende Landschaft des Geoparks „Schwäbische Alb“. Und wir begeben uns – ganz nostalgisch – auf die Spuren der alten Gäubahn in Stuttgart.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne! Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2019:

- Württemberg in der Weimarer Republik
- Kaiser Maximilian I. (1459–1519)

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. (0711) 23 942 11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Das Haus Sonnenhalde am Gähkopf ist ein etwas verborgenes und doch erstrangiges Zeugnis der Stuttgarter Stadtgeschichte. Hier hatte Hugo Borst (1881–1967), der bedeutendste Kunstsammler der Stadt, sein Domizil, mit öffentlich zugänglicher Galerie. Und hier hat sich der Architekt Roland Ostertag weitreichende Gedanken zur Stuttgarter Stadtentwicklung gemacht. Die Zukunft seines riesigen Stadtmodells und seiner einzigartigen Ausstellung sind ungewiss. Die Stadt Stuttgart zeigt wenig Interesse.

Das Wandbild an der Straßenseite des Torbaus und die liegende Figur auf dem Schlussstein des Torbogens verraten, dass es sich bei dem Haus im Gähkopf, in einer ruhigen Ecke der Stuttgarter Halbhöhenlage, um ein ganz besonderes Anwesen handelt. Wer sich in der Kunst des mittleren 20. Jahrhunderts auskennt, kann auch die Künstler identifizieren: Der «Traum des Paris» stammt von Hermann Sohn. Die drei Grazien, um die Hüfte ein rotes, gelbes und blaues Tuch, stehen mit erhobenen Armen neben einem Baum, unter dem unbekleidet der schlafende Paris liegt. Die nackte Frauenfigur, die sich über dem Torbogen unter einer steinernen

Sonne räkelt, ist dagegen ein Werk von Jakob Wilhelm Fehrle. Sie verweist auf den Namen des Hauses, der auch am Schlussstein steht: Sonnenhalde.

Ein deutsches Bürgerhaus steht auf einer Tafel an der Wand gegenüber, wenn man den Vorhof betritt. Ein Giebel überdeckt die von drei Konsolköpfchen getragene Steinplatte, darunter stampft ein Dreimaster mit geblähten Segeln durch eine bewegte See. Rechts und links wieder zwei Figuren von Fehrle, deren eine das Haupt verhüllt, während die andere mit erhobenen Armen aufschaut. Es geht um den Ersten Weltkrieg. *Um die Zeitenwende / da eine zu alt gewordene Welt versunken / und ein neuer, hellerer Morgen / zu tagen begann / erbaut / von dem Kaufmann Hugo Borst / in Stuttgart und seiner Ehefrau Martha / einer geborenen Jaeckh, die es / im Frühling des Jahrs 1922 / mit ihren Kindern Lotte, Trudel und Heinz / zukunftsfrohen Muts bezogen / und es «Haus Sonnenhalde» nannten / ausgeführt von den / Meistern der Baukunst / Professor Ernst Wagner / und Baurat Heinrich Wetzler / beide in Stuttgart.*

Hugo Borst, geboren 1881 als Sohn des Kaufmanns Otto Hermann Borst und in einem Haus aus dem 14. Jahrhundert am Esslinger Marktplatz aufge-

Der Traum des Paris am Pförtnerhaus des Hauses «Sonnenhalde» ist ein Traum von Schönheit und Liebe. Das Fresko von Hermann Sohn entstand zur Wiedereröffnung der Galerie 1946.





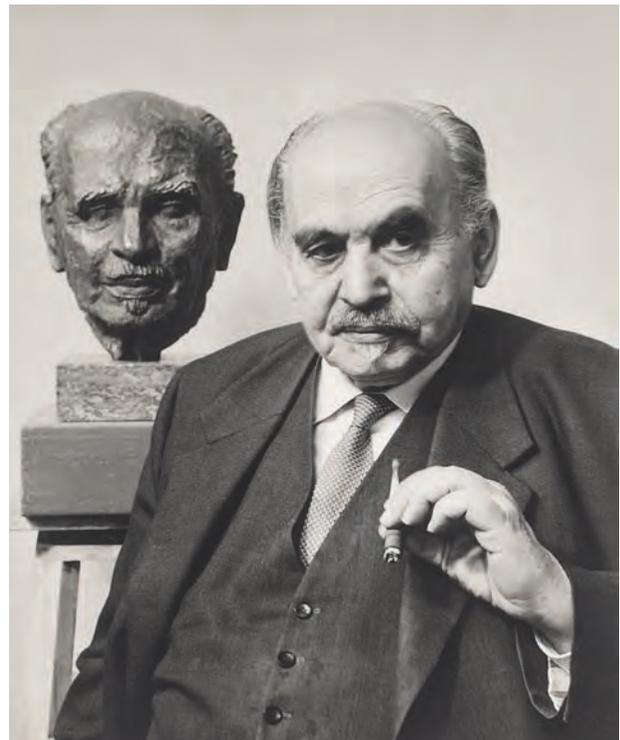
Eine kleine liegende Figur von Jakob Wilhelm Fehrle sonnt sich auf dem Schlussstein des Torbogens. Sie versinnbildlicht den Namen des Hauses: «Sonnenhalde».

wachsen, war im Jahr 1900 in das Unternehmen seines Onkels Robert Bosch eingetreten und zum Zeitpunkt, als er das Haus erbauen ließ, dessen kaufmännischer Direktor. Ernst Wagner (1885–1954), Professor der Technischen Hochschule, war damals gerade dabei, eine Siedlung am Kanonenweg, heute Haußmannstraße, im Stuttgarter Osten zu errichten. Heinrich Wetzels wiederum, bekannter unter dem Kurznamen Heinz, ist kein anderer als der damalige Leiter des Stadterweiterungsamts, Schüler Theodor Fischers und herausragender Städtebau-Lehrer der «Stuttgarter Schule». Von seinen Schülern hoch verehrt, bleibt sein Wirken dennoch etwas ungreifbar, denn er hat kaum gebaut und nichts publiziert. *Es gibt wohl kaum eine Siedlung in Württemberg, bei deren Standortwahl ich nicht am Ort und Stelle mitgewirkt habe*, schreibt er stolz selbst, *dasselbe gilt für Baden*. Doch als Architekt war er bisher nur durch die Wagenburgsiedlung bekannt. Eine Porträtbüste von ihm, 1923 angefertigt von Fehrle, befindet sich in Borsts Sammlung, heute in der Staatsgalerie.

Im Kriegsjahr 1944 vollständig zerstört, steht auf einer ergänzenden schlichten, rechteckigen Tafel aus rotem Sandstein, schon 1946 / teilweise neueröffnet und bis 1951 im Ganzen wiedererstanden / Ein Dennoch / des Bauherrn Hugo Borst und seiner Frau Martha. Aus

einem Brief von Theodor Heuss, damals Kultminister, vom 21. August 1946 geht hervor, dass der Architekt Eugen Kiemle das Baugesuch eingereicht hatte, das Heuss nachdrücklich befürwortet: *Ich kenne die Leistungen und Verdienste von Herrn Hugo Borst für die Pflege der bildenden Kunst seit Jahrzehnten und schätze sie als eine der bedeutungsvollsten Leistungen aus freier bürgerlicher Initiative, die Stuttgart in den vergangenen Jahrzehnten überhaupt erlebt hat*. Das Gesuch bezieht sich offenbar auf das Wohnhaus, das von 1947 bis Oktober 1951 wiederaufgebaut wurde, während die Galerie bereits am 1. Oktober 1946 wieder eröffnet wurde. *Der hochherzige Entschluss von Herrn Borst, schreibt Heuss, seine einzigartige Sammlung auch weiterhin für die Öffentlichkeit zur Verfügung zu halten, bedarf umso stärker der Unterstützung aller in Frage kommender Stellen, da ja die Staatsgalerie in Stuttgart auf absehbare Zeit keine Heimat besitzt*.

Borst hatte, wie er in einem Fernsehinterview zu seinem achtzigsten Geburtstag mitteilt, einige Monate vor Beginn des Ersten Weltkriegs angefangen, Kunst zu sammeln. Die ersten Werke, die er erwarb, stammten von Paula Modersohn-Becker, die damals im Kunsthaus Schaller ausgestellt war. Systematischer begann er zu sammeln, als sich 1923 die Stuttgarter Sezession gründete. Insbesondere zu Reinhold Nägele und Jakob Wilhelm Fehrle pflegte er einen intensiven Kontakt, doch auch andere Grün-

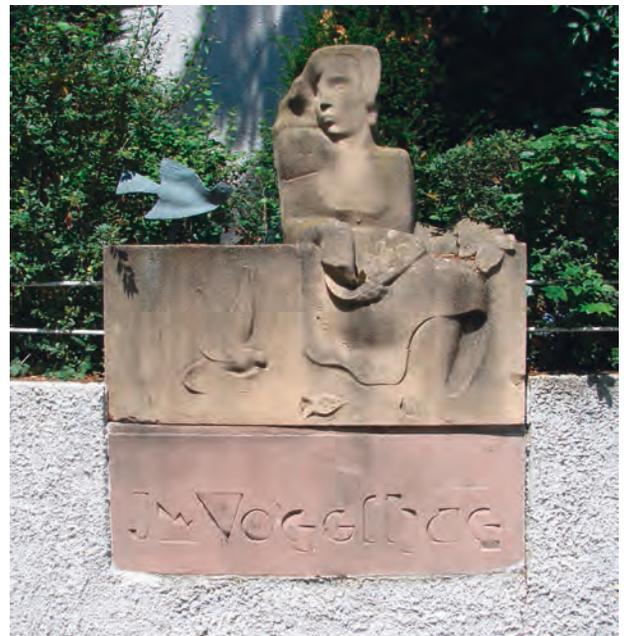


Passionierter Zigarrenraucher: Porträtfoto von Hugo Borst vor der Porträtbüste von Jakob Wilhelm Fehrle, entstanden gegen Ende seines Lebens in den 1960er-Jahren.

dungsmitglieder wie Bernhard Pankok oder Heinrich Altherr sind in seiner Sammlung vertreten. Er erweiterte bald den Radius auf Adolf Hölzel und Schüler, trug die größte Sammlung moderner Schweizer Maler zusammen, ging nach Paris und sammelte auch die Expressionisten, ganz bewusst in Zusammenarbeit mit Otto Fischer, dem Direktor der Staatsgalerie, *der manches Bild nicht kaufen konnte und mir dann den Auftrag gegeben hat, ich soll's erwerben, sodass meine Expressionisten-Abteilung eine Ergänzung der Staatsgalerie war.* Fischer hatte 1924 in der Ausstellung «Neue Deutsche Kunst» erstmals in Stuttgart im größeren Umfang Expressionisten vorgestellt und dafür eine offizielle Rüge des Landtags erhalten. Er wechselte 1927 nach Basel.

Das Unternehmen Bosch erlitt 1925 in der so genannten Zwischenkrise einen Auftragseinbruch, verbunden mit einem Rückgang der Belegschaft um 40 Prozent. Robert Bosch machte dafür seinen Nefen verantwortlich und entließ ihn. Borst begann sich auf seine Sammlung zu konzentrieren und beschloss, diese öffentlich zugänglich zu machen. Seinen Galeriebau eröffnete er im Dezember 1931 mit einer Ausstellung von Klara Fehrle-Menrad, der Frau Jakob Wilhelm Fehrlers. Borsts Sammlung umfasst rund 600 Werke von fast 200 Künstlerinnen und Künstlern, darunter große Namen, aber auch viele Unbekannte. Ohne den Borst-Nachlass mit Werken wie «Die Loge» oder «Der peruanische Soldat» von Max Beckmann wäre die Sammlung der Staatsgalerie bedeutend ärmer. Borst war der bedeutendste Stuttgarter Kunstsammler seiner Zeit. *Er wollte junge hoffnungsvolle Talente fördern,* schreibt Wolfgang Pfeleiderer im Katalog zur Ausstellung der Sammlung in der Staatsgalerie 1970, *er wollte das Kunstleben der Stadt anregen.* Er gab auch Werke in Auftrag. Unter anderem entstand so eine Sammlung von 60 Künstler-Selbstbildnissen.

Noch bis mindestens 1936 waren im Haus Sonnenhalde, geöffnet samstags ab 14 Uhr, expressionistische Gemälde zu sehen. Dies geht aus einem kleinen Gemälde von Reinhold Nägele zur Hochzeit von Borsts Tochter Trudel 1936 hervor, das in neun Vignetten den Immobilienbesitz der Familie vorführt: das Esslinger Elternhaus; das Landhaus «im Himmel» im Dachswald und den Knappenhof, in dem Borsts Schwager, der Politologe Ernst Jaekh, wohnte; ein stattliches Ferienhaus in Arosa; und das Haus Sonnenhalde. Unten rechts und links sind das Haus und der Garten vor dem Galerietrakt zu sehen, in der Mitte das Zimmer der Tochter Trudel und darüber, im Zentrum des Bildes, in einer Flucht von drei Räumen die Galerie. Dicht an dicht sind die Wände behängt. Am rechten Rand steht der stolze



Plastik von Otto Baum. Sie weist auf das dem Haus «Sonnenhalde» gegenüber gelegene Haus «Im Vogelhag» hin, erbaut für Hugo Borst 1932/34.

Hausherr, wie immer mit Zigarre. Deutlich erkennbar ist die «Promenade» von August Macke, die der Staatsgalerie zuletzt 2015–16 als Titelmotiv für die Ausstellung «Poesie der Farbe» gedient hat.

1946 übernahm der Württembergische Kunstverein die wiederaufgebaute Galerie als Interimsquartier. Die erste Ausstellung war dem drei Jahre zuvor verstorbenen Bernhard Pankok gewidmet. Unter dem Titel «Extreme Malerei» fand hier auch die erste größere Ausstellung moderner Kunst nach dem Krieg in Stuttgart statt, die, übernommen vom Schaezler-Palais in Augsburg, unter anderem Werke von Max Ackermann, Willi Baumeister, Rupprecht Geiger, Ernst Wilhelm Nay und Fritz Winter zeigte. Nach drei Jahren zog der Kunstverein in ein eigenes Gebäude in der Schellingstraße und Borst stellte wieder selbst die Ausstellungen zusammen. Er sammelte nicht nur Kunst, sondern auch Bücher in Erstausgaben von 1749 bis 1899, die sich heute in der Württembergischen Landesbibliothek befinden.

Wie ein anderes Blatt Nägeles zeigt, reichte das Grundstück bis zur Ehrenhalde hinab. Das wiederaufgebaute Wohnhaus scheint, nach Darstellungen Nägeles zu schließen, weitgehend dem Vorgängerbau zu entsprechen. Borst hat das Anwesen sukzessive erweitert: Auf der anderen Seite der Straße ist auf einem Sandsteinfries in schlanken Lettern zu lesen: *Im Vogelhag / Die ganze Vogelschar – die Meise, Amsel Drossel Fink und Star / 1932–1934 für Hugo Borst durch Ernst Wagner erbaut.* Weiter vorn an der Straßenecke steht abermals, in einer modernen Schrift, «Im Vogelhag». Darüber ist in flachem Halbreief, abstrahiert, fast kubistisch eine sitzende Frauenfigur



Wie kein anderer hat sich Roland Ostertag in Plänen und mit Hilfe historischer Ansichten, Fotos, eigenen Entwürfen und Texten mit der Stuttgarter Stadtgeschichte und Stadtentwicklung beschäftigt.

dargestellt, die von Otto Baum stammt. Kaum aus dem Stein hervortretend, fliegt eine flügel-schlagende Taube heran. Ein weiterer Vogel naht oben aus gewelltem Metallblech. Unmittelbar anschließend entstanden zwei Gärtnerhäuser unten an der Ehrenhalde, deren eines in leicht veränderter Form noch steht. Zum guten Europäer ist auf einer gusseisernen Ofenplatte zu lesen, die in die Hofwand des Galeriegebäudes eingelassen ist und aus dem zerstörten Landhaus «Im Himmel» stammt.

Seit 2009 hat der Architekt Roland Ostertag die Galerieräume des Hauses Sonnenhalde genutzt. Geboren 1931 in Ludwigsburg, Professor in Braunschweig bis 1998 und von 1993 bis 1996 Präsident der Bundesarchitektenkammer, hat er sich vielfach für das Stuttgarter Stadtbild engagiert. Das Alte Schauspielhaus und das Bosch-Areal stünden ohne ihn nicht mehr. Die Ruine des Neuen Lusthauses im Schlossgarten wäre vielleicht dem Verfall überlassen worden. Um die Weißenhofsiedlung, die Gedenkstätte am Nordbahnhof und das «Hotel Silber» hat sich Ostertag verdient gemacht. In der Einführung des von ihm 1996 herausgegebenen Bandes «Stuttgart ... wohin?» – ein zweiter folgt 2004 – beklagt der Architekt einen Mangel an öffentlicher Debatte über Stadtentwicklung und Baukultur: *Weder die Oberbürgermeister, noch die Baubürgermeister dieser Stadt haben in den vergangenen Jahrzehnten wesentliche Gedanken zur Stadt, zu dieser, zu unserer Stadt beigesteuert. Allenfalls Texte zum eingeschränkten Wie, das Was, das Wozu,*

das Warum kommt nicht vor. Kein Wunder, dass ein verhängnisvoller Kreis geschaffen wurde. Kein Denken, kein Gespräch, keine sprachfähigen, verantwortlichen Bauherren, keine sprachfähigen Architekten, keine Sprach-, Planungs- und Baukultur.



Roland Ostertag war ein engagierter Kämpfer für die Stadt. Er hat Bauten wie das Alte Schauspielhaus gerettet, die Gedenkstätte am Nordbahnhof und den Gedenkort «Hotel Silber» mit initiiert und das Bosch-Areal geplant. Bei all dem hat er seinen Humor nie verloren.

Unmittelbarer Anlass war das Projekt, das viele Jahre später Zehntausende auf die Straße trieb: *Stuttgart 21, das seit 1994/95 vor unseren Augen abläuft*, schreibt Ostertag, sei ein Paradebeispiel für diese Unkultur. Die Vortragsreihe des Architekturforums Baden-Württemberg, auf die der Band zurückgeht, hatte allerdings schon vorher begonnen. Das Forum, von Ostertag stark geprägt, hat sich die *Förderung des öffentlichen Bewusstseins und eines kritischen Dialogs auf den Gebieten der Architektur, des Städtebaus und Umwelterfordernisse auf diesen Gebieten* auf die Fahnen geschrieben. Auf Stuttgart kämen Herausforderungen in ganz neuen Dimensionen zu, heißt es im Klappentext des Buchs, *die Risiken, aber auch enorme Chancen darstellen. [...] Dieses Nach-Denken muss zu einem Um-Denken, zu einem Voraus-Denken werden, um [...] Weichen für die Entwicklung der Stadt [...] richtig zu stellen. Die Stadt handle, als ob sie nur Verkehr, zufällig zur Verfügung stehendes Gelände und dessen Verwertung sei.* Dagegen sträubte sich Ostertag.

Wer den Band aufschlägt, erblickt als erste Abbildung ein doppelseitiges Luftbild von Stuttgart. Ostertag hat damals 100.000 Euro gesammelt, um das plastische Relief des Talkessels von einer Dresdener Modellwerkstatt im Maßstab 1:1000 nachbauen zu lassen. Etwas mehr als fünf mal fünf Meter groß, steht es seit 2009 im großen Raum des Hauses Sonnenhalde mit den hohen Galeriefens-ternen zum Hof, in acht Teile auf Rollen unterteilt, die sich auseinander schieben lassen, damit auch die inneren Partien zugänglich sind. Denn Ostertag brauchte das Modell, um ganz konkret, in gesamtstädtischer Perspektive, die Folgen planerischer Eingriffe zu prüfen. Neben der räumlichen Dimension war ihm auch die zeitliche wichtig. An den Wänden hängen Stadtpläne seit dem 13. Jahrhundert. Der Architekt wollte erkunden, was er das *Grundgesetz der Stadt* nannte, die *Fundamentalien, Konstanten*, die sich in den naturräumlichen Gegebenheiten, aber auch in der kulturellen Prägung zeigten.

Die Ausstellung ist keine abgeschlossene Präsentation, schreibt er, nachzulesen in einer neuen, von Heiner Wittmann als Privatdruck herausgegebenen Publikation, *kein museales Museum. Sie ist ein Zeitdokument, das laufend fortgeschrieben, erweitert, ergänzt, korrigiert wird.* Geprägt hat ihn die Zerstörung Stuttgarts im

Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs, die er im Alter von 13 bis 14 Jahren erlebte. Ein zentraler Teil der Ausstellung, im Verbindungsgang zwischen den beiden Räumen, ist denn auch den *Zerstörungen der Stadt durch Krieg und Planung* gewidmet. Ostertag sprach von vier Zerstörungen: durch Krieg, Wiederaufbau und *autogerechte Stadt*; einen allmählich weiter fortschreitenden Bestandsverlust sowie schließlich das Projekt «Stuttgart 21» und die großflächige Überplanung ganzer Areale. Dieser Logik der Verwertung wollte er eine Planung entgegensetzen, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert, denn, so Ostertag in der Ausstellung: *Der Stadtboden gehört allen.*



Roland Ostertag wollte die Hauptstätter Straße – hier im Zentrum die Leonhardskirche – wie die «Neue Mitte» in Ulm zurückbauen und die durch die Verkehrsschneise im Stadtbild entstandene Wunde wieder schließen.

Die Kriterien versuchte er aus der Topografie und der Geschichte der Stadt abzuleiten. Im zweiten, dem Oberlicht-Saal finden sich daher *Vorschläge zur Stadt* unter verschiedenen thematischen Blickwinkeln: Eine prägende Konstante jedweder Stadtentwicklung ist das Wasser. Ostertag wollte den Nesenbach wieder ans Licht holen und das Neckarufer zugänglich machen. Ein weiteres Thema ist die Baugeschichte und damit auch das leidvolle Thema von Abriss und Zerstörung, bis hin zum Stuttgarter Wahrzeichen, dem Bahnhofsbau von Paul Bonatz. Die Stadt, so Ostertag, sei wie ein Lesebuch, aus dem immer mehr Seiten herausgerissen werden. Zur Auseinandersetzung mit der Geschichte gehörte für ihn auch die Beschäftigung mit der NS-Geschichte, die in Stuttgart nur langsam in Gang kam. Aber auch um die Parkanlagen und den Marktplatz machte er sich Gedanken, indem er historische Aufnahmen mit



Mit Hilfe einfacher Visualisierungen und Schnitte zeigt Ostertag in seiner Ausstellung, wie sich scheinbar unüberwindliche Hindernisse wieder in begehbaren Stadtraum verwandeln lassen.

dem heutigen Zustand verglich. Ein wichtiges Thema der Ausstellung ist der Verkehr. Mit einfachen Mitteln zeigt Ostertag, wie sich unwirtschaftliche Straßenschneisen wieder in begehbare Stadträume zurückverwandeln lassen. In einer Analyse der historischen Entwicklung des Verkehrssystems weist er aber auch nach, dass die heutige Misere der Stadtautobahn B 14 nicht zuletzt dem Umstand geschuldet ist, dass die weiträumigen Planungen nicht zu Ende geführt wurden. Denn im Straßennetz um Stuttgart fehlt eine Verbindung vom Neckartal auf die Fildern, sodass Pendler auf dem Weg zum Gewerbegebiet Vaihingen die Innenstadt durchqueren müssen.

Neuerdings hat sich der Verein «Aufbruch Stuttgart» für dieses Thema engagiert. Dazu gehört, neben dem früheren Fernseh-Moderator Wieland Backes, auch der Architekt Arno Lederer, der immer wieder auch ein zusammenhängendes Konzept für die Stuttgarter Stadtentwicklung angemahnt hat, ähnlich den Stadterweiterungsplänen Theodor Fischers für München, die das Gesicht der Stadt für ein halbes Jahrhundert geprägt haben. Während aber die Initiative die mehr als fünfzehnjährigen Diskussionen über eine Umgestaltung der «Kulturmeile» zwischen Oper und Staatsgalerie ignoriert und sich noch immer nicht zwischen einer Tunnellösung, Fußgängerstegen und einem Boulevard entscheiden kann, hatte Ostertag, wie der Architekt Achim Söding sagt, die «einzig richtige Lösung» längst gefunden: Ähnlich wie die «Neue Mitte» in Ulm wollte er die Stadtautobahn auf wenige, ebenerdige Spuren zurückbauen, um durch Baumpflanzungen und Neubauten einen erlebbaren Stadtraum zurückzugewinnen. Anders als Lederer hatte Oster-

tag tatsächlich den gesamten Stadtraum im Blick. Dabei orientierte auch er sich an Fischer, der, als er 1902 nach Stuttgart kam, von den Raumkanten der natürlichen Topografie ausging.

Stuttgart besitzt kein Ausstellungsangebot, keine Informationen über die Geschichte und den Stand der Stadtentwicklung, bemängelt Ostertag einleitend in seiner Ausstellung. Wenn dies 2009 noch so war, ist es heute nicht mehr ganz richtig: 2011 hat das Stadtarchiv am Cannstatter Bellingweg eröffnet, das allerdings über keine eigentlichen Ausstellungsräume verfügt. 2018 kam das neue Stadtmuseum im Wilhelmshaus hinzu, das sich freilich lieber nicht als Museum, sondern als «Stadtpalais» bezeichnet. Die Herangehensweise ist allerdings ganz anders: Im Stadtpalais wird der Besucher mit Informationen zu allen nur denkbaren Themen, vom Königreich Württemberg über die NS-Geschichte bis hin zu VfB und Hiphop, multimedial überwältigt. Alles wird fertig serviert, nirgendwo gibt es Widersprüche und unge löste Fragen. Selbst die Stuttgart-21-Proteste erscheinen in der Außensicht als kurioses Phänomen, das der Stadt viel Aufmerksamkeit beschert hat, aber inzwischen abgehakt ist. Das war nicht, was Ostertag mit seiner Ausstellung vorschwebte: *Es gibt auch keinen Ort [...], wo zu aktuellen, wesentlichen, architektonischen und städtebaulichen Problemen und Themen Stellung bezogen wird, Vorschläge unterbreitet und Entwicklungen kritisch betrachtet werden. Mit dieser Ausstellung wird dieses Defizit behoben.*

Ostertag ist im Mai 2018 gestorben. Sein Nachlass geht ans Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau (SAAI) nach Karlsruhe, das allerdings auf die Ausstellung keinen Wert legt. Das

Stadtpalais hat nun bei dem Fotografen Heiko Stachel ein virtuelles Panorama der Ausstellungsräume in Auftrag gegeben, das zusammen mit weiteren Rundblicken in mittlerweile abgerissenen Häusern Ende 2019 vorgestellt werden soll. Doch die mediale Übersetzung macht aus dem lebendigen, greifbaren, veränderbaren Ort, den Ostertag wollte, wiederum einen Rückblick auf ein Stück tote Geschichte. Dabei hätte die Stadt die Auseinandersetzung, die Ostertag angemahnt hat, bitter nötig. *Wir brauchen wieder einen Ostertag*, hat Amber Sayah, bis vor Kurzem Architektur-Redakteurin der Stuttgarter Zeitung, unlängst in einer Diskussion im Wechselraum des Bunds Deutscher Architekten (BDA) gesagt. Oder besser noch: «viele Ostertage».

LITERATUR:

Die Sammlung Hugo Borst in Stuttgart. Dokumentation und Chronik. Bilder und Plastiken aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz von 1900 bis 1933, Stuttgart 1970.

Hugo Borst: Bücher, die die große und die kleine Welt bewegten. Versuch einer Kulturgeschichte in Erstausgaben von 1749 – 1899 nach Erscheinungsjahren geordnet im Rahmen meiner Sammlung schöngeistiger und wissenschaftlicher deutscher und fremdsprachiger Literatur, Stuttgart 1969.

Selbstbildnisse aus der Sammlung Hugo Borst, Stuttgart 1992.

Wilfried Geissler und Sigrid Borst (Hrsg.): Hugo Borst 1881 – 1967. Familienvater, kaufmännischer Direktor der Robert Bosch GmbH, Mäzen, privater Kunstsammler, Sammler von schöngeistigen und wissenschaftlichen Erstausgaben, erfolgreicher Immobilienkaufmann, Stuttgart. Zum 125. Geburtstag. Menschlichkeit, Kunstsinigkeit und kaufmännisches Geschick, Stuttgart 2006 (aus diesem Anlass ist unter demselben Titel auch eine DVD erschienen).

Heinz Wetzel: Stadt Bau Kunst. Gedanken und Bilder aus dem Nachlass, Stuttgart 1978.

Stuttgart ... wohin?, Bd. 1, hrsg. von Roland Ostertag und Christoph Böhmer, Stuttgart 1996; Bd. 2, hrsg. von Roland Ostertag, Stuttgart 2004 (teilweise übereinstimmend mit: Roland Ostertag u.a.: Stuttgart ohne Geschichte. Stadtplanung im kritischen Rückblick, Stuttgart 2018).

Roland Ostertag: Zeichen der Erinnerung. Gedenkstätte am Stuttgarter Nordbahnhof für die aus Stuttgart, Württemberg und Hohenzollern deportierten Menschen jüdischen Glaubens, Stuttgart 2006.

Roland Ostertag (Hrsg.): Stuttgart soll schöner werden. Warum muss vieles so hässlich sein? Wettbewerb der Stiftung Architekturforum Baden-Württemberg. Erstes Schwarzbuch, Stuttgart 2007.

Roland Ostertag: Die entzauberte Stadt. Plädoyer gegen die Selbstzerstörung. Stuttgart 21: Das Milliardengrab, Stuttgart 2008.

Roland Ostertag: Wasser in der Stadt. Konzept für ein schöneres Stuttgart, Stuttgart 2013.

Roland Ostertag: Verantwortungsvolle Mobilität in Stuttgart. Ein Beitrag zur Stadterneuerung, Stuttgart 2014.

Roland Ostertag: Stuttgart. Zauber der Topographie und Elend der Stadtplanung, Stuttgart 2016.

Heiner Wittmann (Hrsg.): Roland Ostertag, Die Ausstellung am Gähkopf. Stadtgeschichte. Architektur. Stadtplanung, Stuttgart 2018.



Im Mittelpunkt von Ostertags Ausstellung steht das 25 Quadratmeter große Stadtmodell. Es hat mehr als 100.000 Euro gekostet und half dem Architekten, die Topografie immer plastisch vor Augen zu haben. Sein Verbleib ist ungewiss. Die Stadt Stuttgart zeigt wenig Interesse.



Korntal von der Südseite.

In der Ansicht der kleinen Gemeinde Korntal Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt sich der besondere Charakter der Siedlung: Es ist kein bäuerliches Dorf, sondern ein Ort, der geprägt ist von den Einrichtungen der Brüdergemeinde. Randvignette aus dem Sammelbild «Korntal», gezeichnet von C(aspar) Obach, gestochen von H. Bodmer, 1864.

Albrecht Rittmann

Vor 200 Jahren: Die Gründung der Brüdergemeinde Korntal

Wo sich vor 200 Jahren in dem Trockental zwischen Ditzingen und Zuffenhausen ein Hofgut des Grafen Ernst Eugen von Görlitz, einer ursprünglich schlesischen Familie, und des Freiherrn Friedrich von Münchingen mit den dazugehörigen Liegenschaften befand, liegt heute der Ortsteil Korntal der Doppelstadt Korntal-Münchingen. 1819 wurde das gräf-

liche Allodialgut Korntal der «Bergungsort» für 68 Familien, die mit ihren Wagen, ihrem Vieh und sonstiger Habe dort eintrafen. Schnell wurden einfache Häuser gebaut und das gemeinsam erworbene Land durch Los zwischen den Familien aufgeteilt. Zum Gottesdienst versammelten sich die neuen Bewohner in dem als Kirche gebauten Großen Saal, über dessen Predigtisch die Worte *Siehe, ich komme bald! - Amen, ja komm, Herr Jesu* stehen. Die Erwartung einer baldigen Einkehr des Reiches Gottes, auf das man sich vorzubereiten hatte, war eine der Triebfedern der Gründung des «heiligen Korntals» durch pietistische Kreise.

Die pietistische Bewegung innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland breitete sich angefangen durch den Frankfurter Pfarrer Philipp Jakob Spener (1635–1705) seit Ende des 17. Jahrhunderts aus. Im Streben nach tieferer Frömmigkeit, die in der Amtskirche nicht mehr gefunden wurde, hatte die pietistische Bewegung zunächst reformatorischen Charakter. *Durch kleine Kirchlein in der Kirche*, wie Pfarrer Spener formulierte, sollte dieser selbst wieder aufgeholfen werden.

Ziel der Bewegung war eine apostolische, d.h. der ersten Christenheit ähnliche Kirche. Es galt das Priestertum aller Gläubigen, wie bereits Martin Luther (*An den christlichen Adel*, 1520) verkündet hatte: *Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied des Amtes halber (...)* Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht. Im Pietismus wurde diese Lehre revitalisiert. Der Pfarrer sollte nur der älteste Bruder sein. Diese Vorstellung drückt sich noch heute darin



Die Freiherrn von Münchingen errichteten 1691 ein Herrschaftshaus, das von Graf Georg Friedrich Ernst von Görlitz zu einem repräsentativen Adelssitz mit Schlossgarten ausgebaut wurde. Mit dem Erwerb des Allodialguts Korntal durch die Brüdergemeinde wurde das Gebäude zum Gemeindegasthaus umgebaut. Randvignette aus dem Sammelbild «Korntal», 1864.

aus, dass die Pfarrer der Brüdergemeinde keinen Talar tragen. Eine Kanzel, wo der Pfarrer über der Gemeinde steht, gibt es nicht. Gesprochen wird vom Predigtisch, hinter dem sich im Halbrund die Gemeindeältesten versammeln. Am Sonntagnachmittag treffen sich die Gläubigen in den sog. Erbauungsstunden, um im privaten Kreis zusammen das Bibelstudium zu betreiben. Die strikte wörtliche Auslegung der Bibeltexte hat hohe Bedeutung. Weitere Merkmale der Laienbewegung sind Brüderlichkeit (von daher auch die Bezeichnung Brüdergemeinde), Einfachheit und züchtiges, gottgefälliges Leben, das zu strengen Regeln führte. Im alten Kornthal waren zu dessen Gründerzeit und lange darüber hinaus zum Beispiel Tanzveranstaltungen das ganze Jahr über verboten.

Der reformatorische Ansatz der pietistischen Bewegung bestand in einem praktischen, tätigen Christentum. *Wissen im Christentum ist nicht genug, sondern rechter Glaube ist in der Liebe tätig*, war Leitmotiv. Als Gründung der pietistischen Bewegung entstand aus diesem Glaubenssatz 1695 in Halle das erste Waisenhaus. Auch starker missionarischer Eifer entfaltete sich, vor allem auf dem indischen Subkontinent und in Afrika.

Pietismus in Württemberg / Pietistische Bewegung als geistliche Heimat der Brüdergemeinde

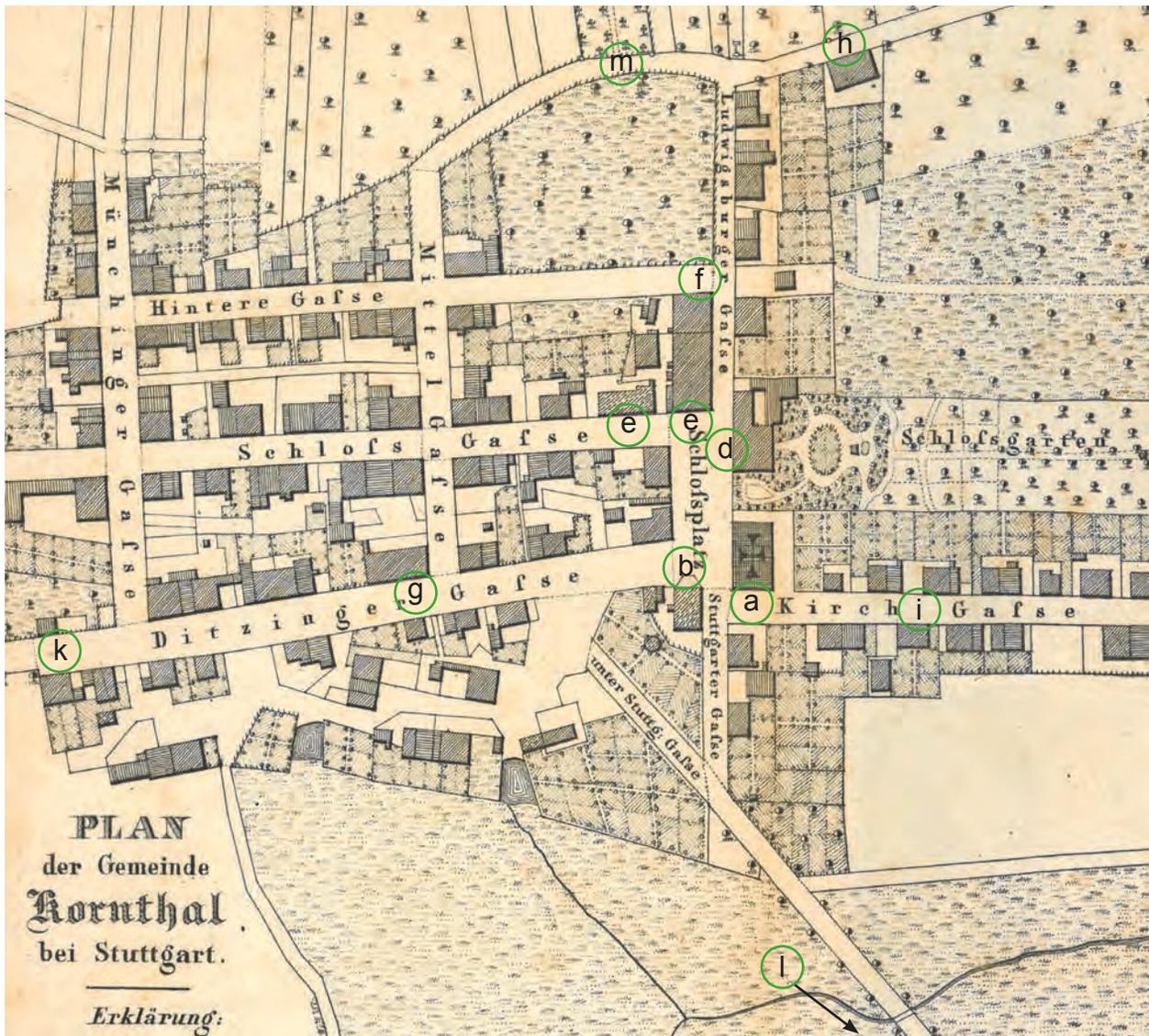
Seit der Reformation im Herzogtum waren das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche in Württemberg eng miteinander verbunden. Kirche und Staat bildeten eine Einheit. Die Herzöge, soweit sie evangelisch waren, und die vier Könige waren bis zum Ende der Monarchie gleichzeitig die Bischöfe der Landeskirche. Eine neue Qualität bekam diese Symbiose zwischen Staat und Kirche zu Beginn des 19. Jahrhunderts. König Wilhelm I. vereinigte das Kirchengut mit dem Staatsvermögen. Für alle kirchlichen Fragen war nunmehr das Innenministerium zuständig. Die Kirchenvertreter wurden von dort aus wie alle Beamten streng beaufsichtigt, die Dekane und Pfarrer vom König ernannt. Das neue Kirchenjahr begann nicht mehr mit dem ersten Advent, sondern mit dem ersten Januar, dem Fest der am 1. Januar 1806 angenommenen Königswürde. Alle kirchlichen Neuerungen wurden getragen durch das Gedankengut der Aufklärung, das sich auch auf die Ausbildung der Theologen niederschlug. Zunehmend breitete sich eine rationalistische Theologie aus, deren primärer Ansatz in der ethischen Forderung nach der Verwirklichung einer sittlichen Persönlichkeit bestand. Die Kirche sollte eine geistige Gemeinschaft sein, die eine Religion

der vernunftgesteuerten Menschlichkeit hervorbringen und damit das Christentum auf eine höhere moralische Ebene führen würde. Aus heutiger Sicht ist der theologische Richtungswechsel erklärlich, für damalige tieffromme, bibelgläubige und der Lehre Luthers zugewandte Gläubige waren sie aber ein Angriff auf ihren persönlichen Glauben.

Die von König Friedrich 1809 herausgebrachte neue Liturgie in Form eines staatlichen Gesetzes war für viele Gläubige unbiblich, unkirchlich und unlutherisch. Sie sahen in der erneuerten Kirche nicht mehr ihre Kirche. *Die alte Liturgie wurde auf den Knien, die neue auf dem Sofa gemacht, es fehle an Innigkeit und Inbrunst* war ein vielgehörter Einwand. Dabei wurden in der neuen Liturgie der Amtskirche beispiels-



Stein des Anstoßes für pietistische Kreise war das vom herzoglichen Synodus erlassene neue württembergische Gesangbuch von 1791, das dem Geiste der Aufklärung folgend »durch völlige Umarbeitung dem heutigen verfeinerten Geschmack näher gebracht werden soll« (Vorwort). So verschwanden unter anderem die Lieder »Nun ruhen alle Wälder« und »Gelobet seist du Jesu Christ«.



Plan der Gemeinde Korntal bei Stuttgart (um 1835?). Auszug aus der Katasterkarte mit Eintragung der öffentlichen und kirchlichen Einrichtungen in der Kolonie. Herausgeber und Zweck des Plans sind unbekannt. Die zweckmäßige Anlage des Ortes mit breiten, auf das Görlitz'sche Herrenhaus und den Betsaal zuführenden Straßen wurde mit Hilfe des Oberbaurats Gottlob Christian Eberhard von Etzel, dem Erbauer der Neuen Weinsteige in Stuttgart, entworfen.

- | | | |
|---------------------------------|---------------------------------|-------------------------------|
| a Kirche | e Töchter-Erziehungs-Anstalt | i Baumwoll-Weberei |
| b Wohnung Pfarrer und Vorsteher | f Philologische Anstalt | k Manchester(Cord)-Weberei |
| c Schule | g Real-Schule | l Kinderrettungs-Anstalt |
| d Gasthaus (ehem. Landschloß) | h Zufluchtshaus für arme Witwen | m Begräbnis-Garten (Friedhof) |

weise im Sündenbekenntnis die Erbsünde und der Teufel ignoriert. Mit allem Gerede vom Teufel und den Dämonen sollte Schluss sein. Sünde wird nicht als Abfall von Gott, als Böses, sondern als Mangel, als Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit dargestellt. Schon beinahe in der Sprache unserer Zeit wurden die Worte Geiz, heimlicher Neid, Hass und Missgunst durch Mangel an uneigennütziger Liebe ersetzt. Die neue Liturgie war für viele offensichtlich ihrer Zeit voraus. Das Fass zum Überlaufen brachte bereits ein neu herausgegebenes Gesangbuch (1791). Es wurde moniert, dass anstelle der alten lebensstärkenden Kirchenlieder neue ertönen, aus denen der heilige Geist nicht mehr wehe. Natürlich blieben die

Veränderungen auch vor dem Bildungssystem nicht stehen. Geklagt wurde, dass (notwendigerweise) neu eingeführte Unterrichtsstoffe das Bibelstudium verkürzten. Das neue Kirchenregime wurde mit der Schärfe des Gesetzes durchgesetzt. Pfarrer, die sich oftmals aus tiefster Überzeugung nicht daran hielten, wurden disziplinarrechtlich belangt oder aus dem Kirchendienst entlassen. Für viele Pietisten war die Amtskirche nicht mehr ihre Kirche. Sie distanzieren sich vom kirchlichen Leben, brachten ihre Kinder nicht mehr zur Taufe und hielten sie gar von der Schule fern.

Die württembergischen pietistischen Kreise waren im Grunde ihres Wesens staatstragend, schon

gar nicht Revolutionäre. An der Stellung des Königs wurde nicht gezweifelt. Man ging davon aus, dass der Monarch sein Amt und seine Stellung nicht vom Menschen ableitete, sondern König von Gottes Gnaden war. Eine Ausweg aus der religiösen Not wurde daher nur in der Auswanderung gesehen. Sie nahm im Laufe der Zeit für Württemberg bedrohliche Ausmaße an, da auch aus wirtschaftlichen Gründen viele Bürger dem Land den Rücken kehrten. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verließen fast eine halbe Million württembergischer Bürger ihre Heimat.

Kriegsdienste, die häufig den Tod bedeuteten, hohe steuerliche Belastungen und Missernten, die Hungersnöte zur Folge hatten, charakterisierten in Württemberg den Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Ausbruch des Vulkans Tambora auf der indonesischen Insel Sumbawa war die größte Eruption eines Vulkans, der je dokumentiert wurde. Asche und Schwefelsäure-Aerosole verteilten sich über den Erdball und ließen im Folgejahr die globalen Durchschnittstemperaturen um drei Grad Celsius sinken. Chaotische Wetterverhältnisse und Missernten waren vor allem in Europa und Teilen Nordamerikas die Folgen. Das Jahr 1816 ging als *Jahr ohne Sommer* in die Annalen der Geschichtsbücher ein.

Die württembergischen Pietisten sahen in den extremen Wetterkapriolen und der Hungersnot eines der ersten Anzeichen für die in vielen Schriften der führenden Vertreter des württembergischen Pietismus Johann Albrecht Bengels, Friedrich Christoph Oetingers und Michael Hahns angekündigte und theologisch untermauerte *letzte böse Zeit* vor der Ankunft des Herrn und dessen tausendjährigem Reich. Mit dem angenommenen Abfall vom rechten Glauben durch die neue Kirchenordnung der württembergischen Amtskirche und mit dem Auftritt des von Bengel vorausgesagten *Antichristen*, der in der Gestalt Napoleons gesehen wurde, verfestigte sich diese Mutmaßung. Der zentrale christliche Glaubenssatz, dass das Reich Christi kommen werde, wurde von Bengel durch Bibelinterpretation auf das Jahr 1836 festgelegt. Dreieinhalb Jahre vorher beginne die Herrschaft des antichristlichen Reiches, in welcher der Abfall von Christus seinen höchsten Gipfel erreiche und über die Gläubigen große Verfolgungen ergehen werden. Nachdem andere Vorhersagen Bengels tatsächlich eingetroffen waren, wurde der Glaube an diese Jahreszahl für viele zur Gewissheit. Zahlreiche Pietisten hielten die Stunde des Rufs aus Offenbarung 18,4 *Gehet aus von Babel, auf dass ihr nicht ihrer Sünde und ihrer Plage teilhaftig werdet* gekommen, suchten nach Offenbarung 12,6 im Osten den *Bergungsort der Kinder Gottes* und wanderten dem Ruf Zar Alexanders I. folgend unter großen Opfern nach Südrussland aus.

1817 fordert eine Denkschrift die Gründung Korntals als Gemeinde mit freier Religionsausübung

Die durch den Exodus vieler Pietisten verstärkte Auswanderungswelle rief König Wilhelm I. auf den Plan, der seine Verwaltung anwies, Maßnahmen zur Gegensteuerung einzuleiten. Diese Lage nutzte der pietistische Leonberger Bürgermeister und Amtsnotar Gottlieb Wilhelm Hoffmann, bei König Wilhelm am 28. Februar 1817 eine Denkschrift einzureichen, in der er unter Darlegung der Gründe der Auswanderung die Gründung einer Gemeinde mit freier Religionsausübung forderte: *Eure Königliche Majestät haben durch ein Rescript die obrigkeitlichen Stellen jeden Orts angeschrieben, die Auswanderer von der Gefahr, in die sie sich und ihre Familien bringen, zu unterrichten und zu warnen. (...) Diese Anordnung veranlaßte mich, mir selbst die Frage vorzulegen, woher die gegenwärtige Auswanderungssucht komme, und ob nicht Mittel ausfindig zu machen wären, solche wenigstens zu vermindern.* Er schlussfolgerte: *Die Gruppe derjenigen, die nur aus einem religiösen Gewissenszwang auswanderten, bestehe aus ruhigen, gewissenhaften, fleißigen, zum großen Teil nicht unvermögenden Leuten,*



Gottlieb Wilhelm Hoffmann, geb. 19.12.1771 in Ostelsheim bei Calw, gest. 29.1.1846 in Korntal. Porträtbilder des Gründers von Korntal sind erstaunlich selten – und idealisiert. Ein heute verschollenes Ölgemälde scheint jedoch recht wirklichkeitsnah zu sein.



In dem nach nur viermonatiger Bauzeit am 7. November 1819 von Pfarrer Johann Jakob Friederich feierlich eingeweihten Korntaler Betsaal steht entsprechend der Kirchenordnung der Brüdergemeinde der Predigtisch in der Mitte des Kirchensaals. Er ist Altar und Kanzel zugleich. Die sichtbare Geschlechtertrennung im Kirchenraum war allerdings keine Besonderheit der Brüdergemeinde. Kolorierter Stahlstich eines unbekanntes Künstlers, 1820er-Jahre.

die von dem Vorsatz auszuwandern abgehalten werden, wenn ihnen die *Anlegung einer Gemeinde* im Königreich gestattet würde. Ideengeber für diese Denkschrift war die bereits von König Friedrich im Jahre 1806 der Herrnhuter Brüdergemeinde erteilte Erlaubnis, sich im Schwarzwald bei St. Georgen mit dem späteren Namen Königsfeld anzusiedeln.

Die Antwort des Oberkonsistoriums auf die Denkschrift war verwaltungstypisch. Hoffmann wurde zunächst aufgefordert, seine Gedanken näher auszuführen und die Namen der Personen zu benennen, welche die Gestattung der alten Liturgie im Vaterland zurückhalten würden. Hoffmann reagierte mit einem *Entwurf zur äußeren und inneren Einrichtung religiöser Gemeinden nach dem Muster der sogen. Brüdergemeinden*. Eine Antwort blieb zunächst aus. Hoffmann wurde ungeduldig, sah gar seine Sache gefährdet. Aber damals war es nicht anders als heute. Sämtliche Ministerien wurden angehört. Vom Ministerium des Inneren bis zum Ministerium für Kirchen- und Schulwesen, vom Ministerium der Justiz bis zum Ministerium der Finanzen und schließlich befasste sich auch das Kriegsministerium mit der Angelegenheit. Eingehend beschäftigte sich der Geheime Rat (die Regierung von Württemberg) mit dem Entwurf, der am 28. Februar 1818 Hoffmann

mitteilte, dass der Genehmigung des Entwurfs noch wesentliche Anstände entgegenstünden. Hoffmann besserte mit einem *Religions- und Glaubensbekenntnis der Gemeinden* und einer Abhandlung über *Kirchenordnung und Zeremonien der Gemeinden* nach und erreichte damit den Einstieg in konkrete Verhandlungen. Inzwischen hatte Hoffmann auch auf mehrfache Mahnung ein Verzeichnis von Personen vorgelegt, die für die Bildung einer politisch-religiösen Gemeinde in Betracht kamen. In der Liste waren über 700 Familien verzeichnet, beispielsweise aus Strümpfelbach allein 43 Familien mit 172 Personen, ein gewichtiger Teil der damaligen Einwohner. In einer weiteren Vorlage kamen über Tausend Personen hinzu.

Zunächst musste in den Verhandlungen geklärt werden, ob es für die geplante Siedlung überhaupt ein passendes Gelände gäbe. Hoffmann schwebte der Kauf einer Staatsdomäne, vornehmlich Hohenheim, vor. Später waren dann der Ihinger Hof bei Renningen oder der Einsiedel bei Tübingen im Gespräch. Als Bürgermeister und Notar hätte Hoffmann aber wissen müssen, dass das Land damals wie heute keine Domänen verkauft. Er musste also auf dem privaten Markt suchen. Noch bevor er fündig geworden war, wurde durch Dekret im Oktober

1818 Hoffmann die grundsätzliche Zusicherung erteilt, dass einer zu errichtenden politisch-religiösen Gemeinde ein Privilegium erteilt werde, sobald sie das zur Niederlassung erforderliche *Lokal* erworben habe. Hoffmann hatte sich mit seiner Hartnäckigkeit, seiner Überzeugungskraft und seinem Verhandlungsgeschick durchgesetzt.

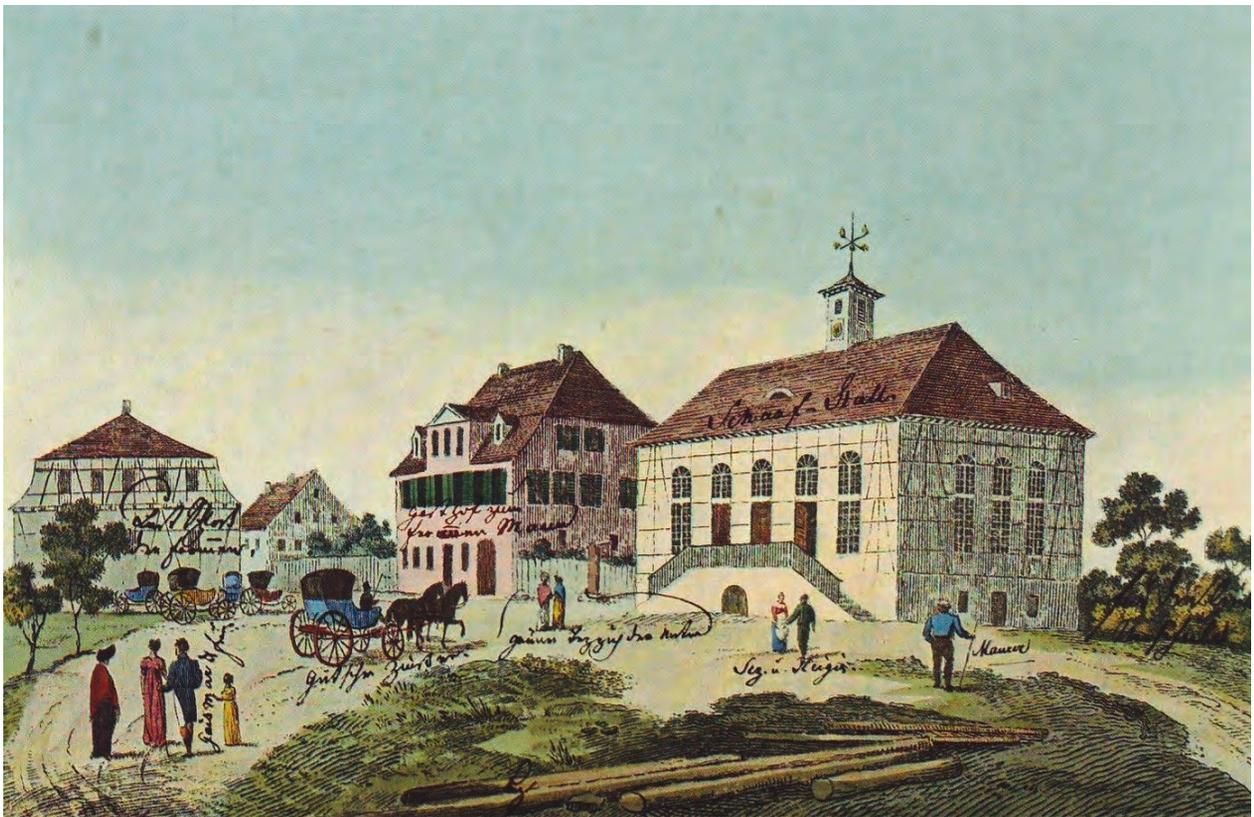
Im Februar 1819 konnte Hoffmann das Rittergut Korntal erwerben und damit die endgültige Erteilung von Sonderrechten beantragen. Auf Vorschlag des Ministeriums des Inneren beschloss daraufhin der Geheime Rat in seiner Sitzung vom 19. März 1819, dem König folgende Vorschläge zu unterbreiten: 1. Das Privilegium soll sich nur auf Korntal, nicht auf etwaige weitere Brüdergemeinden beziehen. 2. Die neue Gemeinde sei als von der Landeskirche getrennt anzusehen. 3. Einer nachteiligen, weiteren Ausbreitung der Sache müsse entgegengearbeitet werden. 4. Bei der Festlegung der bürgerlichen Verhältnisse der neuen Gemeinde dürfe man sich *von den allgemeinen Gesetzen so wenig wie möglich entfernen*. 5. Man müsse sich hüten, die *unbestimmten Ausdrücke und religiöse Redensarten* des Bürgermeisters Hoffmann in die *Freiheitsurkunde* aufzunehmen. Die darauf ergangene Entscheidung Wilhelms I. ließ nicht allzu lange auf sich warten. Bereits am 22. August erfolgte die Verkündung der *Foundationsurkunde*. Sie regelt in 30 Bestimmungen in einem Teil A die bürgerliche Verfassung und in einem Teil B die kirchliche Verfassung von Korntal. Der Korntaler

Gemeinschaft wird ein eigenes Glaubensbekenntnis mit einer eigenen Kirchenordnung zugebilligt mit der angeordneten Folge, dass Korntal nicht mehr der evangelisch-lutherischen Landeskirche angehört. Mit dieser Bestimmung wollte man verhindern, dass sich das Korntaler Gedankengut innerhalb der Amtskirche ausbreitet. Sämtliche *Parochialverrichtungen* (zum Bereich eines Pfarrers gehörende Aufgaben) durften allerdings nur von einem bestellten, ordinierten Geistlichen vorgenommen werden. Die Korntaler Pfarrer kommen deshalb bis heute aus der Landeskirche. Kirchliche und bürgerliche Gemeinde sind eine Einheit. Sie wird geführt von einem von der Gemeinde gewählten geistlichen Vorsteher, einem weltlichen Vorsteher und dem Gemeinderat. Der weltliche Vorsteher hatte zugleich das Amt des Bürgermeisters inne.

Zum Teil greifen die Bestimmungen des Privilegiums tief in bürgerliche Freiheitsrechte ein. Jedes Gemeindemitglied muss sich der Korntaler Ordnung unterwerfen. Die Aufnahme neuer Gemeindemitglieder bleibt der Gemeinde und ihren Vorstehern überlassen. Umgekehrt können Gemeindemitglieder ausgeschlossen werden, wenn sie sich *in die Gemeinde-Einrichtung nicht fügen*. Ohne Vorwissen der Gemeindevorsteher darf sich kein Korntaler verloben und eine auswärtige Person nach Korntal bringen. Personal für Korntaler Betriebe, das nicht aus Korntal selbst stammt, darf nur mit dem Einverständnis der Gemeindevorsteher beschäftigt wer-



Wie alle Gemeinden rund um Stuttgart hat sich Korntal in den letzten Jahrzehnten baulich und in der Zusammensetzung der Bevölkerung stark verändert. Viele markante Bauwerke der Brüdergemeinde wie das Töchterinstitut, die Gemeindehandlung, das Missions- und das Witwenhaus existieren nicht mehr. Luftbild, 2013.



Korntal kurz nach 1820 mit Großem Betsaal, dem Gemeindegasthaus sowie der alten Kelter, in der zunächst das Knabeninstitut von Johannes Kullen, die Gemeindeschule und die Pfarrerwohnung untergebracht waren. Wie die handschriftlichen Eintragungen auf der Lithografie zeigen, gab es auch Spötter des neuen Korntal. Der Betsaal etwa wird als «Schaaftstall», die ehemalige Kelter als «Lust-Schloß der Frommen» und das im ehemaligen Schloss von Koloniegründer Hoffmann betriebene Gasthaus als «Gasthof zum frommen Mann» tituliert.

den. Die für Württemberg geltende Zunftordnung gilt nicht für Korntal. Das hatte für die Korntaler Handwerker und Gewerbetreibenden mehr Nach- als Vorteile, durften doch Korntaler Handwerker nicht in anderen Orten tätig sein. Entsprechend ihren eigenen Vorstellungen genehmigte Wilhelm I. also die Verfassung einer in sich geschlossenen Gesellschaft, die sich in ihrer Lebensführung strengen Regeln unterwarf.

Korntaler Güterkaufsgesellschaft: ... dass «keiner seine (...) Liegenschaft als eigen» betrachte ...

Die gesellschaftlich-religiösen Vorstellungen der Korntaler bedingten zwangsläufig ein korrespondierendes Wirtschaftssystem. Korntal bot das Bild eines abgeschiedenen, autarken Gemeinwesens. Das ganze wirtschaftliche Leben musste deshalb so organisiert werden, dass die Gemeinde ein Eigendasein führen konnte. Dazu wurden ein Spezereiwaren-geschäft und ein Gasthof eingerichtet. Bereits am 17. Februar 1819 wurde die Güterkaufsgesellschaft (GKG) gegründet, an der alle Siedler zur gesamten Hand beteiligt waren. Sie hatte zunächst die Aufgabe, das Korntaler Hofgut zu erwerben und dann das Land an die Gemeindegossen zu verteilen.

Während die Grundstücke, die mit den Häusern der Ansiedler bebaut wurden, in Privateigentum übergingen, blieben alle übrigen Grundstücke im Eigentum der GKG. Der einzelne Ansiedler erwarb an den von ihm bestellten Feldern und Grundstücken, die ihm durch Los zugeteilt wurden, nur ein vererbliches und innerhalb des Mitgliederkreises der GKG veräußerliches erbpachtähnliches Besitz- und Nutzungsrecht. In das Eigentum der GKG wurden auch der Grundbesitz gestellt, der öffentlichen Zwecken diente wie Straßen und Feldwege. Selbst das Rathaus war zunächst formal im Besitz der GKG. Die öffentliche Infrastruktur, wie die Versorgung mit Wasser, später mit Gas und Strom lag ebenfalls in den Händen der GKG.

Neben praktischen Erwägungen waren fraglos auch biblische Hintergründe für das Konstrukt der GKG maßgebend. Der Wortlaut der GKG-Satzung, dass *keiner seine durchs Los erhaltene Liegenschaft als eigen zu betrachten habe, beruht auf Apg. 4,32: Keiner sage von seinen Gütern, dass sie sein wären.* Die daraus resultierende enge Gemeinschaft führte für die damalige Zeit zu modernen sozialen Errungenschaften. Die GKG richtete eine *Leih- und Sparkasse* ein, die wohl neben der Württembergischen Landessparkasse älteste Sparkasse Württembergs überhaupt.

Daneben unterhielt die GKG eine *Vieh-Akkuranz*, eine Art Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit. Ein interessanter Vorläufer der Krankenversicherung bestand darin, dass die GKG gegen einen kleinen Jahresbeitrag das Personal ihrer Mitglieder im Krankheitsfalle bis zu zwölf Wochen unentgeltlich für Versorgung und Pflege gewährte. Hierzu wurde 1851 ein kleines Krankenhaus errichtet. Auch ein Vorläufer eines Altersheims, nämlich ein *Witwenhaus*, wurde gebaut.

Es ist offensichtlich, dass das System der GKG nur funktionieren kann, wenn es, wie zu Beginn der Gründung Korntals, einen geschlossenen Kreis von Mitgliedern gibt. Mit dem Zuzug neuer Bewohner nach Korntal und Erbfolgen tauchten zunehmend Probleme auf, die auch im *heiligen* Korntal zu Neid und Missgunst führten. Auswärtige Personen konnten nicht Mitglieder der GKG sein. Von ihnen ererbte Grundstücke fielen an die GKG zurück. In der GKG hielt der Brauch Einzug, diese Grundstücke nicht mehr unter den Mitgliedern satzungsgemäß zu verlosen, sondern für ihre Zwecke zu behalten. Damit konnte zwar zunächst noch nach dem 1867 erlassenen württembergischen Freizügigkeitsgesetz, welches das Korntaler Recht aufhob, seine Gemeindeglieder selbst zu bestimmen, der Zuzug neuer Gemeindeglieder in gewissem Maße gesteuert werden. Letztlich zerbrach die Solidargemeinschaft an dem Umstand, dass die GKG und ihre Leitung sich verselbständigten. In mehreren Schritten, 1934 und 1952, wurde ihr Vermögen zwischen der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde und den Mitgliedern auseinandergesetzt. Sie existiert aber heute noch als Korntaler Bauträger.

Schon bald nach seiner Gründung wurde Korntal durch seine sozialen Einrichtungen weit über seine Grenzen hinaus bekannt. Bereits im Gründungsjahr 1819 kam der Metzinger Lehrer Johannes Kullen, der ein kleines Knabenpensionat betrieb, mit seinen 18

Zöglingen nach Korntal und errichtete dort ein *Knabeninstitut*, dem 1821 ein *Töchterinstitut* folgte und denen sich später eine Lateinschule anschloss. Die Internate hatten vor allem unter dem Nachfolger Gottlob Pfeleiderer einen exzellenten Ruf und zogen Schüler aus der ganzen Welt an. Der damaligen Zeit voraus standen moderne Sprachen im Lehrplan und das Fach Leibesübungen wurde eingeführt, das Pfeleiderer während eines Aufenthalts in England kennengelernt hatte und noch kein pädagogisches Allgemeinut war. Den Korntaler Gemeindegliedern waren solche Neuerungen allerdings suspekt und so wurde der Sportplatz auf Weilimdorfer Markung verlegt.

Unter großen Entbehrungen und ständigem Geldmangel wurden in Korntal Kinderheime (sog. Rettungsanstalten) entsprechend Art. XX der Gemeindeverfassung, die in das königliche Privilegium aufgenommen wurde, gegründet. *Besonders ist es die Pflicht, für die Beratung und Erziehung vater- und mutterloser Waisen Sorge zu tragen, und dieselben zur Erlernung nützlicher Wissenschaften, Professionen und Arbeiten anzuleiten.* Was nach moderner Pädagogik klingt, spiegelte nicht unbedingt den Alltag in den drei Heimen und einem weiteren auf Zuffenhausener Markung wieder. Das biblisch begründete *angeborene Grundverderben der menschlichen Natur* führte zu strenger Zucht und Ordnung. Kinderarbeit auf den Feldern war ein Mittel der Erziehung, aber auch der Notwendigkeit geschuldet, die Ernährung der Kinder sicherzustellen. Die Korntaler Einwohner konnten allein ihre Einrichtungen nicht finanzieren. Neben großzügigen Spenden mussten andere Quellen der Finanzierung gefunden werden. Eine im Land einmalige und besonders interessante Einnahmequelle wurde 1827 mit einer Seidenraupenzucht begründet, die aber nach rund zwei Jahrzehnten wieder aufgegeben wurde. Im «Dritten Reich» besann man sich diesen Erfahrungen wieder und es



200
JAHRE
Korntal 1819-2019

TERMIN VORMERKEN

05. – 07. JULI 2019
FESTWOCHELENDE

Mehr Infos ab Ostern unter
www.200jahrekorntal.de

wurde eine *Reichsversuchsanstalt für Seidenraupenzucht* in Korntal in Erwägung gezogen, die aber dann nicht zur Ausführung kam.

Ein trauriges Kapitel der Korntaler Kinderheime wurde in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben und darf nicht verschwiegen werden. Es kam dort zu jahrelangen sexuellen Misshandlungen und überstrengen Erziehungsmaßnahmen, die derzeit unter großen Wehen aufgearbeitet werden. Der gute Ruf Korntals ist reichlich angekratzt. Es darf dabei aber nicht übersehen werden, welche gewaltige finanzielle und persönliche Leistung die Korntaler mit dem Aufbau ihrer sozialen Einrichtungen vollbrachten. Nach den napoleonischen Verwüstungen und den Missernten in Württemberg waren die Not und das Elend im Land erschütternd. Von Korntal aus, wo das größte Waisenhaus des Landes existierte, nahm unter Königin Katharina die *süddeutsche Rettungsbewegung* ihren Ausgang.

Durch die Randlage zu Stuttgart, das rasche Bevölkerungswachstum und die zum Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung konnte die Korntaler Brüdergemeinde ihre geschlossene religiöse Gesellschaft auf Dauer nicht halten. Das bereits erwähnte württembergische Freizügigkeitsgesetz von 1867 erlaubte es allen Bürgern, überall Wohnsitz zu nehmen, und setzte deshalb die Korntaler Zuzugsbestimmungen außer Kraft. In

Folge wuchs rasch die Zahl der Einwohner, die nicht mehr der Glaubensrichtung der Brüdergemeinde angehörten. Zähneknirschend musste die Brüdergemeinde beispielsweise einer Anordnung der Kreisregierung von Ludwigsburg folgen, einem auswärtigen Wirt eine Schankwirtschaft zu ermöglichen. Entscheidender Wendepunkt der Korntaler Geschichte war dann die Reichsverfassung von 1919. Sie hatte zur Folge, dass Korntal zu einer Kommune des allgemeinen Rechts wurde. Die der Brüdergemeinde angehörenden Bürgermeister Johannes Daur und Georg Würth versuchten zwar noch, ihr Amt im Geiste des alten Korntals auszuüben. Die Zeit ging aber auch über sie hinweg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen viele Ungarndeutsche katholischen Glaubens nach Korntal. Jenseits der Bahnlinie außerhalb des Ortskerns wurde 1953/54 die katholische Kirche St. Johann errichtet, ein Jahr später die Christuskirche der württembergischen Landeskirche mit einem ungewöhnlich hohen Kirchturm, der ganz Korntal überragt. Ein Schelm, der Böses dabei denkt. Korntal ist heute nicht mehr die Brüdergemeinde, sondern die Brüdergemeinde ist in Korntal. Für sie wirksam geblieben ist das Anliegen ihres Gründers Gottlieb Wilhelm Hoffmann: *Wir wachen, beten und bereiten uns, wie wenn der Herr morgen käme, und wir pflanzen und bauen, wie wenn es noch tausend Jahre so fortginge.*



Das sogenannte «Töchterinstitut» in Korntal beherbergte ein Schülerinnenwohnheim, eine höhere Mädchenschule sowie eine Haushalts- und Frauenarbeitsschule. Wegen des schlechten Baugrunds aus Gipskeuper wurde es baufällig und musste in den 1950er-Jahren abgerissen werden. Heute steht an seiner Stelle das Korntaler Rathaus. Lithographie von A[dam] Gatternicht, Stuttgart, gezeichnet von O. Kolb, nach 1863.

Der «Große Saal».
 Der schlichte Bau
 kennt nicht die
 gewohnte
 Zweiteilung in
 Chor und Schiff.
 Vorbild waren die
 Gotteshäuser der
 hundert Jahre zuvor
 von Graf Nikolaus
 von Zinzendorf
 gegründeten
 Herrnhuter
 Brüdergemeinde.
 Foto, um 1870/90.



LITERATUR

Fritz Grünzweig, Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal. Weg, Wesen und Werk, Metzgingen 1957.
 Fritz Grünzweig, Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal gestern und heute. Zu ihrem 150jährigen Bestehen. Hrsg. von der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal, Stuttgart 1969.
 Herbert Lorenz (Red.): Heimatbuch der Stadt Korntal, Korntal 1969.
 Johannes Hesse, Korntal einst und jetzt, Stuttgart 1910.
 Sixt Karl Kapff, Die württembergischen Gemeinden Korntal und Wilhelmsdorf, Stuttgart 1839.
 Siegfried Kullen, Korntal, Beispiel einer pietistischen Gemeindegründung, Korntal 1994.

Paul Ulrich Link, Die Geschichte Korntals von der Gründung bis zur Gegenwart, Korntal 2017.
 Walter Roth, Die evangelische Brüdergemeinde Korntal, Ein Gemeindemodell des Pietismus in Württemberg, Idee, Geschichte, Wirklichkeit, Neuhausen-Stuttgart 1994.
 Gerhard Schäfer, Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, in: 900 Jahre Haus Württemberg, 3. Aufl., Stuttgart 1985.
 Theodor Steimle, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinden Korntal und Wilhelmsdorf, Korntal 1929.
 Wilhelmsdorf 1824–1974, Wilhelmsdorf 1974, hrsg. von der Evang. Brüdergemeinde Wilhelmsdorf, Wilhelmsdorf 1974.

25 JAHRE

UNESCO-WELTKULTURERBE

*Feiern Sie mit im
Kloster Maulbronn*

www.schloesser-und-gaerten.de

Designkonzept: www.jungkommunikation.de

Zwischen Hochverrat und Karrieredenken

Der Anteil juristischer Amtsträger Herzog Ulrichs
von Württemberg an dessen Sturz 1519



Der Marktplatz von Reutlingen vor 1626 mit den wenigen mittelalterlichen Steinhäusern der Stadt: Rathaus, späteres Bürgerhaus mit hohem Giebel, Kanzleigebäude und Königsbronner Hof mit dem turmähnlichen Gebäude.

Vor 500 Jahren, im Jahre 1519, hat der Schwäbische Bund Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550, reg. 1503–1519 und seit 1534)¹ aus seinem Land vertrieben und – wenn auch zunächst unbeabsichtigt – Weichen gestellt für den Übergang der Herrschaft in Württemberg auf das Haus Habsburg im Jahre 1520. Anlass der Eroberung Württembergs durch den Schwäbischen Bund war die *politische Torheit* des Herzogs (Dieter Mertens), das am 12. Januar 1519 nach dem Tod Kaiser Maximilians I. (1459–1519, reg. seit 1493) vorübergehend entstandene Machtvakuum im Reich noch im gleichen Monat für eine Annexion von Reutlingen zu nutzen. Begründet wurde sie mit dem Totschlag eines seiner Forstknechte in einem Reutlinger Gasthaus.²

Die Reichsstadt Reutlingen, von württembergischem Territorium umgeben, war Mitglied des Schwäbischen Bundes, einer auf Grund kaiserlicher Mandate von 1487 und 1488 gegründeten, erst später mit diesem Namen bezeichneten Landfriedens-

einung. Als jeweils zeitlich begrenzter, bis 1534 mehrmals verlängerter, durch wechselnde Mitgliedschaften gekennzeichnete Zusammenschluss von Ständen in Schwaben, dessen Mitglied bis 1512 auch Württemberg war, diente der Bund der Wahrung des Landfriedens und der Sicherung der Rechte seiner Mitglieder. Zunächst sollte er Expansionsinteressen der bayerischen Wittelsbacher als Gründungsfeind abblocken, doch nach dem Ende des vom Kaiser mit Schiedsspruch beendeten Landshuter Erbfolgekriegs 1505 wurde Herzog Ulrich, der sich aus fürstlichem Selbstverständnis in seinem politischen Spielraum eingengt sah, nun zu dessen Hauptwidersacher. Der Bund war eine *Verbindung der konträren Prinzipien von Herrschaft und Genossenschaft*³, in dem außerhalb der Kollegien des Reichstags sowohl der Kaiser (als Landesherr Tirols und der habsburgischen Vorlande), als auch Fürsten und mindermächtige Reichsstände einschließlich der Reichsstädte mit eigenständigen Bundesgremien und Bundesgericht auf Augenhöhe gegenübertraten, wie es im Alten Reich nach dem Auslaufen des Bundes 1534 auf Grund der Religionsspaltung nicht mehr möglich war.

Vergeblich hatte Ulrich auf die Unterstützung durch 6.000 angeworbene Söldner aus der Schweizer Eidgenossenschaft und den Beistand des französischen Königs Franz I. (1494–1547, reg. seit 1515) gehofft. König Franz war 1515 nach der Schlacht bei Marignano auch Inhaber der Mailänder Herzogswürde geworden und konnte somit als Reichsfürst sogar Kandidat für die Wahl zum römisch-deutschen Kaiser werden. Für politische Entspannung sorgte 1516 sein Friedensvertrag mit den im Krieg um Mailand besiegten Eidgenossen.⁴ Jedoch war Franz beim Kampf um die Kaiserkrone seinem spanischen Kontrahenten Karl (1500–1558, seit 1519 römisch-deutscher König als Karl V., 1520 «erwählter römischer Kaiser») wegen viel höherer Bestechungsgelder Karls und der militärischen Macht des Schwäbischen Bundes (so Horst Carl), der gemeinsam mit Franz von Sickingen Truppen nahe Frankfurt platziert hatte, bei der Frankfurter Königswahl am 28. Juni 1519 unterlegen, trotz zunächst reichspolitischer Vorbehalte einiger Kur-

fürsten gegen Karl wegen dessen befürchteter Übermacht.⁵

Die Besetzung des Bundesmitglieds Reutlingen durch Truppen Herzog Ulrichs hatte die Staatsmänner Österreichs in Innsbruck anfangs in höchste Alarmbereitschaft versetzt, drohte doch Gefahr für die Wahl eines Kaisers aus dem Hause Habsburg durch ein Bündnis Ulrichs mit König Franz I. und auch mit den Eidgenossen. Damit entstanden auch für die bayerische Politik – bereits Herzog Albrecht IV. (1447–1508) war 1504 Bundesmitglied geworden – neue Möglichkeiten hinsichtlich Württembergs. Albrechts Nachfolger, Herzog Wilhelm IV. von Bayern (1493–1550), gelang es, den Schwäbischen Bund gegen Herzog Ulrich zu mobilisieren, angetrieben von seinem Rat Leonhard von Eck (1480–1550), seinem beherrschenden Ratgeber⁶. Unterstützt wurde er von der im November 1516 nach dem endgültigen Zerwürfnis mit Ulrich zu ihren Brüdern nach Bayern geflohenen Ehefrau Ulrichs, Sabine von Bayern (1492–1564), der Nichte Kaiser Maximilians. Der aus strategischen Gründen Habsburgs bereits 1498 vermittelten Verlobung Sabines mit dem noch minderjährigen Herzog Ulrich war erst 1511 die Eheschlie-



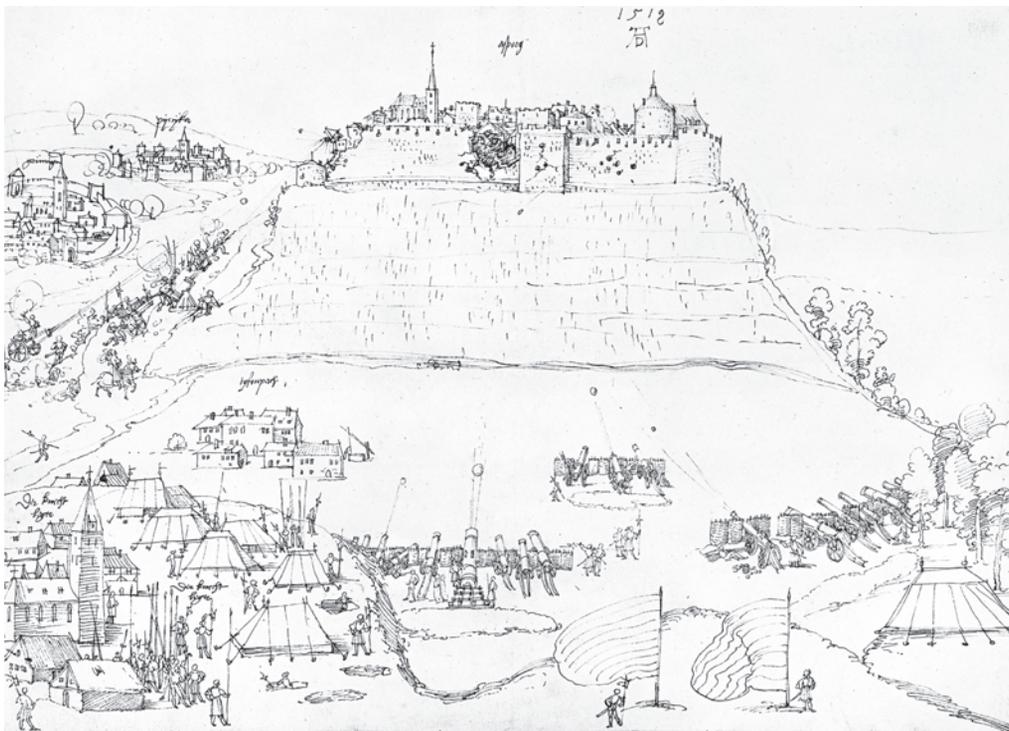
So sah Diebold Schilling in der Luzerner Bilderchronik 1513 den Schwäbischen Bund. Schwäbische Adlige reiten zur Bundesversammlung in eine Stadt ein. Die Fuchsschwänze auf ihren Kurzspießen symbolisieren Unehrenhaftigkeit und Heuchelei.



Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550), gegen den sich der Krieg des Schwäbischen Bundes von 1519 richtete. Zeitgenössisches Ölgemälde eines unbekanntes Künstlers.

ßung gefolgt, als Ulrich damit die bayerischen Wittelsbacher für ein antihabsburgisches Bündnis zu gewinnen versuchte. Doch Wilhelm IV., selbstständiger Regent seit 1511, blieb auf habsburgischer Seite, fand dadurch die Unterstützung des Kaisers gegen die Stände in Bayern, während in Württemberg der Kaiser die Stände gegen Ulrich stärkte. Bei der Flucht Sabines aus dem Schloss in Nürtingen, unter Zurücklassung der Kinder, waren zwei Räte behilflich, der bayerische Rat Dietrich Spät (vor 1495–1536) und ein Schwager Späts, der kaiserliche Rat Johannes Renner (vor 1498– mind. 1520), kurz nachdem Ulrich seinen Stallmeister Hans von Hutten (1477–1515), weil dieser Ulrichs heimliche Beziehung zu Huttens Ehefrau nicht dulden wollte, eigenhändig ermordet und damit seine Stellung am Hof tiefgreifend erschüttert hatte. Dadurch fühlte auch Sabine sich in Lebensgefahr.⁷

Die Mobilisierung des Bundes wurde ermöglicht mit dem offiziellen Kriegsziel der ungeteilten Über-



Belagerung der Festung Hohenasperg durch den Tiroler Feldhauptmann Georg von Frundsberg im Krieg des Schwäbischen Bundes 1519. Federzeichnung von Albrecht Dürer, 1519.

gabe des Landes an den minderjährigen Herzog Christoph (1515–1568, reg. seit 1550), Ulrichs und Sabines gemeinsamem Sohn, mittels einer (bayerischen) Vormundschaftsregierung. Dieses Ziel wurde allerdings nicht erreicht; Christoph kam erst 1550 nach dem Tod seines Vaters an die Macht. Als Rechtsgrundlage für den Feldzug diente die 1518 vom Kaiser gegen Ulrich wiederholt verhängte Reichsacht. Zwar war der Bund zunächst nicht bereit, diese Reichsacht zu vollstrecken. Doch traf die Nachricht von der Annexion Reutlingens auf eine bereits vorhandene Konfliktbereitschaft bei den anderen Bundesstädten wegen des Überfalls auf einen Kaufmannszug auf kurpfälzischem Boden. Die Bürgerschaft habsburgischer Kommissarien für die Schadenersatzforderung der Bundesstädte führte zu deren Bereitschaft, sich am Krieg gegen Ulrich zu beteiligen. Eck konnte seinen Herzog Wilhelm IV. trotz dessen bisheriger Bemühungen um Vermittlung dazu bewegen, das Angebot der Innsbrucker Regierung anzunehmen, die Feldhauptmannschaft für den etwa zweimonatigen Feldzug gegen Ulrich ab 23. März 1519 zu übernehmen. Die Aufgabe, feindliche Interventionen zugunsten Ulrichs sowohl der Eidgenossen als auch des im Zuge der habsburgisch-französischen Rivalität von Ulrich stark umworbenen Königs Franz zu verhindern, fiel dabei einem der herausragendsten Diplomaten des Kaisers zu: Maximilian von Zevenberghen (1483–1521).⁸ Dieser konnte mit finanziellen Zuwendungen erreichen, dass Ulrichs Schweizer Söldner, obwohl sie bereits ihren Sold erhalten hat-

ten, von der eidgenössischen Tagsatzung den Befehl zur Rückkehr aus Württemberg erhielten.

Da der verbannte Ulrich einen Aufstand des gemeinen Mannes zu seinen Gunsten erwartete, kehrte er im August 1519 nach Württemberg zurück. Stuttgart öffnete ihm seine Tore, Tübingen nahm aber eine abwartende Haltung ein. Der militärischen Auseinandersetzung mit dem Schwäbischen Bund war Ulrich jedoch nicht gewachsen, und so verließ er nach acht Wochen wieder Württemberg. Jetzt bemühte sich die bayerische Diplomatie, sich der Person des jungen Herzogs Christoph auf Schloss Tübingen zu bemächtigen. Doch die Habsburger Diplomatie verhinderte die von Eck gewünschte Einsetzung Herzog Christophs in das Herzogtum Württemberg und auch die vom Schwäbischen Bund 1519 zunächst gewährte Zuteilung der Ämter Tübingen und Neuffen an die Kinder Ulrichs, Christoph und Anna. Der Bund durfte aber satzungsgemäß das Herzogtum nicht behalten, und auch die nach der Verfassung des Bundes mögliche Aufteilung Württembergs unter die Sieger fand bei den Bundesständen keine Zustimmung. Wegen des Ersatzes der Kriegskosten drohte nun der Bund, Württemberg den Eidgenossen zum Kauf anzubieten.⁹

Da der in Geldnot befindliche König Karl zunächst zögerte, überschritten seine österreichischen Kommissarien zur Sicherung der Machtstellung Habsburgs im Reich ihre Kompetenzen und erwarben im Februar 1520 Württemberg im Namen Karls mit dessen nachträglicher Zustimmung. Zevenberghen wurde selbst Statthalter (*Gubernator*)

des Landes und arbeitete mit der seit 1516 von Ulrich entmachteten Führungsgruppe der Ehrbarkeit zusammen. In einem Separatvertrag mit Bayern, in dem zugleich die Erziehung Herzog Christophs in Innsbruck unter Gewährung einer jährlichen Pension vereinbart wurde, erwarb König Karl auch die Ämter Tübingen und Neuffen. Prinzessin Anna kam zur Mutter. Nach seiner Krönung 1520 zum Kaiser übertrug Karl V. im Brüsseler Geheimvertrag vom 7. Februar 1522 die Regentschaft in Württemberg seinem Bruder Ferdinand (1503–1564), dem späteren Kaiser. Auf seinen Vorbehalt der Herrschaftsausübung verzichtete Karl V. danach erst 1525.

In die politischen Auseinandersetzungen des Jahres 1519 waren auch Rechtsgelehrte als Amtsträger in der württembergischen Landesverwaltung einbezogen. Sie waren Handelnde sowohl auf herzoglicher als auch auf kaiserlicher Seite, aber auch als Beauftragte der Landesuniversität in Tübingen. Sie gehörten zur neuen Generation von Juristen, die fast nur noch an der Landesuniversität ausgebildet worden war, der einzigen Ausbildungsstätte für diesen Beruf in Württemberg. Sie führten in der Regel den Titel eines Doktors im kirchlichen und weltlichen Recht («Doktors beider Rechte») und entstammten Führungsschichten Württembergs, der sogenannten Ehrbarkeit. Sie kamen insbesondere aus dem städtischen Patriziat¹⁰. Da die Landesherrschaft eine Kumulation von Herrschaftsrechten war, vereinigt durch die Person des Landesherrn, gewannen seit

der Herrschaft Eberhards im Bart (1445–1495, reg. seit 1459) Räte bürgerlicher Herkunft mit römisch-rechtlicher Bildung sowie besoldete Tübinger Rechtsprofessoren, die kraft Amtes neben ihrer Lehrtätigkeit unentgeltliche Rechtsberatung leisteten, Einfluss am württembergischen Hof. Sie drängten den Einfluss der Räte adliger Herkunft im vom Herzog ernannten Rat sukzessive zurück.¹¹ Das Ratskollegium entwickelte sich in Verbindung mit dem Kanzleramt wie in benachbarten Territorien zum Mittelpunkt von Regierung und Verwaltung und wurde zur wichtigsten Institution am herzoglichen Hofe. Unter den Räten hatten eine Sonderstellung Juristen bürgerlicher Herkunft, die zugleich Kanzler und damit engste juristische Berater des Landesherrn wurden.¹²

Die Einbindung Württembergs in den Schwäbischen Bund, die dem langfristigen dynastischen Interesse des Hauses Habsburg diene, begünstigte jedoch das Abdriften des Adels aus dem Herzogtum auf Grund dessen selbstständiger Stellung im Bund und stand damit der antihabsburgisch gewordenen Politik Herzog Ulrichs entgegen. Kaiser Maximilian instrumentalisierte daraufhin die Ehrbarkeit in Württemberg samt der aus ihr stammenden Räte für seine Politik. *Diese wurde die dominierende Schicht im Lande und der eigentliche Gegenspieler des Herzogs* (Dieter Mertens).¹³ Zu den einflussreichsten Räten aus der Ehrbarkeit gehörte der nach einer Rechtsprofessur 1496 zugleich zum Kanzler ernannte *Gregor Lam-*

Sitzung des herzoglichen Rats von Bayern 1504 unter Vorsitz der Herzöge Albrecht IV. und Wolfgang. Als «ausländische Räte auf Verschreibung» gehörten zu diesem Rat nach Albrechts Frontenwechsel zum Schwäbischen Bund im Landshuter Erbfolgekrieg seit 1503/1504 neben den hier abgebildeten landsässigen Räten auch die Württemberger Gregor Lamparter, Johannes Lupfdich und seit 1508/1512 der spätere württembergische Kanzler Heinrich Winkelhofer, ein Vertreter der Prälaten Württembergs und Richter des Schwäbischen Bundes. Siehe hierzu Anmerkung 23.





Inskrift vom Epitaph des herzoglichen Kanzlers Gregor Lamparter (um 1458–1523) in der Pfarrkirche St. Michael in Krumbach/Schwaben mit der bisher wenig beachteten Angabe, dass Lamparter 1523 im Alter von 65 Jahren gestorben sei: «Ein seltener Schatz Deutschlands, Gregorius Lamparter von Greiffenstein / Doktor beider Rechte, in der Berechnung aller Dinge sehr erfahren, mit dem Senatorenstreifen und mit der ritterlichen und / der pfälzischen Würde geschmückt, der Reihe nach Ratgeber dreier Kaiser, Friedrichs III. / Maximilians und Karls V. und deren Gesandter in verschiedener Mission zu auswärtigen Königen, Kanzler des württembergischen Herzogs / hat in seinem 65. Lebensjahre, während er in Nürnberg einen Reichstag / führte, als großer und unersetzlicher Verlust für die Sterblichen / unter Zurücklassung von acht ehelichen Kindern Gott und der Natur auf sehr christliche Weise das Ihrige gegeben, den Leib aber, der sogar von fürstlichen Männern bis / hierher begleitet worden war, nahm die Erde, die gemeinsame Mutter aller, an dieser Stelle auf. Im Jahre 1523».

partner (um 1458–1523) aus Biberach¹⁴, der nach zwanzig Jahren in diesem Amt 1516 vor der Entmachtung und Hinrichtung führender Köpfe der Ehrbarkeit durch Flucht zu Kaiser Maximilian I. einer Verhaftung entging und vom Kaiser am 10. August 1518 auf Lebenszeit zu seinem Rat bestellt wurde. Noch ein Jahr vor seiner Flucht hatte er Herzog Ulrich unterstützt, indem er in einem Gutachten zur Schuldenwirtschaft des Herzogs vom 6. Januar 1515 mit neun weiteren Autoren den Herzog verteidigte, unter ihnen in der Mehrzahl adlige Räte des Herzogs, aber auch Ambrosius Volland (um 1469–1551), der spätere Kanzler Ulrichs.¹⁵

Bis zur Ermordung des Stallmeisters Hans von Hutten durch Ulrich im Mai 1515 und der folgenden Flucht von Ulrichs Gemahlin Sabine nach Bayern ist keine Mitwirkung von juristischen Amtsträgern in Württemberg an einer vom Kaiser verfolgten Entmachtung Herzog Ulrichs erkennbar. Doch 1516 wird erstmals politisches Handeln eines noch amtierenden Tübinger Rechtsprofessors sichtbar, denn Heinrich Winkelhofer (um 1481–1526)¹⁶, später der erste Kanzler Württembergs im Dienste des Hauses Habsburg von ca. 1521/22 bis 1526, war Vertreter Tübingens in einer Gesandtschaft, die der Landtag am 15. September 1516 mit dem Programm für einen württembergischen Regimentsrat zum Kaiser nach Augsburg geschickt hatte. Diese empfahl nach der kaiserlichen Forderung eines sechsjährigen Regierungsverzichts dem Herzog die Unterwerfung und veranlasste damit eine Verschärfung der antihabsburgischen Politik Ulrichs.¹⁷

Für Herzog Ulrich war in der Zeit des Umsturzes der wichtigste Rechtsgelehrte sein 1517 zum Nachfolger Lamparters ernannter und bis 1519 amtierender Kanzler *Ambrosius Volland* aus Markgröningen, Doktor beider Rechte, der nach dem Gutachten zur Schuldenwirtschaft vom 6. Januar 1515 aus Karrieregründen auf die Seite des Herzogs gewechselt war.¹⁸ Mit Hilfe Vollands, der aus einer bisher im Hintergrund stehenden Gruppe der städtischen Führungsschicht stammte, gelang es Ulrich, die habsburgisch gesinnte Spitzengruppe der württembergischen Ehrbarkeit auf Grund der von Volland gesteuerten Hochverratsver-

fahren zu entmachten, die führenden Köpfe dieser Gruppe 1516/1517 hinrichten zu lassen und seine Herrschaft zu stabilisieren.¹⁹ Das vom Kaiser im Oktober 1516 vorgesehene Regiment in Württemberg und auch der 1518 eingesetzte 18-köpfige Hofrat konnten dadurch keine Wirkung entfalten. Erst 1522 kam es zum endgültigen Bruch mit dem Herzog, als Ulrich nachträglich ein Schreiben Vollands von 1519 an den Feldherrn des Schwäbischen Bundes, Herzog Wilhelm IV. von Bayern, in die Hände fiel, in dem sich Volland gegen Schonung seiner Güter bereit erklärte, Möglichkeiten zur Einnahme des Hohenaspergs mitzuteilen.²⁰

Die nachfolgende Karriere Lamparters jetzt im Gefolge des Kaisers manifestiert sich bereits am 11. Oktober 1518 auf einem Reichstag in Augsburg. In dem am 24. Mai 1518 für Württemberg eingesetzten 18-köpfigen Hofrat war er sogar als einer der Räte aus dem Reich vorgesehen. Dass dieser Hofrat keine Wirkung entfalten konnte, war allerdings nur ein kurzfristiger Erfolg des Kanzlers Ambrosius Volland. Denn zwei Jahre später konnte Lamparter als kaiserlicher Kommissar seinen Einfluss bei der Festigung der habsburgischen Herrschaft in Württemberg geltend machen. Die Bedeutung des Wirkens Lamparters in Württemberg in dieser Zeit wird 1520 deutlich an der Zuwendung einer größeren Geldsumme durch die Landschaft, die ihn auch zum Kanzler vorschlug. Ebenso belohnte Kaiser Karl V. Lamparters Tätigkeit 1521 mit hohem Jahresgehalt für Dienste in Innsbruck, *in swaben oder anderswo in hochteutschn landen* und verlieh ihm das «Goldene

Vlies» und die Ritterwürde. Württemberg blieb er bis zu seinem Tod 1523 als Rat verbunden, da er im März 1522 in die Dienste von Erzherzog Ferdinand, dem neuen Regenten in Württemberg seit Februar 1522, wechselte.

Anders als Lamparter hatte sich der berühmte Tübinger Jurist und Humanist *Johannes Reuchlin* (1455–1522), Doktor des weltlichen Rechts, württembergischer Rat bereits unter Eberhard im Bart und 1502–1513 einer der Richter des Schwäbischen Bundes²¹, aus den Konflikten mit Herzog Ulrich herausgehalten, da er die Unterstützung Ulrichs im Rechtsstreit mit der römischen Kurie wegen eines Gutachtens gegen die Vernichtung hebräischer Bücher erhoffte. Er floh jedoch 1519 bis 1521 aus Württemberg zur Universität Ingolstadt, weil er – trotz eines «Schirm- und Schutzbriefes» des Schwäbischen Bundes – Räubereien befürchtete. Auch fast alle leitenden Universitätsangehörigen in Tübingen versuchten, Konflikte mit dem Landesherrn zu vermeiden. Der aus Vaihingen/Enz stammende Rechtsprofessor *Johannes Hemminger*²² (um 1473–1549) hatte Herzog Ulrich 1516 beim kaiserlichen Prozess wegen Verhängung der Reichsacht vertreten. Unter Beibehaltung seiner Professur positionierte er sich auch unter der Herrschaft Habsburgs nach 1520, anders als Heinrich Winkelhofer, nicht gegen Herzog Ulrich. 1520 trat Hemminger zusätzlich in den Dienst des Landgrafen Philipp I. von Hessen (1504–1567) als dessen Gesandter beim Schwäbischen Bund, musste aber 1522 wegen seiner früheren Tätigkeit für Ulrich abberufen werden. Mit Ulrich, der ab 1526 bis zur Rückkehr nach Württemberg 1534 von Landgraf Philipp aufgenommen worden war, bestand weiter ein gutes Einvernehmen, denn Ulrich betraute ihn nach 1534 mit Aufgaben in der Universität.

Bei der Übergabe der nicht verteidigungsfähigen Stadt Tübingen mit Universität und Schloss an den Schwäbischen Bund gelang es deren Bürgermeister und drei Rechtsprofessoren im April 1519 – und auch nach kurzer Rückkehr Ulrichs im August 1519 –, Kriegsschäden zu vermeiden, ohne in den Verdacht des Hochverrats zu geraten.²³ Am Krieg nahm auch der pfälzische Ritter Franz von Sickingen (1481–1523) mit seinen Truppen im Auftrag des Schwäbischen Bundes teil. Da Sickingen trotz Zahlungen des Bundes von 27.618 Gulden einen Verlust von 766 Gulden erlitt, führte er auf eigene Rechnung Kriegszüge im Raum Ellwangen-Heilbronn-Gmünd und annektierte am 1. November 1519 im Nord-schwarzwald die württembergischen Ämter Neuenbürg und Wildbad. Der Schwäbische Bund verpfändete ihm zwar Neuenbürg, dagegen musste er

Wildbad an die österreichische Regentschaft herausgeben, sodass der langjährige Wildbader Schultheiß Michael Rempp 1522 als württembergischer Untervogt erscheint.²⁴

Das Haus Habsburg musste nun vor weiteren Einfällen Ulrichs auf der Hut sein. Nach dem Macht-



Johannesfigur mit Wappen Gregor Lamparters seines 1524 von Hans Daucher in Augsburg geschaffenen Grabmals, das wegen Verstoßes gegen Baunormen am Todesort Nürnberg nicht aufgestellt werden konnte. Neben einer trauernden Maria im Nachlass von Prinz Joseph von Bayern ist nur diese Figur im Victoria and Albert Museum in London erhalten.



Medaille auf den herzoglichen Kanzler Ambrosius Volland (um 1469–1551).

wechsel 1520 wurden in der Kanzlei Zevenberghens, des ersten Gubernators der Habsburger in Württemberg, Pläne gemacht, durch Einschmelzen in die Erblande die Herrschaft im Land vor weiteren Rückeroberungsunternehmen des Herzogs zu sichern. Doch ließen sich diese ebensowenig realisieren wie eine Sicherung des Landes durch Verträge gegenseitiger militärischer Hilfe mit den benachbarten habsburgischen Territorien Tirol und der Vorlande. Jedoch führte die Zusammenarbeit mit der politisch erfahrenen, 1516 von Ulrich entmachteten alten Führungsgruppe der Ehrbarkeit, der die gesamte Finanzverwaltung des Landes übertragen wurde, zu einer innenpolitischen Stabilisierung. Ihre Rechte im sog. Tübinger Vertrag von 1514 wurden bestätigt und sogar erweitert und der Ritterschaft neben den Städten neuer Einfluss gewährt. Dennoch gelang Herzog Ulrich wieder im Februar 1525 mit Unterstützung Schweizer Söldner und des gemeinen Mannes die Rückkehr bis vor Stuttgart. Doch das vom Feldherrn Truchsess Georg von Waldburg-Zeil (1488–1531), dem sog. Bauernjörg, geführte Bundesheer vernichtete nach dem Abzug der Schweizer Söldner nach drei Monaten im Mai 1525 das doppelt so große Heer der Aufständischen in einer Schlacht bei Böblingen. Erst nach dem Auslaufen des Schwä-

bischen Bundes 1534 auf Grund der Religionsspaltung konnte der protestantische Landgraf Philipp I. von Hessen, damals selbst ein Mitglied dieses Bundes, in einem Überraschungsangriff Württemberg für Ulrich zurückerobern und die katholisch gesinnten Habsburger aus Württemberg vertreiben.

ANMERKUNGEN

- 1 Zu Herzog Ulrich vgl. insbes. Volker Press, Herzog Ulrich (1498–1550), in: Robert Uhlend (Hg.), 900 Jahre Haus Württemberg, 3. Aufl., Stuttgart 1985, S. 110–135; Horst Carl, Ulrich, Herzog von Württemberg, in: Sönke Lorenz u.a. (Hg.), Das Haus Württemberg, Ein biographisches Lexikon, Stuttgart 1997, S. 103–106; Franz Brendle, Ulrich von Württemberg (1487–1550), in: Susan Richter (u.a.) (Hg.), Herrschaft und Glaubenswechsel, Heidelberg 2016, S. 146–163; Gabriele Haug-Moritz, Ulrich I., in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 26, Berlin 2016, S. 600–601 mit weiteren Nachweisen.
- 2 Ausführliche Darstellung und Nachweise zu den Ereignissen in Württemberg 1519 insbes. in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 1,2, Stuttgart 2000, S. 176 ff. (Eike Wolgast); Bd. 2, Stuttgart 1995, S. 69 ff., Zitat S. 74 (Dieter Mertens), sowie bei Franz Brendle, Dynastie, Reich und Reformation, Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich, Stuttgart 1998, S. 57–74; Horst Carl, Der Schwäbische Bund 1488–1534, Leinfelden-Echterdingen 2000, S. 19, 446–451, 497f. Neuere Nachweise bei Karl Konrad Finke, Die Professoren der Tübinger Juristenfakultät 1477–1535 (Tübinger Professorenkatalog, Bd. 1,2), Ostfildern 2011, S. 51 f.; Nina Kühnle, Wir, Vogt, Richter und Gemeinde, Städtewesen, städtische Führungsgruppen und

NEUERSCHEINUNG

KLEINDENKMALE im Landkreis Rottweil



Hrsg. von Bernhard Rüth und Armin Braun.
320 S. mit 532 farbigen Abb., fester Einband.
ISBN 978-3-89735-973-4. € 24,80

 **verlag regionalkultur**

- Landesherrschaft im spätmittelalterlichen Württemberg (1250–1534), Ostfildern 2017, S. 392–409.
- 3 Carl (wie Anm. 2), S. 504, auch mit Belegen zur Gründung des Bundes S. 17–39 (bes. S. 33 mit Anm. 74).
 - 4 Zu Franz I. bes.: Gerd Treffer, Franz I. von Frankreich, Herrscher und Mäzen, Regensburg 1993.
 - 5 Zu Karl V. bes.: Alfred Kohler, Karl V. 1500–1558, Eine Biographie. 2. Aufl. (Nachdr.), München 2013. Zur Königswahl Karls V. 1519 bes.: Manuel Fernandez Alvarez, Karl V., Herrscher eines Weltreichs, Stuttgart 1997, S. 29–43.
 - 6 Wichtigste Biografie bisher: Edelgard Metzger, Leonhard von Eck (1480–1550), München 1980, Zitat S. 15.
 - 7 Mertens (wie Anm. 2), S. 69; Ders. in: Peter Rückert (Hg.), Der württembergische Hof im 15. Jahrhundert, Stuttgart 2006, S. 75–98 (95).
 - 8 Nachweise in: Jakob Wille, Die Uebergabe des Herzogthums Württemberg an Karl V. 1520, in: Forschungen zur Deutschen Geschichte, 21.1881, S. 521–571, hier S. 533.
 - 9 Ausführlich zu den Verhandlungen der Bundesstände: Wille (wie Anm. 8), S. 524 ff.
 - 10 Nachweise bei Christian Hesse, Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich, Göttingen 2005, S. 13–25.
 - 11 Nachweise in: Finke (wie Anm. 2), S. 29, Anm. 8. Seit dem Tode Herzog Eberhards im Bart waren bis zum Umsturz 1519 nur ehemalige Tübinger Rechtsprofessoren im württembergischen Kanzleramt, vgl. Karl Konrad Finke, Vom Kanzleischreiber zum Kanzler – Erste württembergische Kanzler bis 1520, in: Schwäbische Heimat, Jg. 63, 2012, S. 302–308. Zur demografischen und sozialen Herkunft der Kanzler und Rechtsprofessoren: Finke (wie Anm. 2), S. 30–35.
 - 12 Vgl. Irmgard Kothe, Der fürstliche Rat in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert, Stuttgart 1938; Peter Rückert (Hg.), Der württembergische Hof im 15. Jahrhundert, Stuttgart 2006, bes. S. 75–98 (Dieter Mertens). Zu den Anfängen des Kanzleramts in Württemberg vgl. Finke, Vom Kanzleischreiber zum Kanzler (wie Anm. 11), S. 302–308.
 - 13 Zitat nach Mertens (wie Anm. 2), S. 69.
 - 14 Biografie bei Finke (wie Anm. 2), S. 191–207. Berichtigung des bisher auf 1463 datierten Geburtsjahrs in: Schwäbische Heimat, Jg. 65, 2014, S. 472 (Finke). Neues zur Begräbnisstätte Lamparters in Nürnberg bei Horst Gaiser, Jakob Fugger und Lamparter, in: Festschrift für Pankraz Fried zum 75. Geburtstag, Augsburg 2007, S. 169–180.
 - 15 Biografien zu Volland vgl. unten Anm. 18.
 - 16 Biografie bei Finke (wie Anm. 2), S. 384–392, mit Nachweisen zur Vernetzung mit dem bayerischen Hofrat S. 385, Anm. 9, zusammen mit Gregor Lamparter und Johannes Lupfdich, ebd. S. 200, Anm. 23, und S. 216, Anm. 29. Ergänzungen zu einem früher als bisher angenommenen Amtsantritt als Kanzler, eventuell bereits 1521, bei Finke, Vom Kanzleischreiber zum Kanzler (wie Anm. 11), S. 302–308 (307 f.).
 - 17 Nachweise bei Metz, Der Stände oberster Herr, Königtum und Landstände im süddeutschen Raum zur Zeit Maximilians I., Stuttgart 2009, S. 149–151.
 - 18 Biografien in: Allgemeine deutsche Biographie (Winterlin), Bd. 40, Leipzig 1896, S. 247; Finke (wie Anm. 2), S. 353–360.
 - 19 Sigrid Hirbodian, Konrad Breuning und die Bedeutung der städtischen Führungseliten, in: 1514: Macht, Gewalt, Freiheit, Ostfildern 2014, S. 206–210; Kühnle (wie Anm. 2), S. 362–391.
 - 20 Zur weiteren Karriere Vollands 1519–1551 vgl. Nachweise bei Finke (wie Anm. 2), S. 358–359.
 - 21 Zu Reuchlin als Jurist und Diplomat vgl. Lorenz, Sönke (Hg.): Johannes Reuchlin und der «Judenbücherstreit», Ostfildern 2013, bes. S. 147–172 (Wolfgang Schild); Finke (wie Anm. 2), S. 263–292 mit ausführlichen Nachweisen.
 - 22 Biografie bei Finke (wie Anm. 2), S. 143–154. Zur gegensätzlichen Position seines Kollegen Winkelhofer vgl. Anm. 16.



Der Ritter Franz von Sickingen beteiligte sich gegen Kosten-
erstattung mit Truppen am Krieg des Schwäbischen Bundes 1519
gegen Herzog Ulrich. Eisenradierung von Hieronymus Hopfer,
um 1520.

- 23 Zur Übergabe des Schlosses s. Wilfried Setzler, Politische Propaganda, Die Entschlüsselung einer Devise Herzog Ulrichs von Württemberg, in: Schwäbische Heimat, Jg. 69 (2018), S. 417–420, bes. S. 418–419. Um späterer Rache des Herzogs vorzubeugen, dokumentierten die Repräsentanten der Universität ihre Verhandlungen ausführlich. Die Berichte zu den Ereignissen im April und August 1519 sind abgedruckt bei Rudolf Roth, Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen, I. aus dem Jahr 1519, Tübingen 1867, S. 4–17 und 18–29. Zur maßgeblichen Beteiligung des württembergischen und zugleich bayerischen Rats Heinrich Winkelhofer an den Übergabeverhandlungen Tübingens (1519) mit Herzog Wilhelm IV. von Bayern s. Finke (wie Anm. 2), S. 51–52, sowie oben Anm. 16.
- 24 Reinhard Scholzen, Franz von Sickingen, Kaiserslautern 1996, S. 153, 155, 158. Zu Rempp, der 1524 als Keller nach Calw wechselte, vgl. Walther Pfeilsticker, Neues württembergisches Dienerbuch (NWD), Stuttgart 1957–1974, § 3051, § 2279, sowie Christian Hesse (wie Anm. 10), S. 740, Nr. 5017; dagegen kam der Neuenbürger Untervogt Hans Epp 1536 vermutlich als Gegner Herzog Ulrichs ins Gefängnis. Entgegen der Annahme in Oberamtsbeschreibung von Neuenbürg (1860), Kap. A7, S. 93, 260, fiel Wildbad vor 1522 wieder an Württemberg. Zum Status von Wildbad 1522 auch: Christian Friedrich Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg, Herzogen, Ulm 1769–1783, § 60, S. 98.



Die Gedächtnis-Danne neben der wahre(n) Donauquelle, nämlich der Quelle der Brigach, war Wilhelm Breuninger 1719 einen eigenen Eintrag wert in der Karte der oberen Donau, erschienen in seinem Werk „FONS DANUBII PRIMUS ET NATURALIS; oder die Ur-Quelle Des Welt-berühmten Donau-Stroms, welche In dem Herzogthum Würtemberg und nicht zu Don-Eschingen wie bißhero davor gehalten worden zu sein gründlich behauptet wird, und von wannen der Fluß als von seinem wahren und eigentlich Ursprung an biß zu seinen Ostiis und Aueflüssen unter mancherley Anmerkungen neben zerschiedenen Praeliminarien“.

Wolf Hockenjos

Baumdenkmäler – Vereinnahmung und Gefährdung Nicht nur im Dienst des Donau-Quellenstreits

Und ist vorzeiten ein sehr schöner Dannen-Baum gewesen, der sich gleich einer Linden ausgebreitet und auf zween aneinander gewachsenen anderthalb Manns-Hohen haupt-Stämmen 4 große Dannen präsentiret ...

(Friedrich Wilhelm Breuninger: Fons Danubii primus et naturalis: Oder die Ur-Quelle Des Welt-berühmten Donau-Stroms Welche In dem Hertzogthum Würtemberg und nicht zu Don-Eschingen wie bißhero darvor gehalten (...), Tübingen 1719)¹

Bäume wurden schon aus den unterschiedlichsten Motiven zu Denkmälern erklärt und unter Schutz gestellt, sei es ihrer herausragenden Schönheit und Dimensionen wegen, sei es aufgrund einer Wuchs-abnormität, eines exponierten Standorts oder zu Ehren eines Namenspatrons. Was im letzten Fall freilich auch an das Zerfallsdatum des Namensspenders gekoppelt sein konnte, denkt man an all die Frie-

denslinden oder -eichen, die unter nationalsozialistischer Herrschaft plötzlich zu Adolf-Hitler-Linden oder -Eichen und wieder zurück mutierten. Allgemein wird der Beginn des Baum- und Naturdenkmalschutzes in der wilhelminischen Zeit verortet als eine Frühform der Naturschutzbewegung angesichts zunehmender «Verhässlichung» der Landschaft im Zuge der Industrialisierung. Erinnert sei an

die Welle der Baumbücher, ausgelöst vom Danziger Botaniker Hugo Conwentz (1855–1922) mit seinem «Forstbotanischen Merkbuch für Westpreußen», einer Dokumentation «der beachtenswerthen und zu schützenden urwüchsigen Bäume und Bestände Preußens». In deren Folge erschienen «Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden» (1908) des Botanikprofessors Ludwig Klein sowie ein «Schwäbisches Baumbuch» (1911) des württembergischen Forstassessors Otto Feucht. Die obige Beschreibung eines *sehr schönen Dannen-Baumes* aus dem frühen 18. Jahrhundert zeigt indes, dass markante Baumgestalten auch schon sehr viel früher verehrt und geschützt – ja, zuweilen auch politisch instrumentalisiert worden sind.

Der hier beschriebene, offenbar mehrstämmige Baum wird uns auf Seite 358 eines dickleibigen Werks des St. Georgener Vikars und Magisters der Philosophie Friedrich Wilhelm Breuninger (1690–1733) über die *Ur-Quelle* der Donau aus dem Jahr 1719 vorgestellt. Weil dem Baumsolitär im Quellenstreit eine besondere Beweiskraft, ja, eine Kronzeugenrolle zugehört war, muss der Autor sie vor Ort gründlich untersucht und vermessen haben. Wir erfahren, dass sie seinerzeit altersbedingt von Stürmen schon arg zerzaust war und ihre Kandelaber-Nebenwipfel bis auf einen bereits verloren hatte, *theils durch Alter, theils weil sie gar hoch waren, und der Baum ganz frey stehet, so viele Noth, von den hieroben hefftig=wütenden Winden erlitten, daß die Schluchten,² alle biß auff eine, die noch stehet, in Abgang gerathen, und hat man beobachtet, daß die erste Danne vor 25. die andere vor 18. und die 3te vor 15 Jahren eingegangen; die Dicke des haupt-Stammes ist in dem Unkreys 14 ½ Schuh und in dem Diametro oder übers Creutz 4 Schuh und zehen Zoll.*

Breuningers Werk war ganz offensichtlich eine Auftragsarbeit: Der junge Geistliche des (seit 1556 evangelischen) Klosters St. Georgen hatte seinem Landesherrn, Herzog Leopold Eberhard von Württemberg-Mömpelgard, den prestigeträchtigen Nachweis zu erbringen, dass die Donau nicht etwa im fürstenbergischen Donaueschingen oder an der Martinskapelle im Vorderösterreichischen entspringt, sondern im Herzogtum Württemberg, genauer: am Hirzbauernhof, wenige Kilometer westlich der Bergstadt St. Georgen. Pech nur für Autor und Auftraggeber, dass per Staatsvertrag von 1810 das württembergische Oberamt Hornberg mitsamt St. Georgen und *Ur-*

Quelle badisch werden sollte. Breuningers Beweisstück, die *Gedächtnuß-Danne* nämlich, findet sich eingezeichnet auch auf einem von ihm sorgfältig gearbeiteten Kartenblatt, knapp daneben *Fons Danubii primus et naturalis*, die so postulierte wahre Donauquelle. *Diß ist der Baum, so schreibt er in seinem Buch, dessen wir schon oben mehrmahl gedacht, und das erste übergelassene Wahrzeichen von der Donau- und ihres Nahmens-Ursprung; es stehet selbiger auff der südlichen Seite der Quelle, etwas Ostwärts an dem auffsteigenden Hirtzberg bey 300 Schritt von dem Ursprungs= Ort entfernt.*

Der mit dem Baum bestens vertraute Verfasser scheint sich zwar durchaus darüber im Klaren gewesen zu sein, dass am Hirzbauernhof in Wahrheit die Brigach entspringt, doch allein dieses Brigachbächleins wegen hätten die Altvorderen doch nie und nimmer eine solche Wettertanne auf ihrem Feld stehen lassen! Sollte nämlich jemand danach fragen, warum der Baum mitten auf dem Acker stehen blei-



Sechswipfelige Kandelabertanne auf einem südschwarzwälder Weidfeld. Foto um 1900.



Wettertannen sind nahezu unverwüstlich, selbst nach Wipfelbruch. Aus dem scheinbar toten Stumpf treibt die Weißtanne links wieder aus. Dieselbe Tanne 35 Jahre später: Aus dem aufgesetzten Tännchen ist wieder ein Zapfen tragender Baum geworden. Fotos 1980 und 2015.

ben durfte und nicht auch, damit er das Land nicht hindere, ausgereutet worden, so bekommt man von den ältesten Leuten die Antwort, daß sie von den Alten gehört und diese wiederum von ihren Vorfahren. Man habe diesen Baum, an diesem Ort, als eine vor allen andern, schöne und besonders gewachsene Danne zum Gedächtnuß stehen lassen, daß nicht weit darvon die Donau entspringe, und ihren Nahmen in dieser wilden Dannen-Revier bekommen habe.

Nun waren Wettertannen einst auf den Schwarzwälder Weidfeldern durchaus keine Seltenheit. Ludwig Klein, der Baumbuch-Autor, preist sie ob ihrer mächtigen, starkästigen und dichtverzweigten Kronen noch als *Bilder urwüchsigster, trotziger Kraft und nahezu unverwüstlicher Lebenszähigkeit*. Fast jede dieser alten Wettertannen, so seine Beobachtung, sei zugleich auch ein mehrstämmiger Kandelaberbaum – nicht anders als bei Breuningers «Donau-Gedächtnistanne». Deren Maße (im Stammumfang 14 ½ Schuh = ca. 4,20 m) wollen uns, im Vergleich zu den stärksten Schwarzwaldtannen der Gegenwart, nicht einmal allzu monumental erscheinen. Sie lassen auf ein Alter des im Freiland erwachsenen Baumes von allenfalls ca. 200 Jahren schließen. Womit sich auch

Breuningers Darstellung relativiert, wonach der Baum seit eh und je aus ehrfurchtsvoller Pietät von des Hirzbauern Vorfahren stehen gelassen worden sei. Dies, wohlgermerkt, mit dem ausschließlichen Ziel, damit zu dokumentieren, dass hier die Donau entspringe. Wie man ahnt: Die Argumentation scheint reichlich an den Haaren herbeigezogen zu sein! In den zwischen den Städten Donaueschingen, Furtwangen und St. Georgen bis zum heutigen Tag (wenn auch mit nachlassender Intensität) andauernden Querelen um den wahren Standort der Donauquelle dürfte Breuninger mit seiner Baum-Theorie kaum noch Pluspunkte gesammelt haben.

Und das, obwohl er es bei seiner Beweisführung nicht bei dieser einen Tanne belässt, sondern auch noch eine weitere Kronzeugin bemüht, eine zweite Gedächtnis-Tanne: die *Au-Danne* nämlich. Eine gute Viertelstunde oberhalb von St. Georgen beginne das Tal sich zu einer Aue zu weiten, *durch welche das Donau=Bächlein herunter fället*. Fast am unteren Ende stehe die sogenannte *Au-Dann*, welche die Alten zu einem *Merckmahl*, als einen gleichfalls *extraordinair schönen Baum von besonderer Höhe und Dicke* stehen lassen: *welches daraus erhellet, weilen 2. biß 3. Persohnen in dem*

Baum stehen können, nachdem er von ohngefähr 20. Jahren durch einen Donnerstreich in seinem Stamm ganz hohl gemacht worden. Welcher Streich aber den Baum, noch ferner zu grünen nicht verhindert, sondern nachdem allerhand Gesind durch die Kriegs=Zeiten unterdessen schattichten Schirm, sich Tag und Nacht aufgehalten, und Feuer darunter angezündet, geriehte er vor wenigen Jahren in eine Flamme, und brannte also der schöne, und andere Donau-Gedächtnuß-Baum biß auf einen nochstehenden geringen Storren ab, und giengte zu grund. Dahero man billich dieses Wahrzeichens hier gedencket, um selbiges, weil es an sich selbst nach und nach zu verschwinden beginnt, von der gänzlichen Vergessenheit noch einiger maßen zu verwahren.

Das Missgeschick dieses zweiten Donau-Gedächtnuß-Baumes, an dessen hohlem Stammfuß Kriegsgesindel ein Feuer entzündet hatte, sodass leider nur noch der Stumpfen übrig geblieben war, hindert den Autor nicht, auch ihn als Beweis für einen württembergischen Ursprung der Donau anzuführen. Zumal doch zwei bis drei Personen im hohlen Stamm Platz gefunden hätten. Was zweifelsfrei daraus schließen lässt, dass der Stamm dieser Au-Danne noch erheblich mächtiger gewesen sein muss als jener der Wettertanne des Hirzbauern oberhalb der Quelle. Doch damit nicht genug: Vikar Breuninger versteigt sich in seinem Werk (S. 348) sogar zu der abenteuerlichen Hypothese, der Flussname Donau sei womöglich auf

eben diese Aue mit ihrer Tanne, der Dann-Au nämlich, zurückzuführen: Hieroon kann man geben, keine gezwungene, sondern die allernatürlichste und deutlichste Derivation, des Wortes Donau, welches Dannau heissen solte.

Auch Weißtannen vom Ausmaß dieser Au-Danne waren und sind im Schwarzwald nichts Ungewöhnliches, so man sie ihr natürliches Alter erreichen lässt: Bis zu 700 Jahrringe wurden an den allerstärksten Stämmen schon gezählt. Im Schwarzwald misst die derzeitige Rekordhalterin einen Umfang in Brusthöhe von 5,50 m, die allerstärkste Tanne Deutschlands steht mit 6,40 m im Nationalpark Bayerischer Wald zu Buche. Immerhin 4,50 m beträgt der Umfang der als geschütztes Naturdenkmal ausgewiesenen ca. 350-jährigen «Schillertanne» im nahen Stadtwalddistrikt Röhlinwald. Ihren Namen hatte sie zu Ehren des Dichturfürsten von den Bildungsbürgern St. Georgens aus Anlass seines 100. Todestages verliehen bekommen. Zwar hatte auch sie in den 1960er-Jahren durch Sturmeinwirkung ihren Wipfel eingebüßt, doch setzte sie alsbald wieder eine Ersatzkrone auf und legt seitdem an Umfang und Stammvolumen weiter zu. Dennoch hing ihr Schicksal kurz nach der Jahrtausendwende am seidenen Faden: Oben am Stamm waren Spechtlöcher entdeckt worden, und da dicht neben der Tanne ein markierter Rad- und Wanderweg verläuft,



Wo einst Breuningers sturmgeschädigte «Gedächtnistanne» stand: Überreste eines 2018 ebenfalls durch Sturm geschädigten Tannenriesen, der am Stammfuß einen Umfang von fünf Metern hatte.

beeilte sich der zuständige Förster in Ausübung seiner Verkehrssicherungspflicht, beim Landratsamt einen Antrag auf Aufhebung des Denkmalschutzes zu stellen, dem auch stattgegeben wurde. Nur der Widerstand in der Bevölkerung und die Einschaltung des Freiburger Forstpräsidenten hat dem Baum vorerst das Leben gerettet.

Auch am Originalstandort von Breuningers erstgenannter Gedächtnistanne, wenige hundert Meter oberhalb der Brigachquelle, stand bis unlängst noch eine kapitale Weißtanne. Auch ihr hatte der Sturm einen Teil der Krone heruntergerissen, was den Waldeigentümer dazu veranlasst hat, sie im Jahr 2018 zu fällen. Der ausweislich seiner Jahrringe ca. 200-jährige Baum hatte am Stammfuß bereits einen Umfang von knapp fünf Metern erreicht. Da kein Sägewerk in der Region mehr über ein Gatter für derlei überstarkes Holz verfügt, ist der Verkauf schwer. In anderen Fällen ist der Export nach Japan üblich. Trotz des langen Seewegs ist dies noch immer ein vergleichsweise lukratives Geschäft, wo doch die Schiffe aus Fernost auf dem Herweg Autos zu importieren pflegen und auf dem Heimweg ausgelastet werden müssen. Aus Schwarzwälder Tannenholz, zu Zeiten der Flößerei «das grüne Gold», werden in Japan vorzugsweise Totenbretter und Servierbrettchen gefertigt.

Was zeigt, dass auch dreihundert Jahre nach Friedrich Wilhelms Breuningers Lobgesang auf Schönheit und Ausmaße seiner Gedächtnistannen der Schutz altehrwürdiger Baumgestalten noch immer nicht zur baren Selbstverständlichkeit geworden ist. Ob prominent und im amtlichen Naturdenkmalsbuch eingetragen oder versteckt und namenlos: Baumdenkmäler haben es mehr denn je verdient, geschützt und geschätzt zu werden – selbst wenn sich mit ihnen keine flusskartografischen Streitfragen lösen lassen sollten. Es könnte sich sonst die Ahnung des Baumbuchautors und Botanikprofessors Ludwig Klein bewahrheiten, der 1908 bereits klagte: *Die Zeit ist vielleicht nicht allzu ferne, wo die herrlichen Weid- und Wettertannen des Schwarzwalds, diese Zeugen der «guten, alten Zeit», alle der Vergangenheit angehören, denn sie schwinden leider mehr und mehr dahin und auf entsprechenden Nachwuchs ist kaum zu rechnen.*

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. auch B. Heineman: Ein alter Bericht vom Jahre 1719 über zwei seltsame Riesentannen. Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, 113. Jg., Okt. 1937, S. 314/315.
- 2 Schwäbisches Wörterbuch: Schlucht = Ast, Zweig.
- 3 W. Hockenjos: Schillertanne – ein Lehrstück: Naturdenkmal am seidenen Faden der Verkehrssicherungspflicht, in: Allgemeine Forstzeitung/DerWald, 4/2011, S. 233 f.

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Große Weine.



Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese würzigen und fruchtigen Lemberger mit ihrem tief dunklen Rot oder diesen kräftigen Portugieser mit seinen Frucht- und Gewürzaromen: alle drei sind ein Gedicht!



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
www.wzg-weine.de





Stadtansicht Heilbronn aus dem Jahr 1841 mit dem ehemaligen Spinnereigebäude von Cotta & Co, später Scheuffelen, am linken Stadtrand. Der Standort der Fabrik war der Verfügbarkeit von Wasserkraft geschuldet. Stahlstich von A.H. Payne.

Thomas Schuetz

Max Eyth und die Industriespionage

Es ist eine gängige Charakterisierung der Schwaben, dass man sie als Tüftler und Erfinder beschreibt. In einem Land, das arm an Ressourcen war, aber dafür über eine nachhaltige Bildungstradition verfügte, wurde in der Rückschau der Weg aus der Rückständigkeit durch Fortschritte in den Wissenschaften und der Technik erklärt. Dass der Slogan *Wir können alles außer Hochdeutsch* der bekannteste Länder-Slogan Deutschlands geworden ist, wie eine Untersuchung der Universität Hohenheim im Jahr 2017 zeigen konnte, belegt, dass diese Wahrnehmung des deutschen Südwestens auch beim Rest der Republik angekommen ist.¹ In diesem Zusammenhang wird aber geflissentlich übergangen, dass die Wurzel dieses Wohlstandes keine eigenständige Leistung war, sondern erst durch den Transfer von den Errungenschaften anderer Nationen möglich wurde.

Die Abwendung von einem Agrarland hin zu einer Industrienation war ein Prozess, der vor allem ab der Mitte des 19. Jahrhunderts das Land und seine gesellschaftlichen Strukturen nachhaltig verändert hatte.² Die schwäbische Mentalität prägte diese Transformation von einem rückständigen Agrarland, das von regelmäßigen Hungersnöten heimgesucht wurde, hin zu einer der führenden High Tech-Regionen der Welt. Das Selbstverständnis der Schwaben als «Schaffer» fußt auf dieser Deutungstradition. Allerdings darf nicht vergessen werden,

dass der deutsche Südwesten alles andere als das Mutterland der Industrialisierung gewesen ist, sondern es erst den Entwicklungsvorsprung anderer Nationen (zunächst ist hier an England zu denken) aufzuholen galt.³

In diesem Zusammenhang machten Männer, die heute als Industriespioniere in die Geschichte eingegangen sind, auch nicht vor Industriespionage halt. Als etwa Johann Friedrich Cotta (1764–1832) ab 1825 versuchte, die mechanische Leinenspinnerei in Heilbronn anzusiedeln, schickte er seinen Compagnon Louis von Orth (1792–1850) nach Leeds, um sich die dort gängigen Verfahren genau anzusehen.⁴ Auch Maschinen im Ausland zu kaufen und dann nachzubauen war eine gängige Praxis. Johann Gottlieb Meebold (1796–1871) kaufte zwar 1827 die ersten 20 mechanischen Webstühle für seine Cattunweberei in Heidenheim in England, binnen vier Jahren hatte er aber 100 Plagiate nachbauen lassen.⁵ Diese Praktiken waren der staatlichen Gewerbeförderung durchaus bekannt und ab Mitte des 19. Jahrhunderts war es insbesondere Ferdinand Steinbeis (1807–1893), der die württembergischen Unternehmer tatkräftig bei diesen Bemühungen unterstützte.⁶

Aus Sicht des Historikers handelt es sich dabei im Übrigen um ein mehr als gängiges Phänomen, ist doch das Wissen um Produkte, Herstellungsweisen und Märkte grundlegende Voraussetzung erfolgrei-



Ferdinand von Steinbeis (1807–1893), aus dem «Illustrierten Kalender» von 1860. Als Leiter der württembergischen Zentralstelle für Handel und Gewerbe trugen er und seine Mitarbeiter maßgeblich dazu bei, dass aus dem Königreich Württemberg ein Industrieland werden konnte.

chen Wirtschaftens und alles andere als ein Phänomen, das sich auf Württemberg beschränkt hätte. Wie bereits Harris in den 1990er-Jahren am Beispiel des Technologietransfers zwischen England und Frankreich gezeigt hat, war die Aneignung fremden Wissens – auch mit unlauteren Methoden – gang und gäbe.⁷ Allerdings ist dies ein Umstand, der es in der Regel nicht in die Erinnerungskultur schafft. Wer würde sich auch gerne damit brüsten, aus einem Land besonders erfolgreicher Diebe zu kommen?

Maximilian Eyth (1836–1906)⁸ bildet in dieser Frage eine bemerkenswerte Ausnahme, denn er wurde in seinen jungen Jahren nicht nur als Industriespion eingesetzt, er machte auch kein Geheimnis daraus, sondern beschrieb diese Erlebnisse in der ihm eigenen, selbstironischen Weise, und seine Beschreibungen laden dazu ein, über den Themenkomplex des Schutzes von geistigem Eigentum und dessen Diebstahl vor einem weiteren Horizont nachzudenken. Bevor wir uns dem eigentlichen Thema widmen, sei noch erwähnt, wer dieser Max Eyth gewesen und warum er bis in unsere Gegenwart Teil der öffentlichen Erinnerungskultur geblieben ist. Berühmt ist Max Eyth aus drei Gründen: Er war ein erfolgreicher Ingenieur, der vor allem durch seine schriftstellerischen Arbeiten zu Ruhm gelangte und dann im letzten Abschnitt seines Lebens seine Bekanntheit als Lobbyist eingesetzt hat. Er hatte als Absolvent des Stuttgarter Polytechnikums vor allem

als Ingenieur und auch selbst als Erfinder auf dem Gebiet der Dampfmaschinenteknik gearbeitet. Eyth arbeitete (nach einer kurzen Episode bei der Maschinenfabrik Hahn & Göbel in Heilbronn) bei Gotthilf Kuhn (1819–1890) im Stuttgarter Vorort Berg. Dort musste er sich zunächst mit einfachen Schlosserarbeiten beweisen, stieg aber dann schnell ins technische Büro auf und war neben Konstruktionsarbeiten vor allem mit der Inbetriebnahme und Wartung von Dampfmaschinen betraut.

Den größten Teil seiner Karriere, von 1869 bis 1882, arbeitete er dann für die englische Firma Fowler, die vor allem Dampfplüge herstellte. In deren Auftrag bereiste er viele Länder wie Ägypten, den Süden der Vereinigten Staaten kurz nach Ende des Bürgerkrieges, aber auch das zaristische Russland. In diesem Zusammenhang entwickelte er eine Reihe von technischen Neuerungen, die ihn zu einem erfolgreichen Erfinder machten. Dabei handelte es sich sowohl um kleinere Verbesserungen der Fowlerschen Dampfplüge, aber auch weitergehende Innovationen wie an Drahtseilen gezogene Dampfboote. Er selbst sprach anlässlich seines siebzigsten Geburtstages von 26 Patenten, die er vor allem in England erhalten habe. Berühmtheit erlangte er auch



Max Eyth um 1860. Nach seiner Zeit bei Gotthilf Kuhn in Berg wagte Max Eyth den Schritt ins Mutterland der Industrialisierung. Beim Maschinenbauer John Fowler & Co. in Leeds fand er schließlich eine Anstellung, die ihn als Vertriebsingenieur um die halbe Welt führte.



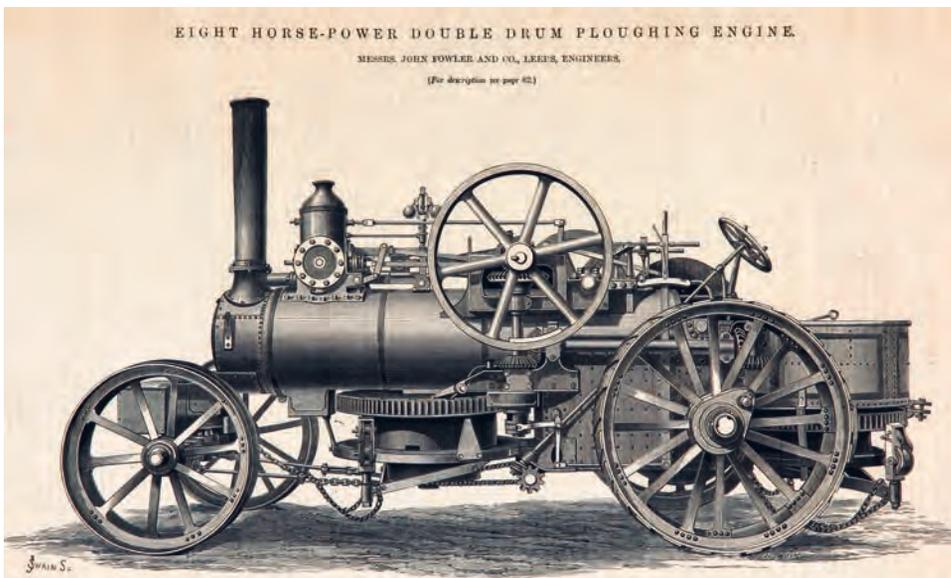
Industriellandschaft bei Leeds. In seinen Büchern und Bildern zeigte sich Max Eyth niemals als blindgläubiger Fortschritts-optimist. Neben seiner Begeisterung für den technischen Fortschritt spielten auch die Risiken des technischen Wandels eine Rolle. Zeichnung von Max Eyth, 1874.

durch sein literarisches Werk, das die Wahrnehmung des Ingenieurs im deutschsprachigen Raum bis weit ins 20. Jahrhundert prägte. In Reisebeschreibungen und Romanen, in denen es um naturwissenschaftliche und technische Themen ging, verarbeitete er den Wandel der Welt durch die industrielle Revolution. Auch wenn er selbst dabei von einem durchaus zeittypischen Fortschrittsoptimismus geprägt war, zeichnet sich sein Werk einerseits durch eine feine Selbstironie und unaufdringlichen Humor aus und übersieht auf der anderen Seite auch nicht die negativen Aspekte des technologischen Fortschritts, insofern sie den Zeitgenossen bereits gegenwärtig waren. So spielte etwa Arbeitssicherheit, der Erhalt historischer Monumente oder auch die Gefährlichkeit technischer Anlagen durchaus eine Rolle, Umweltschutz und Entfremdung sind dagegen noch keine Themen für ihn gewesen. Als er schließlich als gemachter Mann in seine Heimat zurückkehrte, wurde er zudem zum entscheidenden Akteur in der Gründungsphase der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.

Zum Thema des Abkupferns neuer technischer Verfahren war eine Episode seines Lebens, als er noch für Kuhn arbeitete, von Bedeutung, die er erst Jahrzehnte später zu Papier brachte. Sein Bericht ist demnach aus der Perspektive eines erfolgreichen Technikers und etablierten Lobbyisten zu verstehen, der auf seine Jugendjahre zurückblickt. Zunächst war die noch zögerlich im deutschen Südwesten

anlaufende Industrialisierung von der verfügbaren Wasserkraft abhängig. So fanden sich erste Fabriken immer dort, wo auch fließendes Wasser zur Verfügung stand. Wilhelm Zeis (1772–1840) hatte seine 1812 gegründete Baumwollfabrik aus diesem Grund 1838 auf den «Mühlgrün» in Cannstatt verlegt, wie etwa auch die Lage der 1829/30 grundlegend neugebauten Papiermühle von Gustav Schaeuffelen (1798–1848) von der Möglichkeit bestimmt war, zunächst Mühlräder und später Wasserturbinen betreiben zu können. Max Eyths Arbeitgeber Gotthilf Kuhn profitierte davon, dass die verfügbare Wasserkraft im Land endlich war und der Betrieb von Dampfmaschinen mehr und mehr für die Fabrikherren attraktiv wurde. Insbesondere mit der Erschließung des Landes durch die Eisenbahn wurde Kohle ein immer preisgünstigerer Brennstoff.⁹

Die Mühlentechnik wie die Dampfmaschine waren sich darin ähnlich, dass es sich um große und teure Anlagen handelte. Vor allem Unternehmer, die standardisierte Produkte herstellten, wie Papier, Textilien und Metallwaren, investierten in diese Technik. Für eine Vielzahl von kleineren Betrieben und Handwerkern war eine Dampfmaschine oder ein Wasserrad weder wirtschaftlich noch erschwinglich und so konnten sie nicht an den Vorteilen der Mechanisierung teilhaben. In der Regel blieb so auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die am häufigsten genutzte Kraftquelle in Schwaben der Lehrling.



Dampfflug aus einem Prospekt von John Fowler in Leeds (1896). Da die Dampfmaschinen viel zu schwer für einen feuchten Acker waren, wurde der eigentliche Pflug zwischen zwei Maschinen an einem Drahtseil über den Acker gezogen.

Da sich die Zeitgenossen dieses Bedarfs durchaus bewusst waren, arbeiteten eine ganze Reihe von Tüftlern und Technikern an diesem Problem wie Robert Stirling (1790–1878), Christian Reithmann (1818–1909), John Ericsson (1803–1889) oder Nicolaus August Otto (1832–1891).¹⁰ Einer von ihnen war der in Paris ansässige Autodidakt Étienne Lenoir (1822–1900).¹¹ Er hatte die Idee, Gas als Treibstoff seines Motors zu verwenden. Den Zeitgenossen erschien dies als eine geradezu geniale Lösung des Problems. Da eine Vielzahl europäischer und nordamerikanischer Städte zu dieser Zeit bereits ein ausgebautes Gasnetz zur Beleuchtung und zur Heizung nutzten, versprach der von Lenoir erfundene Motor problemlos versorgt werden zu können.

Im Frühjahr 1860 kam die Nachricht vom Lenoir'schen Gasmotor auch nach Stuttgart. Im Vergleich zur Dampfmaschine war dieser neuartige Motor klein, relativ preisgünstig und brauchte keine lange Anlaufzeit. Entsprechend enthusiastisch fiel die Reaktion der Fachpresse aus, und um den Verkauf seiner Maschine voranzutreiben, veranlasste Lenoir eine ganze Reihe von Werbemaßnahmen. Er baute ihn als Antrieb in Fahrzeuge und Boote und sorgte dafür, dass die Maschinen der Öffentlichkeit zugänglich waren. So konnte die erste von ihm einggerichtete Maschine bei dem Holzwarenfabrikanten Levêque in Paris besichtigt werden.

In seinem Buch «Im Strom unserer Zeit» beschrieb Eyth den versuchten Nachbau der Maschine: *Im Frühjahr 1860 kamen erste Berichte über die Lenoirsche Gasmaschine aus Paris und veranlaßten nicht wenige Maschinenfabrikanten, sich auf diesem Gebiet zu wagen. [...] Auch mein Herr und Meister Kuhn*

glaubte die neue Via triumphalis ohne Verzug einschlagen zu müssen, und erwählte mich dazu, sie für ihn zu pflastern. Er wußte, daß es mir an dem nöthigen Feuereifer nicht gebrach. Man baute im Fabrikhof eine fensterlose Bretterbude, zu der, nahezu bei Todesstrafe, niemand außer mir und zwei Monteuren Zutritt hatte. Und in der Dämmerung einer Sommernacht, nachdem die Fabrik von allem was einen Odem hatte, verlassen worden war, zum erstenmal versucht. [...] Gasmaschinen jener Zeit mußten ein- oder zweimal von Hand gedreht werden, um in Gang zu kommen. Dies ver-

langte schon die Theorie. Dagegen waren wir im völligen Dunkel darüber, ob bei der nun zu erwartenden Explosion der eingesaugten Gase ein Druck von einer oder von fünfzig Atmosphären entstehe, ob die Maschine sich wie eine tollgewordene Kanone oder wie ein toter Eisenklumpen benehmen würde. Dazu die knisternde elektrische Zündung, von der wir alle nichts verstanden. [...] die Türe zur Geheimbude wurde weit geöffnet, um sich im entscheidenden Augenblick wenn möglich retten zu können. Kuhn stand im Freien, in der wie er hoffte sicheren Entfernung von fünfzehn Schritten. Fünfzehn Schritte hinter ihm stand seine treue aber neugierige Frau. [...] Ich und einer der zwei Monteure waren bereit uns zu opfern und drehten das Schwungrad. Bei der zweiten Umdrehung sollte der Theorie nach die erste Explosion erfolgen, die Maschine zu laufen beginnen oder alles zertrümmern. Nichts dergleichen geschah.¹²

Nachdem Eyth und Kuhn mit einem Nachbau gescheitert waren, wurde Eyth von Kuhn beauftragt, nach Paris zu fahren und sich den Motor im Original anzusehen: *Die Maschine, von einer Masse Neugieriger umringt, arbeitete scheinbar anstandslos. Allerdings wurde auch, wie man sehen konnte, keine wesentliche Kraftleistung von ihr verlangt. Auch sah ich nach kurzer Beobachtung, wo der Fehler lag, der in Berg zu einem vorläufigen Mißerfolg geführt hatte. Um es kurz zu machen, ich habe den Zweck meines Aufenthaltes mehr als genügend erreicht, habe mit den nicht ganz ritterlichen Waffen unsrer argen Zeit eine Schlacht gewonnen und trage die Maschine im Kopf davon. Sie ist, wenn man will, glücklich gestohlen!*

Bereits an dieser Stelle des Textes wird klar, dass Eyth das Geschehen nicht ohne Selbstironie darstellt, wodurch er den Vorgang aber zugleich verharmlost.

Dies ist eine Tendenz in seiner Erzählung, die im Weiteren noch eine Steigerung erfährt, wenn es im Abschluss heißt: *Die Spionagefahrt nach Paris führte zu nichts Gutem. Das Triumphgefühl, mit dem ich die Stadt des Lichtes und des Gases verlassen hatte, veranlasste allerdings den Bau einer zweiten Maschine, die sich ähnlich wie die Lenoirsche betrug. Das Ganze, heute glänzend gelöste Problem lag jedoch noch zu sehr in den Windeln, um auf diesem Wege zum Ziel gelangen zu können, und erst später lernte ich als eine unumstößliche Wahrheit erkennen, dass man Erfindungen nicht macht, indem man um die Bude anderer herumschleicht.*

Man muss sich bei diesem Bericht vor Augen halten, dass über 40 Jahre verstrichen waren und es Eyth aus Position des angesehenen Literaten und technischen Experten leichtfiel, die Ereignisse mit einem Augenzwinkern zu beschreiben. Ein Blick in seinen Nachlass, der sich heute im Deutschen Literaturarchiv in Marbach befindet, zeigt demgegenüber, dass er sich gegenüber seiner Familie besorgt zeigte, da es einerseits alles andere als trivial war, den Motor nachzubauen, und er andererseits das Gefühl hatte, Kuhn unterstütze ihn nicht ausreichend. Seine Hauptsorge aber war, dass Kuhn ihn, wenn der Motor erst einmal erfolgreich nachgebaut sei, nicht angemessen an dem Gewinn beteiligen würde. Dies zeigt, dass unabhängig von den Sonntagsreden, die von Sicherung der heimischen Industrie und dem Druck der internationalen Konkurrenz handeln, der individuelle Antrieb der handelnden Akteure immer Gewinnstreben war und ist.

Wie eine Vielzahl von Forschungen der letzten Jahrzehnte zum Themenkomplex des Technologietransfers zu zeigen vermochte, ist die Übernahme fremder innovativer Technologien auch jenseits der Legalität ein reguläres Phänomen. Bemerkenswert an dem Bericht von Eyth ist lediglich, dass er sich von seinen Zeitgenossen in dem Punkt abhebt, dass er den Vorgang auch unumwunden zugibt und mit ganz klar abwertenden Begriffen wie «Spionage» und «gestohlen» benannte, auch wenn man, um den eigentlichen Antrieb verstehen zu können, einen Blick in die Quellen werfen muss.

Das ist sicher eine interessante Geschichte, aber was bedeutet sie für uns, warum

ist es auch heute wichtig, sich mit diesem zugegebenermaßen unrühmlichen Aspekt unserer Vergangenheit zu beschäftigen? Zunächst erscheint es sinnvoll, sich ein realistisches Bild von der Vergangenheit zu machen, denn gerade in Frage der Unternehmens- und Technikgeschichte trägt die verkürzte Darstellung von reinen Erfolgsgeschichten dazu bei, dass ein falsches Bild entsteht und uns dann bei der Lösung anstehender Entscheidungen das notwendige Wissen fehlt. So gilt es eben auch die Dinge zu berücksichtigen, die nicht in die Sonntagsreden passen wie das Scheitern von Unternehmen oder der Diebstahl von Ideen. Baden-Württemberg scheint heute eher durch die Industriespionage aus dem asiatischen Raum, vor allem ist hier China anzuführen, bedroht zu sein. Der Strukturwandel der 1970er- und 1980er-Jahre, in dem ganze Industriezweige wie die Unterhaltungselektronik oder die Uhrenindustrie verschwanden, war noch von der Furcht vor japanischen Plagiaten geprägt. Darüber hinaus haben mich meine Studierenden aber dazu angeregt, einen weiteren Aspekt zu erkennen. Als ich das Thema immer wieder im Unterricht verwendet habe, wurde wiederholt die Meinung geäußert, dass es so etwas wie eine legitime Form der Industriespionage gebe. Nach dieser Ansicht sei es eben legitim, um die eigene Not zu überwinden, auch Wissen anderer zu stehlen. Der Plagiator von Markenprodukten etwa wird in dieser Deutung eher als ein Opfer einer als unfair wahrgenommenen Weltwirtschaft, die von den westlichen Industrienationen kontrolliert wird, gesehen, und weniger als ein Täter, der die allgemein akzeptierten Regeln missachtet.



Seilschiffahrt bei St. Goar. Max Eyth war auch ein erfolgreicher Erfinder, unter anderem entwickelte er ein System, um Schiffe mittels eines Drahtseiles fortzubewegen. Zeichnung von Max Eyth, 1903.



Industriellandschaft bei Leeds. In seinen Büchern und Bildern zeigte sich Max Eyth niemals als blindgläubiger Fortschrittsoptimist. Neben seiner Begeisterung für den technischen Fortschritt spielten auch die Risiken des technischen Wandels eine Rolle. Zeichnung von Max Eyth, 1874.

Der Braunschweiger Technikhistoriker Eike-Christian Heine hat das pointiert an einem aktuellen Beispiel aufgezeigt, wenn er schreibt: *Die Debatte um die Zugänglichkeit zu Medikamenten, die zu zahlenden Preise in armen und reichen Ländern sowie die sich daraus ergebenden Bewertungen illustrieren Aspekte der Ethik von Transfers gleichsam im Brennglas. Kontrovers diskutiert wurde etwa der Fall des Medikaments Daraprim, das für Aids-, Krebs- oder anderen Patienten alternativlos und überlebensnotwendig ist. Obwohl das Medikament seit 60 Jahren bekannt ist, hat der Pharmaziehersteller Turing nach dem Aufkauf des letzten verbliebenen Generikaherstellers die Preise drastisch angehoben. Statt wie zuvor etwa 13 Dollar kostete eine Tablette nun 750 Dollar und das bei einem Medikament, dessen Entwicklungs- und Zulassungskosten schon seit Jahrzehnten gedeckt waren. Die Philosophin Samia Hurst verglich dieses Unternehmensgebahren mit dem erpresserischen Auftreten eines Mafia-Bosses.*¹³

Folgt man dieser Deutung, so wäre der Hersteller illegaler Generika also eher als ein Held, denn als ein Übeltäter zu sehen. Diese zugegeben recht idealistische (und eigentlich immer von jungen Menschen vorgetragene Meinung) zeigt freilich, dass es auch andere Herangehensweisen an diese Fragestellungen gibt, etwa die der Empathie.

LITERATUR UND QUELLEN:

Fast das gesamte literarische Werk von Max Eyth ist heute online zugänglich, eine gute Übersicht findet sich hier: https://de.wikisource.org/wiki/Max_Eyth [Stand 04.07.2018]
Der schriftliche Nachlass von Max Eyth befindet sich heute im Deutschen Literaturarchiv in Marbach.

ANMERKUNGEN:

1 <https://www.uni-hohenheim.de/pressemitteilung/35073>
[Stand 12.10.2017]

- 2 Klaus Megerle, Der Beitrag Württembergs zur Industrialisierung Deutschlands, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (1975) S. 324–657, hier: 324ff; Gerhard Kollmer-von Oheimb-Loup, Tendenzen industriellen Wachstums in Württemberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: kritische Anmerkungen zum Forschungsstand. In: Württemberg um 1840. Beiträge zum 150jährigen Bestehen des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Stuttgart 1994, S. 57–70, hier: S. 58.
- 3 Ludwig Vischer, Die industrielle Entwicklung im Königreich Württemberg und das Wirken seiner Centralstelle für Gewerbe und Handel in den ersten 25 Jahren. Stuttgart 1875, S. 436.
- 4 Thomas Schuetz, Die Industrialisierung der Flachsverarbeitung im Königreich Württemberg, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (2015) S. 149–172, hier: S. 160.
- 5 Martin Burkhardt, «Den Faden verloren»: Kurzer Abriss zum Aufstieg und Niedergang der Textilindustrie in Heidenheim und zur Geschichte der Württembergischen Cattun-Manufaktur, in: Jahrbuch des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz 2013/2014, S. 293–298, hier: S. 294.
- 6 Thomas Schuetz, Die Leinenwarenherstellung im Königreich Württemberg: Technologietransfer und technisches Expertenwissen im 19. Jahrhundert, Oberhausen 2018, S. 89.
- 7 John R. Harris, Industrial Espionage and Technology Transfer: Britain and France in the Eighteenth Century, Aldershoot 1998, S. 43–145.
- 8 Klaus Herrmann, Max Eyth – Leben und Wirken, Ostfildern 1981, S. 8; Ulrich Troitsch, Technikerbiographien vor 1945, in: Wilhelm Füßl und Stefan Ittner (Hg.): Biographien und Technikgeschichte, Opladen 1999, S. 36.
- 9 Reinhold Bauer, Dem Fortschritt eine Bahn: Eisenbahn und Industrialisierung in Deutschland, in: Stadtarchiv Stuttgart (Hrsg.), Carl von Etzel und die Anfänge der Eisenbahn in Württemberg, Stuttgart 2013, S. 144–155, hier S. 149.
- 10 A.F. Greiner, Critical Review of Different Phases of the Evolution and History of the Internal Combustion Engine, in: The Michigan Technic 27/3, 1914, S. 178–217, hier: S. 188.
- 11 M. Richard, Jean-Joseph Etienne Lenoir (1822–1900) / Inventeur du moteur à explosion (1860), in: Revue de la Société d'Entraide des Membres de la Légion d'Honneur, 107, 1990, S. 16–18.
- 12 Max Eyth, Im Strom unserer Zeit, Heidelberg 1871, S. 27.
- 13 Eike-Christian Heine, Technikhistorische Perspektiven auf Technologietransfer, in: Thomas Schuetz und David Seyffert, Alles nur geklaut? Innovationsfähigkeit im Kontext von Technologietransfer und Industriespionage, Stuttgart 2018, S. 95–120, hier: S. 120.

Die folgenden, aus verschiedenen Kontexten stammenden Darstellungen aus unterschiedlichen Jahrhunderten zeigen allesamt Stiftsdamen. Es handelt sich bei Stiftsdamen um geistliche Frauen, die eine sogenannte Pfründe (ihren Unterhalt) an einem Stift besaßen, welche sie unter anderem durch den Chorgesang – weswegen sie auch Chorfrauen genannt werden – verdienten. Im Gegensatz zu Nonnen, die in einem Kloster lebten, waren die Stiftsdamen meist an keine Ordensregel gebunden und legten auch kein Armutsgelübde ab. Stattdessen hatten sie sogenannte Statuten, Regelwerke, nach welchen diese Gemeinschaften lebten und die von ihnen selbst, ihren Familien und den geistlichen Mächten in ihrem Umfeld, wie zum Beispiel dem Bischof, immer wieder neu erarbeitet und aufgesetzt wurden.¹ Das bedeutet, sie lebten nicht dauerhaft nach einer Regel, sondern es kamen immer wieder neue oder ergänzende Statuten hinzu. Die Statuten regelten dabei sowohl das alltägliche Leben der Chorfrauen, als auch den Gottesdienst.

Bei der als ›Geburtsort‹ der Frauenstifte betitelten Synode von Aachen 816 wurde für die geistlichen Gemeinschaften, die nicht nach der Benediktsregel leben wollten oder konnten, in der «*Institutio sanctorum Aquisgranensis*» unter anderem festgelegt, wie sich die Stiftsdamen zu kleiden hatten. Bestimmt wurde, wohl in Anlehnung an die Klostertracht der Benediktinerinnen, schwarze Kleidung. Die Grundelemente bestanden dabei aus den Materialien Leinen und Wolle, welche die Stiftsdamen im Idealfall selbst anfertigen sollten. Im Stundengebet und bei der Messfeier sollten sie im Schleier erscheinen. Das Leinengewand war wahrscheinlich ungefärbt und daher weiß. Zwar ist es fraglich, inwieweit die Stiftsdamen der Aachener Regel folgten, jedoch zeugen die illustrierten Darstellungen, wie auch schriftliche Festlegungen in den Statuten unterschiedlichster Frauenstifte vom Grundgedanken der Aachener Regel: Schwarz ist eindeutig die Hauptfarbe der ansonsten jedoch sehr facettenreichen Kleidung.²

Als Fallbeispiel sollen in diesem Artikel zunächst die Statuten des St. Johannes dem Täufer geweihten Stifts in Oberstenfeld als Veranschaulichung herangezogen werden,³ um dann mit den Statuten des Augsburger Stifts St. Stephan verglichen zu werden.

Das Stift Oberstenfeld wurde wahrscheinlich 1016 als Augustiner-Chorfrauenstift gegründet. Erst während der Reformationszeit, im Jahr 1535, wurde

es dann offiziell in ein weltliches Chorfrauenstift umgewandelt. Denn während der Reformationszeit wurde das Stift evangelisch, um sich einer Aufhebung zu entziehen – so wie es den meisten anderen geistlichen Gemeinschaften im Herzogtum Württemberg erging. Erst 1919 wurde das Stift dann endgültig aufgehoben.

Das sechste Kapitel der Oberstenfelder Statuten aus dem 16. Jahrhundert «Von der Kleidung» ist, wie dessen Titel schon sagt, für diese Untersuchung besonders gut geeignet. Zuallererst wird darin festgehalten, dass die Stiftsdamen *unsers Heren Christen gesponsen sein sollen, will sich gebühren, das sie In ihrer Tracht rechtschaffene demuet erweisen, das sie also von Weibern Welthlichen Standts onderschiden werden.* Die



Margareta und Magdalena von Chlum, die beiden letzten katholischen Äbtissinnen des Stifts Gandersheim vor der Reformation in der Sicht des 18. Jahrhunderts. Als Vorbild diente ein Epitaph der Schwestern in der Gandersheimer Stiftskirche von 1577, auf dem sie ebenfalls im schwarzen Habit und mit weißer Haube erscheinen.



Links: Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen, protestantische Fürstäbtissin von Gandersheim. Das Bild steht im starken Kontrast zu dem der letzten katholischen Äbtissinnen. Kaum etwas erinnert noch an eine geistliche Frau. Im Duktus einer reichen Fürstin wird sie von zwei kleinen Hunden begleitet, trägt üppigen Pelz und goldene Kleidung. Ölgemälde von Johann Peter Harburg, um 1734.

Rechts: Detail eines Chorbehangs, hergestellt um 1460/70 für das Straßburger Frauenstift St. Stephan: Vita der heiligen Odilie († vor 723). Zur Verstärkung der Identifikation mit dem Dargestellten ist die Heilige im Habit der Stiftsdamen des 15. Jahrhunderts wiedergegeben. Über dem Schleier trägt Odilie eine schwarze Haube und wenigstens in einer Darstellung einen hermelingefütterten Mantel. Der Wandteppich hing an Festtagen an der Seite des Chorraums, sodass die Heilige während der Gottesdienste unmittelbar präsent war.

Chorfrauen werden hier als Bräute Christi bezeichnet, weswegen sich ihre Kleidung von jener weltlicher Damen unterscheiden sollte. Es wird aber noch weiter präzisiert, denn die Mäntel der Stiftsdamen sollten aus *schlichtem Tuch [...] oder auch braunem schlechtem Zeug* bestehen. Ihre Kutten wurden aus Leinen hergestellt und sollten, wie ihre Mäntel, schwarz sein, zudem durfte ihre Kleidung *gantz und nicht gar eng sein*. Die Schleier der Stiftsdamen Oberstenfelds wurden nicht gefärbt und aus einem groben Stoff hergestellt. Diese sollten sie beim Chorgesang tragen. Auf keinen Fall durften die Stiftsdamen *Händschuch, Ring, Armgeschmeid und Hüetz* tragen. Auch seidene Gürtel oder Verzierungen an ihren Kleidern wurden den Stiftsdamen durch diese Statuten untersagt. Zur Frisur existierten Regeln, die vorgaben: *ihr Haar sol bis an die mitten des hals abgeschnitten sein*. Zudem wurde noch festgelegt, dass sie Pelze zwar tragen durften aber nicht vielfarbig und niemals auf bloßer Haut.

Ein Vergleich dieser Statuten soll nun mit Statuten aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert des Stifts St. Stephan in Augsburg erfolgen.⁴ Auch in diesen gibt es Kleidervorschriften für die Stiftsdamen der Reichsstadt. Gleich zu Beginn der Bestimmungen findet sich eine Parallele zu den Oberstenfelder Statuten: *Wie dann die Gottshaus gleichwol Edle Chorfrauen, dem hailigen täglichen Gottesdienst, daraus sie ire höchste zierden, ruehm unnd entliche himlische ehren, unnd ewige belohnungen zuerwarten, sonderlich ergeben, auch dishalb alda verpfündet sein, also gebürt sich, das sie auch von den andern weltlichen adels Jungkfrauen etwas unterschied in beschaidenlicher Claidung halten unnd ertzaigen*. Die edelste Aufgabe der Stiftsdamen ist demnach der Gottesdienst, wofür sie himmlischen Lohn sowie ihre Pfründe, also ihr Einkommen, erhalten. Deswegen sollten sie sich – ebenso, wie die Oberstenfelder Stiftsdamen – von den weltlichen Frauen durch ihre Kleidung abgrenzen. Im Unterschied zu den Oberstenfelder Statuten werden bei

den Augsburgern gleich Ausnahmen gemacht, denn zu bestimmten Festzeiten durften sie *der weissen Erbel (Ärmel) nit gebrauchen, welche sie doch zue andern zeiten beschaidelich und nit zue frech an gebürenden orten antragen mögen*. Ganz generell sollten sie nach der Tradition des Stifts weiße und schwarze Kleidung tragen. Die Stiftsdamen mussten sich zudem bescheiden kleiden, demnach durften sie für ihre Halskrausen nicht mehr als drei Tücher benutzen. Besonders interessant für das Verständnis über das Leben der Stiftsdamen erscheint die Regel, nach der sie *nit anderst, dan in iren Huseckhen (Mantel), oder Kutten unnd mit schwartzen Erbelen, Schlaieren unnd Clagzipfelen erscheinen sollten*, wenn sie in Augsburg außerhalb des Stifts unterwegs waren.

Diese Bestimmungen wurden aber nicht nur für die Chorfrauen selbst getroffen, sondern auch für ihre Mägde, welche ebenfalls einen Schleier tragen sollten. Dabei sollte die Vorsteherin des Stifts, die Äbtissin, immer dafür Sorge tragen, dass *die Chorfrauen auserhalb irer Behausung niendert anderst, dan in iren Schlayeren, auch sonderlichen an gebürenden Orten, also im Creutzgang unnd wan sie zue Opfer, oder für die Abbtissin geen, mit iren waissen oder braungelben Clagzipfel sich befinden. Auch in allweeg zuvil weltlicher massen geferbte oder frech ausgezogne Claidung, gentslich vermaiden, auch nimmer anderst, mit maserley Claider haubt oder Leibs Geschmuckh sich erzaigen*. Ebenso wie die Oberstenfelder, durften auch die Augsburger

Stiftsdamen keinen Schmuck tragen und nicht zu leicht bekleidet sein.

Die Gegenüberstellung der beiden Statuten zeigt mehrere Verknüpfungspunkte, aber auch Unterschiede. Gemein haben die beiden Stifte, dass sich die Kleidung der Stiftsdamen von der der weltlichen Frauen unterscheiden sollte. Die dominierenden Farben in Oberstenfeld sind schwarz und braun, in Augsburg schwarz und weiß. Die Kleidung der Stiftsdamen musste sittlich sein, das heißt nicht enganliegend oder gar *frech ausgezogne claidung*. Während die Oberstenfelder Stiftsdamen ungefärbte grobe Schleier tragen, wird dies in Augsburg etwas spezifiziert: Sie tragen weiße oder braungelbe «Klagzipfel», dazu einen Schleier und eine Halskrause. Auf Verzierungen und Schmuck jeglicher Art soll in beiden Stiften verzichtet werden. Die Oberstenfelder Statuten machen auch Vorschriften über die Frisur der Stiftsdamen, sowie das Tragen von Pelzen, wohingegen in den Statuten Augsburgs geregelt wurde, wie sich die Chorfrauen zu Festzeiten oder, wenn sie das Stift verlassen wollten, kleiden sollten.

Was bedeutet es, dass diese Vorschriften für die Stiftsdamen gemacht wurden? Welchen Grund hatte es, dass diese detailreichen Bestimmungen in die Regeln des Stifts aufgenommen wurden? Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass die Stiftsdamen immer so gekleidet waren, wie dies hier in den Statuten bestimmt wurde. Wahrscheinlicher ist



Auf der Grabplatte der Äbtissin Euphrosina von Kreuth (1561–1596) vom Ende des 16. Jahrhunderts im Stift St. Stephan in Augsburg erscheint die Verstorbene betend im Chorgewand und mit Rosenkranz. Darunter das Wappen der Familie: im Zierschild zwei gekreuzte Handpflüge oder Krauthacken auf dunklem Grund.



Augsburg in der Schedelschen Weltchronik. Auffallend sind die vielen geistlichen Einrichtungen der Reichs- und Bischofsstadt mit ihren Kirchen und Türmen, darunter zahlreiche Pfarreien, Klöster, Stifte (wie St. Stephan) und Spitäler.

es, dass gerade weil sie sich davor anders kleideten, diese Bestimmungen für sie festgelegt werden ‚mussten‘ – zumindest aus der Sicht der Bischöfe, denen beide Stifte unterstanden und von denen die beiden vorgestellten Statuten bestätigt oder aufgesetzt wurden.

Es ist besonders interessant zu beobachten, dass in St. Stephan 14 Jahre vor diesen Statuten fast dieselben Regelungen schon einmal getroffen wurden: 1582 gab der Bischof von Augsburg, Marquard II. vom Berg, den Stiftsdamen Statuten, die abgesehen von wenigen verschärfenden Veränderungen 1596 in die hier vorgestellten übernommen wurden.⁵ Aber gerade im Kapitel zur Kleidervorschrift gibt es diese strengere Auslegung: 1582 war es den Augsburger Stiftsdamen noch erlaubt, bei festlichen Einladungen Goldschmuck zu tragen, wohingegen die verschärfte Fassung von 1596 dies nicht mehr erlaubte. Für Oberstenfeld besonders herauszustellen ist, dass 1579 Statuten vom Konstanzer Bischof bestätigt wurden, in welchen immer noch – obwohl das Stift mittlerweile den neuen Glauben nach der Reformation angenommen hatte – auf eine traditionsverhaftete Kleidervorschrift geachtet wurde.

Es ist also auch denkbar, dass gerade die Aspekte der Kleidervorschriften, welche in den Statuten aufgegriffen wurden, von den Stiftsdamen in der Praxis anders gehandhabt wurden. Wenn in den Statuten Augsburgs explizit darauf hingewiesen wird, dass sie außerhalb ihres Stifts besondere Kleidung tragen sollten, kann dies bedeuten, dass sie es vorher eben nicht taten. Die Chorfrauen beider Stifte waren (größtenteils) adlig, weswegen sie durch ihre Kleidung auch ihre geistliche Funktion als Chorfrau nach außen repräsentieren sollten. Dass dieser Aspekt der Abgrenzung zu weltlichen Frauen in beiden Statutenregeln am Anfang bestimmt wurde, zeugt von

dieser Gemeinsamkeit der beiden in einem ganz unterschiedlichen Umfeld gelegenen Stifte.

Wenden wir den Blick noch einmal auf die am Anfang gezeigten Darstellungen der Stiftsdamen: Wird dabei die Kleidung beachtet, so kann festgestellt werden, dass diese doch ganz unterschiedlich war, obwohl im Sinne der Aachener Regel schwarz als Hauptfarbe ausgemacht werden kann. Auf der Reichssynode zu Aachen 816 war ein Regelwerk für das kanonische Leben geschaffen worden. In welcher Kleidung die Stiftsdamen dargestellt wurden oder sich darstellen ließen, hängt selbstverständlich vom Entstehungszeitraum und -rahmen ab. Auf den meisten der aus verschiedenen Kontexten stammenden Darstellungen von diesen adligen geistlichen Frauen finden wir ihre Wappen zur Zuordnung zu einer bestimmten Familie. Ebenso ist ein Wappen auf der Grabplatte der aus St. Stephan in Augsburg stammenden Äbtissin Euphrosina von Kreuth († nach 1596) zu finden. Zwar kann hier keine Aussage über die Farbgebung der Kleidung der Äbtissin gemacht werden, allerdings lässt sich feststellen, dass sie einen Schleier und auch eine Halskrause trägt – also offensichtlich nach den Regeln ihres Stifts dargestellt wurde.

Kleidung ist aber nur ein Faktor, welcher uns Aufschlüsse über das Dasein und das Selbstverständnis von geistlichen Frauen geben kann. In meiner Dissertation befasste ich mich mit Identitäten und Handlungsmöglichkeiten in süddeutschen Kanonissenstiften im 15. und 16. Jahrhundert und dabei vor allem mit deren Veränderungen oder deren Stabilität in Zeiten des Umbruchs. Die Kleidung der Stiftsdamen ist dabei ein Teilaspekt einer systematischen Untersuchung, die ihren Höhepunkt in der durch die Reformation bedrohten Ordnung in den Chorfrauenstiften findet.

QUELLEN

Statuten Augsburg:

StAA I.C.: Augsburg – Damenstift St. Stephan: U 728.

StAA I.C.: Augsburg – Damenstift St. Stephan: MüB 1.

StAA I.C.: Augsburg – Damenstift St. Stephan: MüB 58.

Statuten Oberstenfeld:

StAL B 480 S Bü 8.

StAL B 480 S U 51.

LITERATUR

Placidus BRAUN, Geschichte des adligen Damenstifts St. Stephan, in: Ad sanctum Stephanum 969–1969. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg, hg. von Eginio WEIDENHILLER / Anton UHL / Bernhard WEISSHAAR, Augsburg 1969, S. 1–49.

Hermann EHMER, Stift Oberstenfeld, Ostfildern 2016.

Thomas GROLL, Statuten im Wandel. Das Beispiel St. Stephan in Augsburg, in: Adelige Damenstifte Oberschwabens in der Frühen Neuzeit, hg. von Dietmar SCHIERSNER / Volker TRUGENBERGER / Wolfgang ZIMMERMANN, Stuttgart 2011, S. 77–106.

Fridolin JEHLE / Adelheid ENDERLE-JEHLE, Die Geschichte des Stiftes Säckingen, Bad Säckingen 1984. Elizabeth KUHNS, The Habit. A History of the Clothing of Catholic Nuns, New York [u.a.] 2003.

Sabine KLAPP, Negotiating Autonomy: Canons in Late Medieval Frauenstifte, in: Partners in Spirit. Women, Men, and Religious Life in Germany, 1100–1500, hg. von Fiona J. GRIFFITHS / Julie HOTCHIN, Turnhout 2014, S. 367–400.

Sabine KLAPP, ... ein haubt, auch ein muter und vursteherin ... Das Äbtissinnenamt in den unterelsässischen Frauenstiften am Beispiel der Hohenburger Statuten von 1444, in: Neue Forschungen zur elsässischen Geschichte im Mittelalter, hg. von Laurence BUCHHOLZER-RÉMY / Sabine VON HEUSINGER / Sigrid HIRBODIAN, Freiburg i. Br. 2012, S. 99–117.

Sönke LORENZ, Kirchenreform und kanonikale Lebensform, in: Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, hg. von Wolfgang ZIMMERMANN/Nicole PRIESCHING, Ostfildern 2003, S. 21–34.

Michel PARISSÉ, Les chanoinesses dans l'Empire germanique (IXe-XIe siècles), Francia Bd. 6, 1978, S. 107–126.

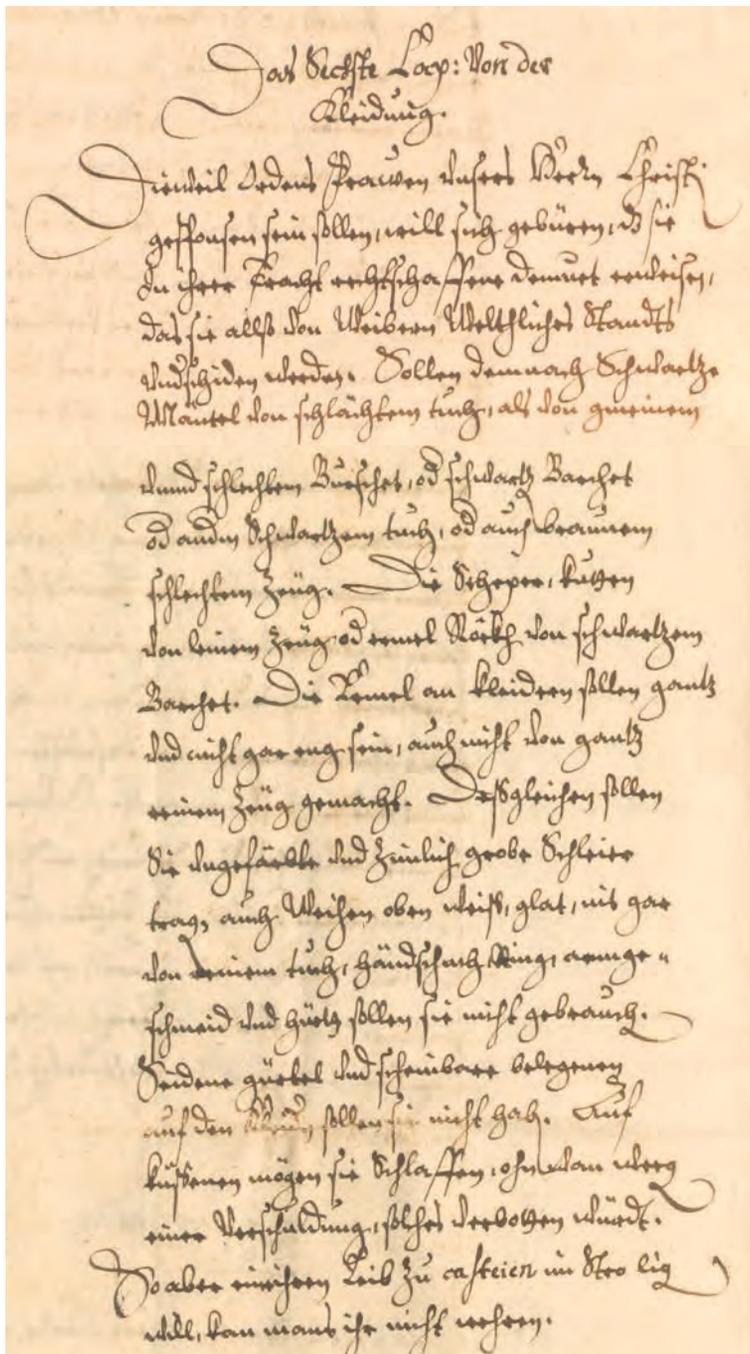
Karl Heinrich SCHÄFER, Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter, Stuttgart 1907.

Dietmar SCHIERSNER / Volker TRUGENBERGER / Wolfgang ZIMMERMANN, Adelige Damenstifte Oberschwabens in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2011. Thomas SCHILP, Norm und Wirklichkeit religiöser Frauengemeinschaften im Frühmittelalter. Die Institutio sanctimonialium Aquisgranensis des Jahres 816 und die Problematik der Verfassung von Frauenkommunitäten, Göttingen 1998.

Agnes SCHORMANN, Stiftsstatuten, in: Südwestdeutsche Archivalienkunde, URL: <https://www.leo-bw.de/themenmodul/suedwestdeutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/texte/rechtstexte/stiftsstatuten>, Stand: 19.06.2017.

Bernhard THEIL, Das Bistum Konstanz 4: Das (freiweltliche) Damenstift Buchau am Federsee, Berlin/New York 1994.

Peter VON MOOS, Das mittelalterliche Kleid als Identitätssymbol und Identifikationsmittel, in: Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft, hg. von DERS., Köln 2004, S. 123–146.



Präzise Kleidervorschriften für die Oberstenfelder Stiftsdamen im 16. Jahrhundert:

»Das Sechste Capitel]: Von der Kleidung.

Dieweil Ordens Frauen unsers Herrn Christen gesponsen [Bräute] sein sollen, will sich gebüren, das sie In ihrer Tracht rechtschaffene demuet erweisen, das sie also von Weibern Welthlichen Standts unterschieden werden. Sollen demnach Schwartze Mäntel von schlechtem tuch, als von gneinem unnd schlechtem Burschet [Bursat: (halb)seidener Stoff], oder schwartzem Barchet [Leine-Wollen-Mischgewebe], oder anderm Schwartzem tuch, oder auch braunem schlechtem Zeüg. Die Scheper [Hauben aus Schafwolle], kутten von leinem zeüg oder ermel Röckh von schwartzem Barchet. Die Cemel [?] an kleidern sollen gantz und nicht gar eng sein, auch nicht von gantz reinem Zeüg gemacht. Deßgleichen sollen Sie ungefärbte und zimlich grobe Schleier tragen, auch Weißen [Schleier, Kopftuch] oben weiß, glat, nit gar von reinem tuch, händschuch, Ring, armgeschmeid und hüetz sollen sie nicht gebrauchen. Sedene gürtel und scheinbare belegen auf den Kleidern sollen sie nicht haben. Auf küßenen mögen sie Schläffen, ohn wan weegen einer Verschuldung, solches verboten würdt. So aber eine ihren Leib zu casten im Stro ligen will, kan mans ihr nicht wehren.



Stiftskirche Bad Buchau, Ausschnitt aus dem Deckengemälde von Andreas Brugger im Mittelschiff, 1776: Verherrlichung der mit der Vollendung des Umbaus der Kirche abgeschlossenen Erneuerung des Stifts unter der letzten Fürstäbtissin Maximiliane von Stadion (1737–1816). Diese ist begleitet von ihren Stiftsdamen, deren schwarzweißes Habit noch an frühere Traditionen erinnert.

**Spitalgeschichten
aus Pfullendorf**

Im Dienst am Nächsten
Das Spital Pfullendorf 1257–2018

978-3-8392-2452-6 · 20,00 €

GMEINER KULTUR

WWW.GMEINER-VERLAG.DE
Mensch, Kultur, Region

Wolfgang ZIMMERMANN / Nicole PRIESCHING (Hg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, Ostfildern 2003.

ANMERKUNGEN

- 1 Unterschieden werden muss hier aber noch zwischen weltlichen und regulierten Chorfrauen. Die regulierten Chorfrauen, wie die Augustiner-Chorfrauen, lebten neben ihren Statuten auch nach der Augustinusregel.
- 2 Statuten mit schwarz als Hauptfarbe finden sich beispielsweise in St. Johannes in Oberstenfeld: StAL B 480 S U 51, Bü 8; in St. Stephan in Augsburg, StAA I. C.: Augsburg – Damenstift St. Stephan: U 728; in St. Fridolin in Säckingen, Fridolin JEHLE / Adelheid ENDERLE-JEHLE, Die Geschichte des Stiftes Säckingen, Bad Säckingen 1984, S. 116; im Stift Buchau Bernhard THEIL, Das Bistum Konstanz 4: Das (freiweltliche) Damenstift Buchau am Federsee, Berlin/New York 1994 S. 99, 113.
- 3 StAL B 480 S Bü 8, S U 51. Die Besonderheit der Oberstenfelder Statuten liegt darin, dass die sehr frühen Statuten aus dem 13. Jahrhundert erneut aufgegriffen wurden und im 16. Jahrhundert ins Deutsche übersetzt wurden. In diesem Artikel wird die deutschsprachige Fassung des 16. Jahrhunderts zitiert. Außerdem sei hier noch auf die neu bestätigten Statuten Oberstenfelds von 1579 hingewiesen, StAL B 480 S Bü 8.
- 4 Statuten vom 18. Juni 1596, zitiert aus: StAA I. C.: Augsburg – Damenstift St. Stephan: U 728.
- 5 StAA I. C.: Augsburg – Damenstift St. Stephan: MüB 1, 58.

2017 erschien ein Textbeitrag zum Kloster Heiligkreuztal und den Nebenaltären der Klosterkirche im Rahmen der Jubiläumspublikation der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg: *ÖFFNEN. BEWAHREN. PRÄSENTIEREN. Durch Zeit und Raum: Mit unseren Monumenten.*¹ Der hier vorgelegte Aufsatz vertieft wichtige Details zum Rosenkranzaltar und zur Klostergeschichte. Die Klosterkirche St. Anna des ehemaligen Zisterzienserklosters im oberschwäbischen Heiligkreuztal bei Altheim wurde in der Renaissance und im Barock mit neuen Altären und Reliquien ausgestattet. Dabei wurden Holzreliefs, Heiligenfiguren und Gemälde wieder verwendet.

Bis in die 1950er-Jahre befand sich auf den sechs Nebenaltären jeweils ein rechteckiger Reliquienkasten mit gläserner Vorderseite aus dem 18. Jahrhundert. In jedem dieser Reliquienkästen lag ein Schädel oder ein geschmücktes Skelett eines Heiligen mit Silber- und Goldbrokatkleidung. Die Schreine der römischen Märtyrer Coronatus, Coelestin, Luciana und Innocentia weichen zwar in der Größe voneinander ab, sind aber einheitlich gestaltet und werden heute im Museum in der Bruderkirche ausgestellt. Die «Heiligen Leiber» kamen um 1680 ins Kloster.

Coronatus und die drei anderen Katakombenheiligen im Kloster Heiligkreuztal gehören zu einer fast vergessenen Ära in der katholischen Kirchengeschichte. Sie lagen mehrere Jahrhunderte in den unterirdischen Gräbern Roms, wo sie kurz nach Christi Geburt beigesetzt worden waren. Wie Hunderte andere Gebeine, die man für Überreste von frühchristlichen Märtyrern hielt, gelangten sie nach ihrer Entdeckung im 17. und 18. Jahrhundert über die Alpen nach Süddeutschland. Die Zisterziensensinnen aus Heiligkreuztal fertigten 1757 und 1758 mit liebevollen Händen und erstaunlichen anatomischen Kenntnissen mit Hilfe von Wachs, Farbe, Draht, Leim und Stützgerüsten aus den Knochen Prachtstücke. Sie schufen auch die kostbare Bekleidung für die Skelette und stellten sie in ihren Schreinen aus.

Gegenüber dem bekannten Dreikönigsaltar mit seinem Gemälde (heute Kopie) von Martin Schaffner steht der bemerkenswerte Rosenkranzaltar. Er bildet den Schwerpunkt des Beitrags, da der Autor hierzu

Kupferstichvorlagen gefunden hat, die zu neuen Überlegungen führen. Zudem befindet sich am Altar die vermutlich detailreichste Darstellung der Klosteranlage aus der Klosterzeit: Erstmals wird detailliert auf die dargestellte Wasserwirtschaft eingegangen, deren Darstellung aufgrund einer Leiste heutzutage teilweise verdeckt ist. Fotografien aus den 1970er-Jahren geben den Blick auf das gesamte Bild frei.

Der Rosenkranzaltar ist mit dem Jahr 1619 im mittleren Feld der Predella datiert und wurde von der Äbtissin Katharina von Roggweil (Äbtissin



Die Klosterkirche St. Anna in Heiligkreuztal wurde in der Renaissance und im Barock mit neuen Altären ausgestattet. Im 16. Jahrhundert schuf der «Meister von Meßkirch» die Fresken an den Chorwänden. Mittelalterliche Ausstattungsstücke wie die Christus-Johannes-Gruppe, eine Holzplastik um 1320, und das wertvolle Glasfenster (um 1312) blieben erhalten.



Der Reliquienkasten des Katakombenheiligen Coronatus (um 1750) war bis ins 20. Jahrhundert auf einem Nebenaltar aufgestellt, heute ist er im Museum in der Bruderkirche zu sehen.

1617–1632) gestiftet.² Das Retabel könnte Umbauten erfahren haben, da das Mittelbild unüblicherweise das Gebälk überschneidet. Das große Altarbild zeigt eine Madonna im Rosenkranz, darunter ist das Kloster Heiligkreuztal mit seiner Landschaft zu sehen. Vor ihr knien der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (mit Abtsstab) und der heilige Dominikus, der Gründer des Predigerordens, erkennbar an dem schwarz-weißen Dominikaner-Gewand und dem Lilienstengel. Maria und Jesus übergeben ihnen jeweils einen Rosenkranz.

Die Darstellung Heiligkreuztals im Mittelbild mit dem Bussen und der klösterlichen Wasserwirtschaft

Am unteren Bildrand befindet sich eine Darstellung vom Kloster Heiligkreuztal, die heute teilweise durch eine breite Leiste verdeckt wird. Dadurch erkennt man nur noch das Kloster, aber nicht mehr die dazugehörige, komplexe Wasserwirtschaft. Dank einer Aufnahme mit abgenommener Leiste sieht man die gesamte Darstellung. Im Hintergrund ist der Berg Bussen mit seiner Burg und der Wallfahrtskirche zu sehen. Davor sind das Kloster von Süden mit der Klosterkirche dargestellt sowie der nicht mehr vorhandene Dachreiter auf dem Frauenchorgebäude, die 1816 abgebrochene Nikolauskapelle des Klosters³ und rechts davon ein kleiner Turm. Im Vordergrund ist der Mühlweiher zu sehen, bei dem es sich um einen Stausee handelt. Durch ihn fließt der Soppenbach, der zeitweise wenig Wasser führt, jedoch bei Hochwasser auch sehr große Was-

sermengen transportiert. Der Soppenbach fließt durch den Oberen Weiher über den Langen Weiher zum Mühlweiher; dann verlässt er das Kloster unter der Brücke hindurch Richtung Andelfingen. Da der Bach meist wenig Wasser führt, war es von Bedeutung, große Mengen für den Betrieb der Mühle zu stauen.

Direkt an der Klostermauer führt der Ortsweg über eine Brücke mit zwei Bögen weiter über den gemauerten Damm an der Mühle – erkennbar an dem Stufengiebel – vorbei zum Unteren Tor. Noch heute sind die Brücke und die Mühle mit ihrem markanten Giebel wichtige Orientierungspunkte. Vor der Brücke ist ein Überreich zu sehen, das

wohl aus einem halbkreisförmigen Pfahldamm bestand und den Wasserspiegel des Stausees konstant auf einer Höhe hielt. Durch die aus der halb-



Die vielfältigen Darstellungen auf dem Rosenkranzaltar in Heiligkreuztal sind eine spannende historische Quelle für die Kloster- und Kunstgeschichte.



Ein Ausschnitt aus dem Altarblatt des Rosenkranzaltars, aufgenommen anlässlich der Restaurierung 1970 mit abgenommener Leiste, zeigt am unteren Bildrand die vollständige Ansicht des Klosters. Im Vordergrund ist der Mühlweiher mit dem Pfahldamm des Überreichs vor der Brücke und die Klostermühle mit Stufengiebel zu sehen. Darunter ein Foto des heute sichtbaren Bildteils, das die Qualität der Darstellung verdeutlicht.



kreisförmigen Form des Pfahldamms resultierende Mehrlänge stand ein sehr viel breiterer Abflussquerschnitt zur Verfügung, was für große Wassermassen bei Hochwasser von Bedeutung war. Auffällig ist die große Fallhöhe des Wassers am Überreich, wodurch die zerstörerische Kraft bei Hochwassern gebrochen werden konnte.⁴ Der Stausee blieb bis zur Oberkante dieses Bauwerks gefüllt, solange nicht mehr Wasser für die Mühle entnommen wurde als zufloss. Zwei Stellfallen standen im Wasser und waren durch Stege zu erreichen. Mit einer Stellfalle konnte man das Wasser für den Betrieb des Wasserrades der Mühle aus dem See ablassen. Die zweite Stellfalle könnte zum Ablassen des Stausees gedient haben,⁵ wenn dieser beispielsweise repariert oder gereinigt werden musste und man das Wasser nicht über das Wasserrad laufen lassen wollte.

Unterhalb der beiden Rosenkranzmedaillons ist eine Überreichschwelle eines weiteren Sees zu

sehen, bei dem es sich vermutlich um den Langen Weiher handelt. Über diese floss das Überstauwasser zum Umlaufgraben unterhalb des Damms ab. Der Umlaufgraben ist am unteren Bildrand deutlich zu sehen. Ganz rechts ist der ehemalige Lange Weiher zu sehen, dessen Gebiet noch so im Volksmund genannt wird und als Flurname Weiher nachweisbar ist.⁶ Die aufwendige Wasserwirtschaft mit den vier Stauweihern hatte vermutlich drei wichtige Aufgaben: Betriebswasser für die Mühle sowie Nutzwasser für die für Klöster wichtige Fischzucht sowie für den Hochwasserschutz.⁷

Die Predella – die Darstellung eines Kirchenraums, der heilige Jakobus als Pilger und Christophorus

Die Predella besitzt drei Gemälde. Im mittleren Bild ist ein Kirchenraum im Renaissancestil mit einem Altar zu sehen. In dessen Hauptbild sind en minia-



Äbtissin Katharina von Roggweil (Äbtissin 1617–1632) im Gebet vor einem Kruzifix in einem Vorraum einer Kirche. Im Hintergrund könnte der von der Äbtissin gestiftete Rosenkranzaltar dargestellt sein.

ture möglicherweise ein oder zwei kniende Zisterziensermönche mit einer weiteren Figur (möglicherweise Maria), im darüber liegenden Bild eine Kreuzigung und in der Predella der Leichnam Christi dargestellt. In einem Vorraum steht links ein Kruzifix, das im Sockel das fiktive Wappen des heiligen Bernhards, also einen rot-silber geschachten Schrägbalken («Zisterzienserbalken») auf schwarzem Feld, zeigt. Davor betet Äbtissin Katharina von Roggweil, nachweisbar an ihrem Wappen.⁸

Der Kirchenraum im Renaissancestil lässt auf eine hochwertige Kupferstichvorlage schließen. Dagegen könnte es sich bei der Nonnendarstellung und vor allem bei dem an mittelalterliche Gemälde erinnernden Spruchband um eine ältere Bildvorlage handeln, die für diesen Anlass abgewandelt worden ist. Die Gesichtszüge wirken individuell und stellen mit großer Sicherheit das Gesicht der Stifterin dar, da das Roggweil-Porträt der Äbtissinnenbildnisse an der Südwand des Kreuzgangs die gleichen Gesichtszüge besitzt. Auffällig ist, dass beide Darstellungen die gleiche Komposition und Körperhaltung haben.⁹ Für die zwei äußeren Bilder wurden Kupferstiche von Hendrick Goltzius¹⁰ und des Verlegers Paul Fürst¹¹ verwendet. Dadurch sind die Überlegungen von Winfried Aßfalg aus der Schwäbischen Heimat (1986/1)¹² zu relativieren, dass der Maler der Predella sich bei der Jakobusdarstellung selbst darstellen wollte.

Der Kupferstich von Hendrik Goltzius wurde auf 1589 datiert. Ist er ein Selbstbildnis? Er zeigt im Hinblick auf die Stirn-, die Augen- und die Wangenpartien Ähnlichkeit zum Selbstbildnis von Hendrik Goltzius aus der Albertina Wien, welches auf die Zeit um 1593/94 bestimmt wurde. Demnach liegt zwischen den beiden Darstellungen des recht dünnhäutigen wirkenden Mannes mittleren Alters nur ein Zeitraum von höchstens fünf Jahren. Die Schädelform und die ausprägen Stirnknochen lassen

Gemeinsamkeiten erahnen. Auf dem Selbstbildnis wird eine charakteristische Stirnplatte mit Wölbungen bis an den Haaransatz durch den Künstler angedeutet, die auch auf dem Kupferstich zu sehen ist. Die welligen Haare, die Scheitelansätze, die Augen und Wangenpartien (trotz unterschiedlicher Perspektive) sind vergleichbar. Zwei markante, modische Bärte verdecken auf ähnliche Weise einen doch eher kleinen Mund, den man, soweit erkennbar, als ähnlich bezeichnen kann. Der Vergleich der Nasen dagegen fällt durch die unterschiedliche Kopfhaltung schwer; im Kupferstich wirkt sie ein bisschen spitzer. Überzeugender sind die Ähnlichkeiten bei den Augenpartien mit den langen, dünnen Augenbrauen und bei den klaren Blicken der Dargestellten. Leider ist es nicht möglich, die Ohren und der Hände miteinander zu vergleichen, die vermutlich die gleichen Merkmale tragen und letztendlich eine Entscheidung einfacher machen würden. Im Teylers Museum Haarlem befindet sich eine Tintenzeichnung von Goltzius rechter Hand, die Goltzius 1588 zeichnete.¹³ Sie zeigt Ähnlichkeit, im besonderen mit dem Zeige- und Mittelfinger der linken Hand, auf dem Kupferstich.

Ein weiteres Selbstbildnis könnte möglicherweise zwischen den beiden Darstellungen vermitteln und zu einem eindeutigeren Ergebnis führen, wobei auch immer der Maler selbst «Eigenschaften» bewusst und unbewusst in sein Bild einfügt, die nicht der Realität entsprechen müssen und daher einen endgültigen Nachweis schwierig machen. Dem Maler der Predella war es beim verwendeten Kupferstich höchstwahrscheinlich nicht bewusst, dass es sich um ein Selbstbildnis von Goltzius handeln könnte: Die Vorlage wurde seinerzeit wegen der Jakobus-Major-Darstellung ausgewählt.

Die drei Darstellungen der Predella offenbaren die künstlerischen Grenzen des Malers bei der

Umsetzung von Kupferstichvorlagen in Ölbilder, obwohl die Kupferstiche sehr gut in Farbe und en miniature ausgeführt worden sind. Beim heiligen Jakobus ist der Schatten der Figur jedoch nicht wie in der Vorlage umgesetzt; der Bereich wurde vom Maler in einen dunkelgrünen Umhang umgedeutet. Im Kupferstich ist währenddessen ein transparenter Schatten zu sehen. Die größte Schwäche liegt im architektonischen Raumgefühl, welches im Mittelbild der Predella deutlich wird. Sie zeigt einen Kirchenraum, dessen Vorlage bei der Umsetzung vermutlich verändert, zusammengesetzt oder gekürzt wurde. Der gemalte Kirchenraum enthält perspektivische Fehler, die besonders an den Fensterumrahmungen sichtbar werden: Die rechte Innenseite des rechten Fensters dürfte man nach den perspektivischen Regeln nicht sehen. Vermutlich lag die Stärke des Malers in der malerischen Umsetzung von Vorlagen, die er auch in den Details sorgsam umsetzte, und nicht in der Komposition eigener Darstellungen. Demnach war wohl das Endergebnis des Künstlers abhängig von der Vorlage, wie man an der Nonnendarstellung erkennt, die mit ihrem Spruchband nicht zeitgemäß wirkt.

Auch die Frage zum Umfang späterer Umbauten des Retabels ist nicht abschließend geklärt. Es wäre aber – neben der Möglichkeit eines Umbaus – auch möglich, dass das jetzige große Mittelbild in einem späten Planungsschritt für dieses Retabel ausgewählt wurde, als die einzelnen Elemente des Retabels schon angefertigt worden waren. Damit ließe sich erklären, weshalb das Mittelbild in das Gebälk

ragt und dadurch als zu groß für das Retabel wirkt. Vermutlich können nur tiefergehende Untersuchungen der Vorder- und Rückseite noch weitere Erkenntnisse bringen, da man durch die Betrachtung mit bloßem Auge keine Unregelmäßigkeiten in der Farbgebung erkennt, denn der Altar wirkt farblich sehr homogen.

Überlegenswert wäre es auch, das im Mittelbild der Predella gemalte Retabel heranzuziehen: Hier könnte es sich um einen nicht vollständig ausgeführten Entwurf des Rosenkranzaltars handeln, dessen Aufbau – bis auf die oben fehlende Altarzone mit der Kreuzigungsdarstellung – diesem ähnelt. Man erkennt¹⁴ die Predella, die zwei freistehenden Heiligenfiguren¹⁵, die Anschwünge mit Engeln und das thematisch ähnliche Mittelbild, welches das Gebälk überschneidet. Erst wenn man die (Kupferstich-) Vorlage mit dem Kircheninneren ohne diese Altardarstellung finden würde, kann man meine Vermutung als gesichert ansehen.

Der Rosenkranzaltar ist ein besonderes Zeitzeugnis, das im Zusammenhang mit einer bestimmten Phase der Marienverehrung steht. Er zeigt zudem durch die Darstellung der eigenen Ordensmitglieder im Zusammenhang mit Maria und dem Jesuskind das Selbstverständnis der Zisterzienser. Gleichzeitig ist er durch die Darstellung der Wasserwirtschaft und des Klosters eine spannende historische Quelle. Die Verwendung von Vorlagen zeigt eine gängige Nutzung von Kupferstichvorlagen in dieser Zeit, um komplexe Darstellungen in einer hohen Qualität und einer kurzen Zeitspanne umsetzen zu können.



Auf der Predella des Rosenkranzaltars erscheint links der heilige Jakobus nach einer Kupferstichvorlage von Hendrick Goltzius aus dem Jahr 1589. Ein Vergleich mit dem Selbstporträt des niederländischen Malers und Kupferstechers um 1593/94 lässt vermuten, dass der Heilige dessen Gesichtszüge trägt.



Auf der Predella der heilige Christophorus. Vorlage war ganz offensichtlich ein Kupferstich, verlegt von Paul Fürst (1608–1666) in Nürnberg.

ANMERKUNGEN

- 1 Mika Matthies: Der Rosenkranzaltar in Heiligkreuztal. Die Vorlagen von Hendrick Goltzius und Paul Fürst mit einem Selbstbildnis des Hendrick Goltzius als heiliger Jakobus? In: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hg.): ÖFFNEN. BEWAHREN. PRÄSENTIEREN. Durch Zeit und Raum: Mit unseren Monumenten, Mainz 2017, S. 240–251.
- 2 Die Äbtissin hält ein Spruchband mit Datierung in den Händen.
- 3 Kurt Diemer: Wie es zum Abbruch der Nikolauskapelle in Heiligkreuztal kam, in: Heimatkundliche Blätter für Kreis Biberach 2 (1979). Heft 2, S. 22.
- 4 Max Haaf: Die Wasserwirtschaft des Klosters, [unveröffentlichte] Miscellen, Andelfingen [1969], S. 48.
- 5 Haaf [1969], S. 49.
- 6 Haaf [1969], S. 50.
- 7 Haaf [1969], S. 50c.
- 8 Das Wappen der Herren von Roggwil ist achtfach geständert von Weiß und Rot und heute das Gemeindewappen von Roggwil/Thurgau.
- 9 Die Äbtissin hält auf dem Bildnis im Kreuzgang jedoch ein Buch in den Händen, trotzdem ist die Ähnlichkeit beachtlich.
- 10 Herzog August Bibliothek (HAB) Wolfenbüttel, Graph. Res. C: 101.2.
- 11 Herzog August Bibliothek (HAB) Wolfenbüttel, Graph. A1: 765. Der Kupferstich ist von der HAB auf den Zeitraum 1626–1675 datiert, der Altar entstand laut Inschrift 1619. Vermutlich vertrieb Paul Fürst (1608–1666) einen Kupferstich, den er von einem bereits existierenden Kupferstich kopierte.
- 12 Winfried Aßfalg: Der Rosenkranzaltar im Münster zu Heiligkreuztal. Ein Werk von Johann de Pay? In: Schwäbische Heimat 1986/1, S. 38. Aßfalg versucht anhand einer Indizienkette,

- Johann de Pay d. Älteren als Maler des Altars nachzuweisen. Das Altarbild und die Predella schreibt er Johann de Pay d. Älteren zu, der eine freundschaftliche Verbindung zur Äbtissin Katharina von Roggwil unterhielt. Auch die Zuschreibung des Dreikönigaltars als Ganzes (mit Predella, ohne das Hauptbild) als Werk von Johann de Pay d. Älteren durch die Signatur DB ist nicht schlüssig, da ein Maler seine Signatur (DB in diesem Fall) nicht am Gebälk des Altars, sondern nur am Bild selbst anbringen würde, vgl. Matthies 2017, S. 250, Fußnote 7. In der älteren Literatur wird Hans Erhard Veeßer/Veeser (getauft 1621, gest. 1676) als möglicher Künstler des Rosenkranzaltars angedeutet, wobei dann das Altarbild einige Jahrzehnte später als die mit 1619 datierte Predella entstanden sein müsste. Ferner Fredy Meyer: Sankt Jakobus der Ältere in Kempfing – Ein Werk von Johann de Pay dem Jüngeren? In: Schwäbische Heimat 2012/2, S. 196–200 (Das Antependium am Hauptaltar in Kempfing kann aufgrund des von mir aufgefundenen Kupferstichs von Goltzius nicht J. de Pay dem Jüngeren zugeschrieben werden).
- 13 Teylers Museum Haarlem, Inventarnummer N 058. Vgl. Martin Kirves: Das Skulpturale im Werk von Hendrick Goltzius, in: Hendrick Goltzius (1558–1617). Katalog der Anhaltinischen Gemäldegalerie, Band 21, herausgegeben im Auftrag der Stadt Dessau-Roßlau von Norbert Michels, Fulda 2017, S. 74.
- 14 Dank eines hochauflösenden Fotos sieht man einige Details, die man nicht erkennt, wenn man vor Ort vor der Predella steht. Handelt es sich hier vielleicht um eine Planung, die nicht vollständig umgesetzt wurde?
- 15 Die Füße und die Sockel der Figuren von Petrus und Paulus auf dem Rosenkranzaltar scheinen nachträglich ersetzt/erneuert worden zu sein. Die Sockel auf dem auf die Predella gemalten Altars sind höher.

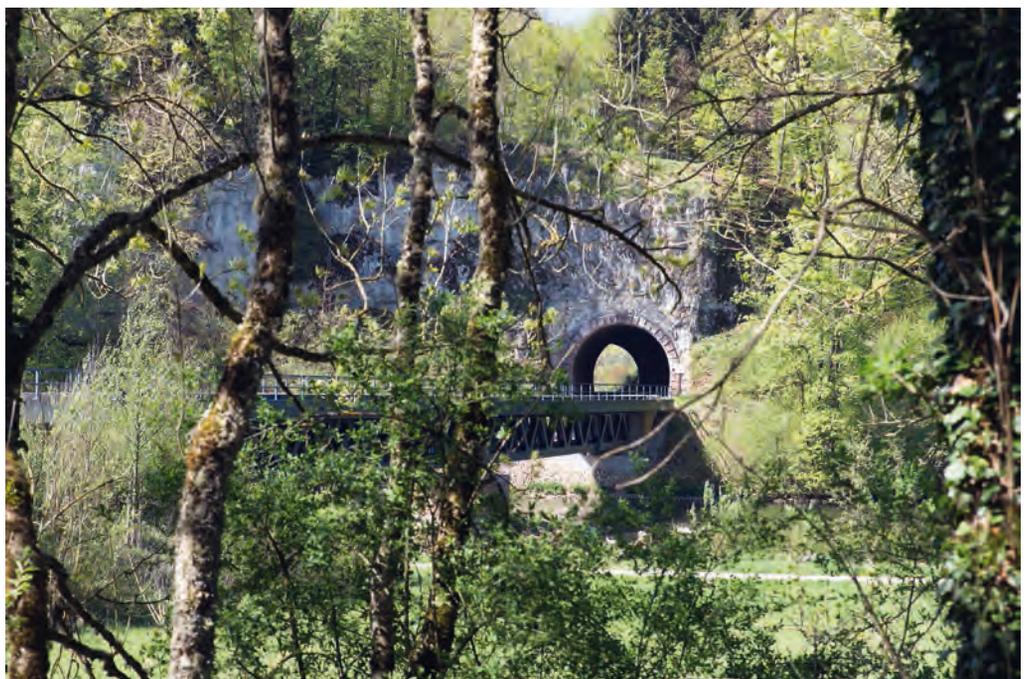
Wie die vergangenen Beiträge zur Oberen Donau als «Kulturlandschaft des Jahres 2018» in der «Schwäbischen Heimat» ahnen lassen, war dieser ursprüngliche Naturraum schwer zugänglich und deshalb im 19. Jahrhundert für das neue Verkehrsmittel Eisenbahn nicht leicht zu erschließen. Während in Süddeutschland der Ausbau der Bahnstrecken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überall vorangetrieben wurde, verzögerte sich der Bau der Donautalbahn zwischen Sigmaringen und Tuttlingen. Dies lag einmal daran, dass sie durch die drei Länder Baden, Württemberg und Preußen (Hohenzollern) verlief; zum anderen bedeuteten die topografischen Verhältnisse eine große Herausforderung. In den Jahren 1865 bis 1870 wurde die Strecke Ulm-Blaubeuren-Ehingen-Riedlingen-Mengen gebaut. Durch den deutsch-französischen Krieg 1870/71 verzögerte sich der Weiterbau und erreichte erst 1873 die Stadt Sigmaringen. Tuttlingen erhielt bereits 1869 einen Anschluss über die Neckartalbahn Stuttgart-Herrenberg-Horb-Rottweil.

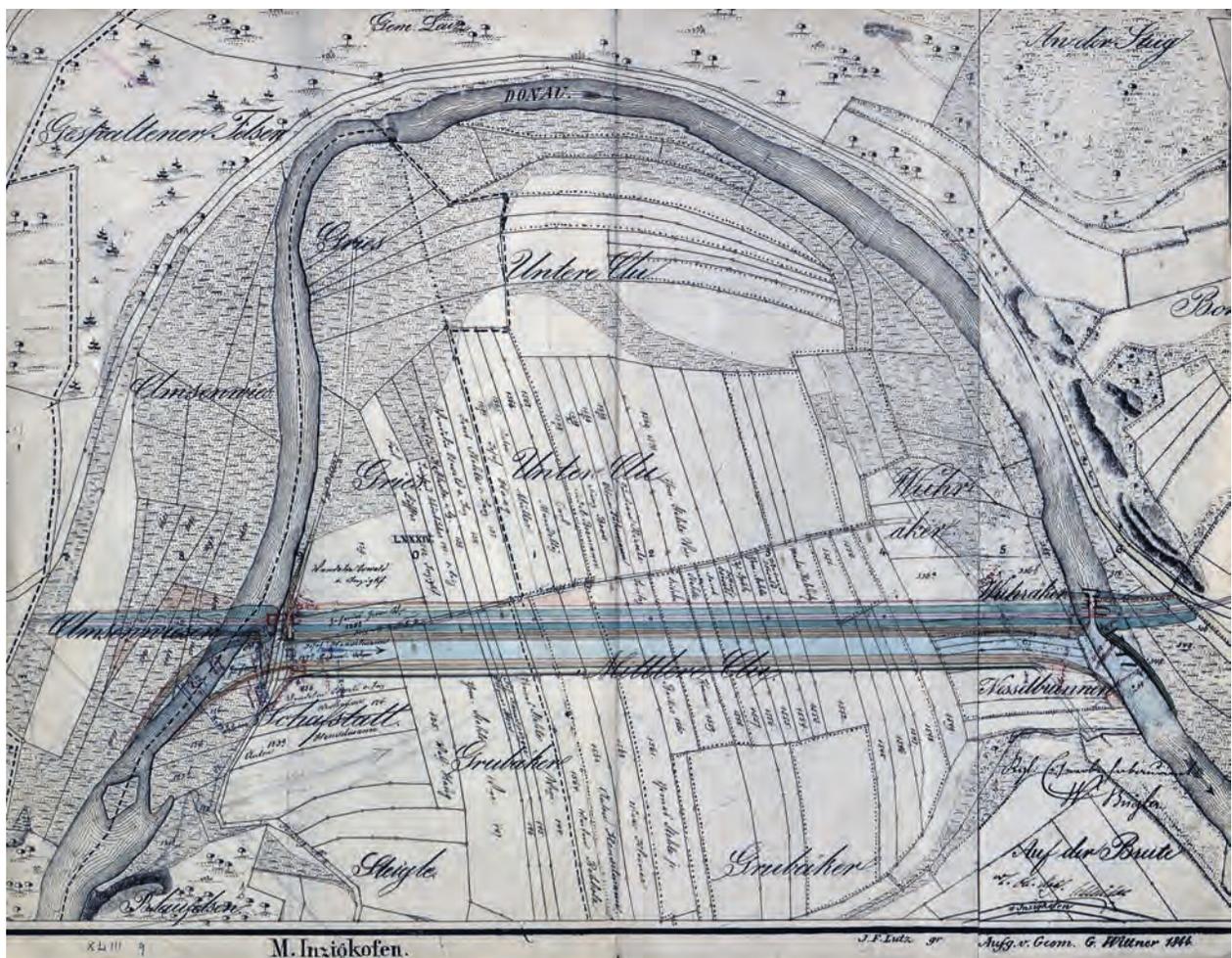
Die Stadt Sigmaringen bekam 1873 einen weiteren Anschluss durch die badische Bahn von Radolfzell nach Sigmaringen und 1878 einen durch die Zollernbahn von Reutlingen über Tübingen, Balingen, Ebingen nach Sigmaringen. Diese Bahnlinie wurde bereits unter schwierigen Verhältnissen gebaut, sie musste

zwischen Balingen und Ebingen auf einer Strecke von 16,8 km eine Höhe von 204 m überwinden. Der Bau durch das enge Schmeietal wies bei der Planung und Ausführung zudem hohe Hürden auf, waren doch viele Felsdurchbrüche, zwei Tunnelbauten (450 m) und neun Brücken über die Schmeie nötig.

Nach dem Gesetz vom 13. August 1865 zwischen Württemberg und Baden wurde ein Großteil der Bahnstrecken im Südwesten bis 1875 fertiggestellt, jedoch nicht die Verbindung zwischen Sigmaringen und Tuttlingen. Das Tuttlinger Eisenbahnkomitee erinnerte in mehreren Denkschriften an die württembergische Regierung daran, jedoch ohne Erfolg. Sie machte geltend, dass die Donautalbahn einerseits durch dünn besiedeltes und weniger gewerbereiches Gebiet führe und damit weniger Gewinn bringe, andererseits der Bahnbau durch ein topografisch schwieriges Gelände führe und hohe Kosten verursache.¹ Nach den erfolglosen Bemühungen versuchte vor allem die Stadt Tuttlingen einen neuen Weg zu begehen. Sie wollte die Stadt Meßkirch für den Bahnbau Tuttlingen-Meßkirch-Sigmaringen bzw. Mengen gewinnen. In einer Petition an die badische Regierung brachte sie die Argumente für den Bahnbau Tuttlingen-Meßkirch vor, dieser Vorschlag wurde von der badischen Regierung jedoch nicht weiter verfolgt.

Bahnbrücke über Donau und den Triebwerkskanal in Thiergarten. Alle Brücken wurden in Gitterstabskonstruktion erstellt. Die Bauteile wurden in der Maschinenfabrik Esslingen vorgefertigt und an Ort und Stelle vernietet.





Beim Bau der Donautalbahn wurde im Bereich Untere Au bei Laiz die Donau auf einer Länge von 700 Metern verlegt. Im Plan ist die Zerschneidung der Grundstücke, die aufgrund eines preußischen Gesetzes für den Bahnbau enteignet wurden, deutlich zu erkennen.

Ein weiterer Vorstoß des Tuttlinger Abgeordneten Christian Storz an die Württembergische Regierung 1872, der auch die touristische und militärische Bedeutung hervorhob, führte dazu, dass die Württembergische Kammer den Bau der Donautalbahn als dringlich anerkannte.² Dies führte zum Staatsvertrag zwischen Baden und Württemberg vom 22. Mai 1875, der vorsah, dass die Strecke zwischen der Schmeiemündung und Tuttlingen in 15 Jahren fertiggestellt sein musste. Hierzu räumte die Großherzoglich Badische Regierung den Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen das Recht ein, eine Eisenbahn über badisches Gebiet zu bauen und zu betreiben.

Der Enthusiasmus der Gemeinden wurde abermals getrübt. Württemberg bevorzugte andere Strecken und war nicht gezwungen, sofort zu beginnen, weil der Vertrag eine sofortige Inangriffnahme des Vorhabens nicht bindend vorschrieb. In einem Schreiben vom 5. Februar 1885 erinnerte die Stadt Tuttlingen die Württembergische Regierung daran, dass der Bau der Donautalbahn nach dem Vertrag vom 1873 innerhalb von 15 Jahren fertiggestellt sein

müsste und führte unter anderem aus, dass die Strecke durch eine an Naturschönheit berühmte Gegend führe und jährlich hunderte von Touristen anziehe.³ Entscheidend war dann das militärische Interesse der Reichsregierung, eine Ost-West-Verbindung zu schaffen. Der Krieg von 1870/71 hatte gelehrt, wie wichtig die Eisenbahn für Truppentransporte war. Die Reichsregierung übernahm von den geschätzten Kosten von 12,6 Millionen Mark 7,5 Millionen, Württemberg 4,6 Millionen und das Land Hohenzollern eine halbe Million. Baden entstanden keine Kosten.

Schon bei der Schmeiemündung war es notwendig, dass die Bahnstrecke in einem weiten Bogen in das Donautal einfuhr. Da die Donau aber nahe am Hang verlief, musste sie hier um 650 m verlegt werden. Der Aushub diente zum Aufbau des Bahndammes und zur Verfüllung des alten Donaubettes. Zwischen der Eremitage und der Ortschaft Laiz war es erforderlich, den Fluss auf einer Strecke von 700 m zu verlegen. Auf dem Plan erkennt man, dass für den Bau viele private Grundstücke benötigt wurden. Der Grunderwerb beruhte auf dem preußischen Gesetz vom 11. April 1874 zum Enteignungsrecht.

Das Ministerium für öffentliche Arbeit in Berlin übertrug dem Land Württemberg als Bauherrn das Recht für den Grunderwerb auf preußischem Gebiet.⁴ Viele Grundstücke wurden hierbei zerschnitten, eine neue Flurordnung war notwendig.

Das neue Donaubett hatte eine Sohlenbreite von 15, eine obere lichte Weite von 25 und eine Höhe von 3,0 m. Die Bürger von Laiz beanstandeten, dass der Querschnitt kleiner sei als der der ursprünglichen Donau und entsprechend Hochwassergefahr bestehe. Daraufhin erging ein Gerichtsurteil vom 4. Mai 1876, das die Reklamation ablehnte mit dem Hinweis, dass der Abfluss der Donau durch die Regulierung wesentlich schneller sei und ein Damm Überschwemmungen rechts der neuen Donau verhindere.⁵ Auf der Strecke Schmeiemündung–Sigmaringen war nur ein Bahnhof in Inzigkofen vorgesehen. Die Strecke zwischen Tuttlingen und dem Abzweig Schmeiemündung hat eine Länge von 37,4 km. Sie wurde in zwei Bausektionen von Sigmaringen bis Beuron und von da nach Tuttlingen eingeteilt. Für die Sektion Sigmaringen wurde als Vorstand Inspektor Zügel, Leiter des Vermessungsamtes Sigmaringen, bestellt, für die Sektion Tuttlingen Inspektor Eberhard, für den Hochbau Baurat Eulenstein; die Oberaufsicht führte Baudirektor von Schlierholz.⁶

Die Topografie des Donautals erschwerte die Planung erheblich. Die Bahn konnte nicht wie die Straße dem Verlauf der Donau folgen, weil dabei zu enge Kurven entstehen würden. Die Strecke sollte weitgehend eben und gerade verlaufen. Der Kurvenradius darf nicht mehr als 300 m betragen. Die weit in das Tal hereinragenden Höhenrücken mussten deshalb untertunnelt werden. Zwischen Sigmaringen und

Tuttlingen wurden vier Tunnel geplant: der Dietfurter Tunnel mit 74 m war der kürzeste, der Thiersteiner Tunnel misst 275 m, der Käßfle Tunnel 181 m und der Schanztunnel 685 m. Der Höhenunterschied zwischen Tuttlingen (647 m NN) und der Schmeiemündung (580 m NN) betrug 67 m. Auf die Strecke von 37,464 km ergibt dies ein durchschnittliches Gefälle von 1,8 m auf 1 km. Die Schwankungen lagen bei 0 bis 6,5 m. Dieses optimale Gefälle wurde durch die Untertunnelungen möglich, wobei die größten Gefälle innerhalb der Tunnel auftraten. Die Bahnstrecke wurde eingleisig gebaut, wobei die Breite der Tunnel, die Widerlager und Pfeiler der Brücken bereits für ein zweites Gleis vorgesehen waren. Die Bahnhöfe erhielten Kreuzungs- und Ladegleise. Auf der Strecke Schmeiemündung–Tuttlingen waren weitere zehn Donauverlegungen notwendig. Die Pläne für den Bahnbau liegen bei den Vermessungsämtern und den Kreisarchiven vor und waren bis Herbst 2018 in der Ausstellung «125 Jahre Donautalbahn» des Heimatvereins Sigmaringen im Heimatmuseum Sigmaringen zu sehen.

Bis Ende 1887 waren die Vorarbeiten abgeschlossen; am 18. Februar 1888 wurde mit dem Bau begonnen.⁷ Einschnitte wurden je nach Härte des Gesteins gesprengt oder mit Pickel und Schaufel abgearbeitet. Der Bau der Tunnel stellte die höchsten Anforderungen an Planung und Ausbau. So wurde an dem 685 m langen Schanztunnel an beiden Seiten begonnen. Hierbei musste ein Gefälle von 5 m berücksichtigt werden. Es grenzte an ein kleines Wunder, dass sich die Richtstollen in der Mitte des Berges trafen. Die Mineure hatten das Gestein herauszusprengen, hierbei wurden die Bohrlöcher mit Bohrmeißel und Schlegel von Hand geschlagen, das Schwarzpulver

*Umlaufberg
Benzenberg bei
Dietfurt. Die Bahn
kann die engen
Kurven nicht
bewältigen, deshalb
musste der Berg
untertunnelt werden.*





Der Bau der Brücke an der Schmeiemündung war risikoreich, musste mit einfachen Holzgestellen begonnen werden, und ein hoher Bahndamm war nötig. Im Vordergrund die Bahnlinie Tübingen, die bereits seit 1878 bestand; in der Bildmitte die neue Straßenführung mit dem Durchbruch des Bahndamms.

eingebraucht, die Zündschnüre verlegt und gesprengt. Das Sprengmaterial wurde mit Schaufeln auf Loren geladen und mit Pferden oder Kleinlokomotiven aus dem Tunnel gezogen. Nach jeder Sprengung entwickelte sich eine Staubwolke, eine Belüftung fehlte. Gearbeitet wurde in Schichten Tag und Nacht. Geht man davon aus, dass in zwei Jahren ununterbrochen gearbeitet wurde, so erfolgte in einer Woche ein Vorschub von 7 m, das heißt von jeder Seite 3 bis 4 m. Bei unterschiedlicher Festigkeit des Gesteins ergaben sich große Schwankungen. Der Durchbruch erfolgte am 4. Dezember 1889, am Fest der Hl. Barbara. Das wurde auch in Beuron entsprechend gefeiert.⁸ 1890 folgte dann der Ausbau des Tunnels mit Ausmauern, Erstellung der Portale u.a. Die drei anderen kürzeren Tunnel wurden ähnlich gebaut und bereits früher erstellt.

Schwierig war auch der Bau der Brücken. Sieben Brücken führten über die Donau, eine über die Schmeie, eine über die Bära. Die Brückenlänge war unterschiedlich, sie schwankte zwischen 30 und 100 m Länge. Zunächst wurden feste Brückenlager gebaut, hierzu wurden Steine aus dem Schwarzwald angefahren. Lange Brücken benötigten zudem Pfeiler. Fast alle Brücken wurden in Gitterstabkonstruktion hergestellt. Die in Maschinenfabriken (Esslingen) vorgefertigten Brückenteile wurden mit der Bahn bis Tuttlingen bzw. Sigmaringen befördert und von hier aus mit Pferdefuhrwerken oder Kleinbahnen an Ort und Stelle gefahren und zusammenge-

baut. Einige Brücken wurden in den letzten Jahren ersetzt, andere stehen heute noch.

Nach Abschluss der groben Arbeiten wurden die Gleise verlegt. Im 19. Jahrhundert war der Gleisbau härteste Knochenarbeit. Zunächst mussten auf einem befestigten Untergrund Schottersteine für das Gleisbett aufgeschüttet werden. Dann wurden die Schwellen verlegt. Man verwendete mit Teeröl imprägnierte Holz- oder Stahlschwellen. Bei 37 km Länge waren nahezu 70.000 Schwellen nötig. Dann wurden die Schienen verlegt und verschraubt und mit Pickel und Hacke gestopft. Weil Metall sich bei Wärme ausdehnt, ließ man früher zwischen zwei Schienenenden Stoßlücken. Auf Pferdefuhrwerken wurden die Schienen und Bahnschwellen von den Bahnhöfen angekartt.

Die Bahn querte häufig die Donautalstraße zwischen Sigmaringen und Beuron. Straßenunterführungen und -überführungen mit Schranken und Signalanlagen waren nötig. Zusätzlich gab es Straßenabzweigungen mit beschränkten Bahnübergängen. Die Straßenunterführungen waren schmal und relativ niedrig. Die Bauern von Laiz beklagten, dass die Unterführung in einer Höhe von 3,20 m für ihre Erntewagen zu niedrig sei. Daraufhin erging folgender Gerichtsbeschluss: *Die Höhe der Unterführung entspricht der Höhe der Scheunentore und ist damit gerechtfertigt.* Die Klage wurde abgewiesen.⁹ Durch den Neubau der Donautalstraße sind viele Unterführungen weggefallen, die in Laiz ist heute als ein-

zige noch vorhanden. Insgesamt querte die Donaulstraße zwölf Mal die Bahn, zehn weitere Querungen von Nebenstraßen und Feldwegen waren notwendig. An jeder Querung waren Schranken- und Signalanlagen sowie Bahnwärterhäuser zu bauen. Anfangs dienten als Schranken einfache Stangen, die wie bei einem Viehgatter hin- und hergezogen wurden. Erst später kamen rot-weiß gestrichene Schranken auf. Für den Wärter bequemer waren dann jene Schranken, die mit einem Gegengewicht an einem Ende drehbar gelagert waren und mittels einer Handkurbel aus der Senkrechten in die Waagrechte gebracht wurden und umgekehrt.

Als Signalanlagen diente zuerst ein Lätwerk an jedem Posten. Der nächstliegende Bahnhof kündigte den abfahrenden Zug durch Glockenschläge an. Später hat man mit Morsegeräten die Kommunikation gehalten, bevor dann das Telefon die Mitteilungen weitergab. Zwischen Sigmaringen und Tuttlingen gab es 22 Posten. Bei jedem wurde ein Bahnwärterhaus gebaut, in dem die Familie des Bahnwärters wohnte. Die Wärterhäuschen waren klein und hatten 70 bis 90 qm Wohnfläche. In



Bau der Donaulbrücke bei Beuron (1889/90). Die halbfertigen Bauteile wurden auf Holzgestelle aufgesetzt und anschließend montiert. Am linken Ufer sind die Brückengerüste bereits weitgehend fertig, am rechten Ufer noch im Bau.

der Regel war ein Stall angebaut. Zwischen Sigmaringen und Tuttlingen baute man folgende Bahnhöfe: Inzigkofen, Gutenstein, Thiergarten, Hausen, Beuron, Fridingen, Mühlheim und Nendingen. Üblich war die Verwendung des heimischen Tuffsteines, der in Hausen und Bärental abgebaut wurde. Jeder Bahnhof enthielt eine Schalterhalle und einen Warteraum. Im Obergeschoss befand sich die Wohnung des Bahnhofsvorstehers. Die Bahnhöfe Sigmaringen und Tuttlingen waren ausgestattet mit mehreren Bahnsteigen, je einem Stellwerk, Kohleschuppen, Lokomotivschuppen und für die Güterbeförderung einem Ladeschuppen. Frau Schwarz, die Urenkelin von Konrad Fränkel, erzählt vom Alltagsleben eines Bahnwärters: *Mein Urgroßvater Konrad Fränkel (31. 01. 1865 bis 29. 10. 1942) war verheiratet mit Agnes Geßler. Er war Streckenwärter auf Posten 18. Das Ehepaar hatte sieben Kinder, die zwischen 1890 und 1905 geboren wurden. Der Posten 18 lag abseits, die Kinder hatten 4 km nach Beuron zur Schule zu gehen. Meine Oma, die später in Stockach verheiratet war, erzählte, dass sie ihr Leben lang Heimweh nach der Donau, nach dem Bahnwärterhaus und vor allem den verehrten Vater hatte. Er hatte beim Posten 18 den Bahnübergang zu betreuen, das heißt die Schranken zu bedienen. Zudem hatte er eine Strecke bis zu 12 km jeden Tag zu begehen auch durch den Käpfle Tunnel. Wenn Ausbesserungsarbei-*



Bau der Donaulbahn 1888/90

Eisenbahnbau bei Beuron 1888/90. Dort war ein 18 Meter tiefer Einschnitt auszuheben. An den Hängen erkennt man – wahrscheinlich italienische – Arbeiter, die mit Pickel und Schaufel Erde abtragen und das Material in Loren laden. Abgefahren wurde mit Kleinlokomotiven.



Der Bahnhof Gutenstein im Jahr 1910 mit Dienstwohnung und Güterschuppen; rechts eine Dampflokomotive mit Personal.

ten anstanden, war er auch in der Rotte beschäftigt. In dieser Zeit musste seine Frau die Schranken bedienen. Die Familie hatte eine Kuh, Hühner und Gänse. Sie lebten sehr ärmlich und einsam.

Viele Arbeiter wurden für den Bau der Bahn benötigt: Steinhauer, Maurer, Handlanger. Sie wurden angeworben in der näheren Umgebung, im Rheinland, in Bayern, Tirol und in Italien. 1887 bis 1890 wurden zwischen 133 Personen im Mai 1888 und 1363 im Juni 1889 beschäftigt, darunter auch einige Frauen. Sie wurden in Baracken, Scheunen, Gaststätten, sicher auch auf der Burg Wildenstein, in verlassenen Schuppen des Thiergartner Eisenwerks untergebracht. Bei der großen Zahl fremder Arbeiter in den einzelnen Orten kam es auch zu Auseinandersetzungen, aber auch zu Zerwürfnissen in manchen Familien, wenn nichteheliche Kinder zur Welt kamen. Manche Arbeiter aus Italien, die hier Bindungen eingegangen waren, blieben im Lande. Ein Pater aus Beuron übernahm die Betreuung. Der Verdienst lag zwischen 2,40 und 4,00 Mark/ Tag. Der

Durchschnittslohn in den umliegenden Ortschaften lag bei 0,80 bis 1,60 Mark/ Tag.¹⁰ Aber auch die einheimische Bevölkerung erzielte durch Mieten oder Nahrungsversorgung gute Verdienste, vor allem die Bauern durch ihre Gespanndienste. Beim Bau der gesamten Strecke waren elf Tote und mehrere Verletzte zu beklagen.

Die Finanzierung des Baus blieb weitgehend im Rahmen. Am 1. November 1890 meldete die Generaldirektion die Fertigstellung. Die Strecke wurde am 5. November 1890 abgenommen, die Brücken auf ihre

Belastbarkeit überprüft, allerdings war die Brücke in Gutenstein noch nicht fertig. Der Termin für die Einweihungsfeier wurde festgelegt.¹¹ Am 26. November, ein ungemütlicher Tag, wurde die Strecke eingeweiht. Ministerpräsident Freiherr von Mittnacht kam persönlich mit seiner Regierung nach Tuttlingen, aber auch die Vertreter aus Baden und Hohenzollern, um an der Festfahrt teilzunehmen. Die Bahnhöfe waren geschmückt, die Vereine und Schulkinder angetreten. An jedem Bahnhof spielten die Musikkapellen. Reden wurden gehalten. Es war im ganzen Tal eine fröhliche Stimmung. In Beuron wurde die Gesellschaft von Abt Placidus begrüßt. In Sigmaringen hat Fürst Leopold von Hohenzollern die Gäste empfangen und führte sie anschließend zum großen Festmahl in das Deutsche Haus. Es soll 20 Ansprachen gegeben haben und jede Ansprache endete mit einem Hoch auf König oder Kaiser. Die Bauleute wurden gewürdigt, der Toten gedacht. Nach dem Festessen fuhr der Zug mit den Gästen wieder zurück nach Tuttlingen.¹²

Sonderausstellung im Römermuseum Güglingen
vom 2.12.2018 – 25.8.2019

Göttliche Pflanzen

Antike Mythologie. Christentum. Islam.



**MUSEUMS
PASS
MUSEES**

Römermuseum Güglingen
Marktstraße 18
74363 Güglingen
Tel.: 0 71 35 / 93 611 23
info@roemermuseum-gueglingen.de
www.roemermuseum-gueglingen.de

Öffnungszeiten: Mi - Fr: 14 - 18 Uhr • Sa, So, Feiertag: 10 - 18 Uhr

ANMERKUNGEN

- 1 Heimatkreis Fridingen (Hg.): Die Donautalbahn (Gesammelte Aufsätze zur Fridinger Geschichte, Bd. 16), Fridingen 2004, S. 29.
- 2 Ebda., S. 33.
- 3 StAS Ho 235 T 11-12, Nr. 795.
- 4 Ebda.
- 5 StAS Ho 235 T 11-12, Nr. 746.
- 6 StAS Ho 235 T 11-12, Nr. 795.
- 7 Ebda.
- 8 Gränzbote Tuttlingen.
- 9 StAS Ho 235 T 11-12, Nr. 746.
- 10 Ebda.
- 11 Ebda.
- 12 Ebda.

«König Pumpan» als Hauslehrer im Langenburger Schloss

Gut ein Jahr meines Lebens habe ich als Mitarbeiter des Fürsten Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg in seinem Schloss gelebt, nämlich vom 1. März 1957 bis Ostern 1958. Über diese Zeit, über meine Eindrücke und Erlebnisse werde ich im folgenden Text berichten. Zuvor aber muss erklärt werden, wie ich zu dem internen Übernamen König Pumpan gekommen bin. Im Februar 1945 war meine Mutter Alice Blümcke mit ihren vier Kindern von Sorau/Niederlausitz in den Westerwald geflüchtet, nach Vielbach im Kreis Montabaur, dem Heimatdorf meines Vaters. Ich war damals neun Jahre alt. Die französische Besatzungsmacht öffnete im September wieder die Schulen und der Lehrer der einklassigen Dorfschule hatte die Idee, die Kinder zu Beginn mit einem kleinen Spiel zu beschäftigen. Ich war darin als König Pumpan mit einem roten Umhang und einer goldenen Krone zu erkennen.

Abends ist man im Langenburger Schloss oft bei der Familie von Fritz Striffler zusammengesessen, hat Bier getrunken, hat erzählt und gesungen. Kaum hatte ich meine Jugenderinnerung an die Westerwälder Dorfschule und an das Spiel als König Pumpan erzählt, da hatte ich auch schon meinen Übernamen weg. Ein König im Fürstenschloss, der als Mitarbeiter eines Fürsten tätig war, das war so recht nach der hohenlohischen Vorliebe für Spott und Spaß.

Ostern 1955 habe ich das Abitur samt dem Großen Latinum abgelegt und bin dann zu meinen Eltern und zu meinen drei jüngeren Geschwistern, die mittlerweile in Reutlingen lebten, zurückgekehrt. Mein Vater hatte an der dortigen Textilingenieurschule 1947 als Dozent wieder eine Anstellung erhalten. Die Universitätsstadt Tübingen ist nur fünfzehn Bahnkilometer entfernt und so lag es nahe, dort mit dem Studium von Deutsch, Volkskunde und Geschichte mit dem Schwerpunkt Landesgeschichte zu beginnen.

Im Wintersemester 1956/57 begann die Suche nach einem Hauslehrer für die Prinzen Ruprecht und Albrecht zu Hohenlohe-Langenburg. Sie waren beide 14 Jahre alt, gerade konfirmiert

und sollten der Obhut einer mütterlichen Frau entzogen werden. Karl Schumm, der im Schloss Neuenstein das Hohenlohe-Zentralarchiv aller Linien dieses Fürstenhauses aufgebaut hatte, wurde von Fürst Gottfried beauftragt, eine geeignete Person zu finden. Karl Schumm hat später, vorgeschlagen von Professor Dr. Hermann Bausinger, den Ehrendoktor der Tübinger Universität erhalten.

Der Honorarprofessor Dr. Helmut Dölker, Leiter der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, war in jener Zeit auch Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts für Volkskunde und Mundartforschung im Haspelturm des Tübinger Schlosses. An ihn wandte sich Karl Schumm und Professor Dölker fragte bei den Doktoranden nach, ob sie zwei Prinzen, die morgens das Progymnasium in Gerabronn besuchen, nachmittags bei den Hausarbeiten betreuen wollten. Diese Anstellung hätte den Vorteil, dass die Doktoranden recht viel Zeit für ihre Studien hätten. Da keiner von ihnen anbiss, senkte man das Maß der Studiendauer und fragte auch mich, der ich gerade das vierte Semester absolvierte. Ich erinnere mich noch genau an die Bedingungen, die mir Professor Dölker übermittelte. Der Kandidat sollte gute Manieren haben und evangelisch sein. Das Letztere konnte ich bejahen.

Mitte Januar 1957 sollte ich mich in Langenburg vorstellen. Mit dem ersten Zug fuhr ich von Tübingen kurz nach fünf Uhr morgens über Stuttgart und Heilbronn nach Neuenstein und fragte mich zum



Schloss Langenburg auf einem Bergsporn über der Jagst. Der Südhang, früher ein Rebberg, ist weitgehend mit Bäumen und Sträuchern überwachsen. Postkarte aus den 1950er-Jahren.



Bitte nicht lächeln! Mit diesem Foto, aufgenommen in einem Salon im Westen des Schlosses, grüßte die fürstliche Familie zu Weihnachten 1958. Neben Margarita und Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg sitzen links Prinz Ruprecht und rechts Prinz Albrecht. Dahinter von links: Prinzessin Beatrix und Erbprinz Kraft.

Schloss durch. Dort wohnte im Torwärterhaus die Familie Schumm. Nach meinem Klingeln öffnete Karl Schumm, der gerade mit einem Zigeuner über den Kauf von Fayencen verhandelte. Er sagte, ich solle hinaufgehen, denn im Wohnzimmer warte seine Frau Marianne auf mich mit einem Frühstück. Nach der Begrüßung hörte ich von ihr sogleich den Satz: *Ich bin eine Urenkelin des Philosophen Hegel.* Die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen und mein Benehmen waren der erste Test in Sachen gute Manieren.

Herr Schumm rief im Langenburger Schloss an und bat darum, mit einem Wagen abgeholt zu werden. Nach gut einer Stunde stand vor dem Torhaus ein dunkelblauer Mercedes. Ein Chauffeur in Uniform und mit Mütze hielt die Türen auf. Es war der rötlich-blonde Fritz Striffler, mit dem ich mich bald anfreundete. Die Fahrt ging über die Hohenloher Ebene, durchs Kochertal und wieder hinauf und plötzlich blickte man vom Waldrand hinunter ins Jagsttal auf das Dorf Bächlingen, dann hinauf eine Bergkante mit Schloss und Stadt Langenburg, über

denen sich ein klarer Winterhimmel wölbte. Vom Schlosshof ging es über eine Wendeltreppe und eine Galerie in ein Sekretariat, hinter dem Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg in seinem Büro saß. Ein freundlicher Mann Mitte der 50-er Jahre erhob sich und begrüßte mich und schlug mir die Konditionen als Hauslehrer seiner Zwillinge vor. Ich sollte jeden Monat 200 Mark bekommen sowie Kost, Wäsche und Logis frei. Ich willigte ein, auch bei dem Termin für den Arbeitsbeginn nach Ende des Wintersemesters.

Danach ging es aus dem Seitenflügel des Schlosses über eine Galerie in den Haupttrakt, wobei man wieder eine Wendeltreppe hinaufstieg und durch eine hohe Tür in einen weiten Vorraum trat. Rechts und links alte Schränke und Kommoden, in der Mitte ein dunkler Eichentisch mit Silbergeschirr. An den Fenstern schwere Vorhänge, die mit Girlanden und Quasten zusammengehalten wurden. Ein Diener öffnete eine weitere hohe Tür, zumindest den rechten Flügel, und man sah durch die hohen Fenster hin zur Stadt eine lange dunkle Tafel. An der Spitze präsierte ihre Königliche Hoheit Fürstin Margarita, eine geborene Prinzessin von Dänemark und Griechenland, die ältere Schwester des englischen Prinzgemahls Philipp Mountbatten. Ich wurde der Fürstin vorgestellt, die mir auf halber Höhe, wie zum Handkuss bereit, ihre Hand hinstreckte. Wenig später setzten sich meine vom Schulbus kommenden Schüler Albrecht und Ruprecht an den Tisch, ohne groß von mir Notiz zu nehmen. Ich wurde nach meinen Studi-



Hauslehrer mit Baskenmütze. Martin Blümcke mit Freund Peter Keller im Frühjahr 1957 auf der Langenburger Hauptstraße.

enfächern gefragt, doch im Allgemeinen unterhielt sich der Fürst mit seinem Archivar.

Das Wintersemester 1956/57 ging zu Ende und termingerecht fuhr ich am Montag, dem 1. März, nach Langenburg, wo ich ungefähr um 11 Uhr ankam. Ich hatte einen einfachen Mantel mit Fischgrätmuster an und trug eine Basenmütze, einen Koffer und einen Geigenkasten. Irgendein dienstbarer Geist, vielleicht war es die schon grauhaarige Dienerin Bertel, geleitete mich hinauf in den zweiten Stock des Haupttraktes und wies mir ein schmales hohes Zimmer als Bleibe an, ausgestattet mit Bett, Schrank und kleinem Schreibtisch.

Im Zimmer daneben «hausten» die Zwillinge. Der Raum davor war licht und weit und konnte eine Tischtennisplatte mühelos aufnehmen. Fürst Gottfried begrüßte mich freundlich in seinem Büro und ich bekam von ihm als einzige Anweisung für mein Tun und Lassen die Ermahnung, bitte nichts mit seiner Tochter Prinzessin Beatrix, genannt Titu, «anzufangen». Das klang in meinen Ohren wie ein Befehl. Beim anschließenden Mittagessen wurde beschlossen, wie jedes Jahr zum Faschingsumzug ins nahe Gerabrönn zu fahren, denn es war der Fastnachtmontag.

Ich war ohne jegliche Einführung und Beratung in das Langenburger Schloss eingezogen, das nach meiner Zeit Ende Januar 1963 zum größten Teil aus-



Blick in den Innenhof des vor 1600 im Renaissancestil errichteten Langenburger Schlosses. In der Gaube rechts oben die «Hexenstube» als Klausur des Hauslehrers.

brannte. Der Haupttrakt mit der Front zur Stadt samt den beiden Rundtürmen rechts und links und Teile der beiden Seitenflügel wurden damals vernichtet. Im schon genannten Vorraum zum Tafelzimmer waren die Kommoden mit Orden aller europäischen Fürstenhäuser gefüllt, in den Schränken lagerte wertvolles Geschirr und Silbergerät. Die Kachelöfen in den Räumen waren meist im biedermeierlichen Dekor und wurden von den Dienern vom Gang her mit langen Holzscheiten gefüttert, für die sie eiserne Türen öffnen und schließen mussten. Im Festsaal neben dem Tafelzimmer in der Südostecke des Schlosses war einmaliges böhmisches Glas ausgestellt. Überall hingen Gemälde mit Portraits und Landschaften. In allen Ecken standen auf Säulen Plastiken mit Köpfen der Vorfahren, kurzum das Ganze war eine einzige Vergegenwärtigung der Familiengeschichte. Die Schlösser waren Zentren der adligen Familien und sind es bis heute, sie sind Erinnerungsstätten eines über die Jahrhunderte wirkenden Geschlechts.

Es gab damals noch in Richtung Lindenstamm, im Westen des Schlosses, ein Schlosshotel mit einigen vornehmen Zimmern und geringem Personal und es bestand schon unterhalb des Barockgartens ein Café im Rosengarten, zu dem man eine lange Treppe hinabsteigen muss. Dieses Café hat im Frühjahr 1950 der damalige Erbprinz Gottfried eröffnet, um eine neue Einnahmequelle zu erschließen. Sein Vater Fürst Ernst II. – er ist hoch betagt im November des Jahres gestorben – hätte das nie geduldet, denn nach seinem Verständnis hatte der Adel seinen Dienst in Herrscherhäusern zu erfüllen, von seinem Land- und Waldbesitz zu leben und sonst keine geschäftlichen Aktivitäten auszuüben. Wenn finanzielle Beteiligungen an Banken und Firmen trotzdem



Blick auf das Café Rosengarten und die Talaue an der Jagst mit Bächlingen. Das Café liegt an der Südseite unterhalb des Barockgartens vor dem Schloss.



Silberhochzeit von Fürst Gottfried und Fürstin Margarita. Am 20. April 1956 auf dem Weg zur Stadtkirche Langenburg. Links: Prinz Albrecht, rechts neben Prinz Philipp sein Neffe Ruprecht.

bestanden, wurden sie zumindest im Firmennamen nicht erwähnt. In Langenburg wurde das Hinweisschild «Zum Café im Rosengarten» vor dem steinernen Wachhäuschen daher erst aufgestellt, wenn Fürst Ernst nach seinem Mittagsschlaf seinen Spaziergang in Richtung Städtle beendet hatte.

Meine Zöglinge fuhr morgens mit dem Bus ins Progymnasium Gerabronn und besuchten dort die Untertertia, also die vierte Gymnasialklasse. Nach dem Mittagessen war es meine Aufgabe, mit ihnen zu lernen, hauptsächlich Englisch, Französisch und Mathematik. Da es zwei recht unterschiedliche Charaktere waren, habe ich sie getrennt und nacheinander mit ihnen geübt und erklärt. Ruprecht war schon damals ein feinfühler Ästhet, für den Mode-Zeitschriften abonniert wurden. Der runde und kräftige Albrecht wirkte sehr erdnah und war nicht sonderlich bereit, seine Zeit und sein Gehirn zum Lernen zu gebrauchen. Er wartete gespannt auf seine Freunde aus dem Städtle, um mit ihnen im Schloss und drum herum zu toben und sich im breiten Hohenlohisch zu unterhalten. Im Grunde waren beide lernunwillig und hielten mir immer wieder vor: *Wir haben einen Namen!* Ich entgegnete ihnen, es seien doch immer wieder Gäste an der Tafel, die Englisch oder Französisch sprechen. Das konnte sie nicht sonderlich beeindrucken. Als ihr älterer Bruder Andreas mit der

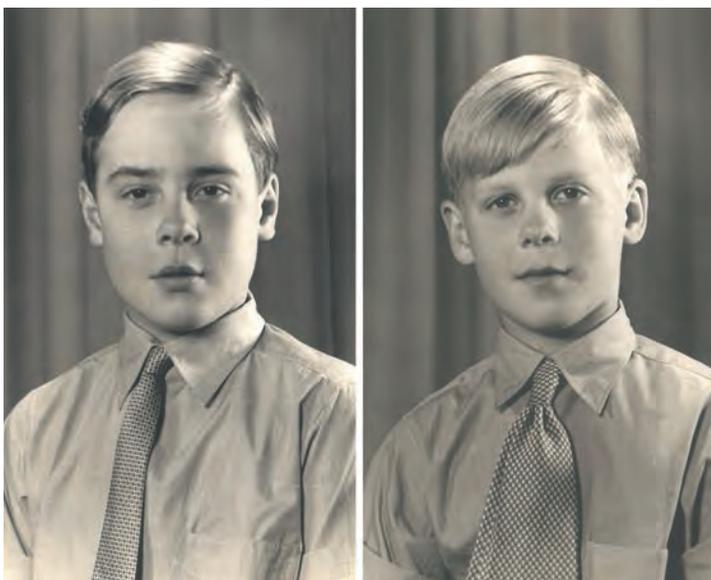
sogenannten Primarreife das Gymnasium verließ, fragte Fürst Gottfried bei der Firma Mercedes-Benz an, ob er bei ihnen eine Lehre machen könnte. Er schrieb dabei als Fürst und als Präsident des AvD, des Automobilclubs von Deutschland, der damals noch die Rennen auf dem Nürburgring ausrichtete. Die Antwort aus Stuttgart lautete: Sowie Prinz Andreas das Abitur in der Tasche habe, könne er bei ihnen anfangen. Der Name Hohenlohe half da nicht mehr weiter.

Fast jeden Tag waren Verwandte als Gäste im Schloss oder andere Personen vom Adel an der Tafel, manchmal übernachteten sie auch. Ich erinnere mich an einen kleinen lebhaften Prinzen von Dänemark, der zu allem einen Kommentar in englischer Sprache abgeben musste. So nahm er beim Mittagessen ein Spätzle vom Teller und meinte: *O what a horrible worm!* Einmal hatte sich Louis Ferdinand, der Chef des Hauses Preußen, mit seiner Frau Prinzessin Kyra zu Besuch angesagt. Sie war eine Kousine des Gastgebers Gottfried. Zuerst fuhr ein Mercedes mit Chauffeur in den Schlosshof, dahinter folgte ein VW-Bus, dem sieben Kinder entsprangen. Nach dem Essen hatte ich die Aufgabe, mit der ganzen jugendlichen Meute drunten an der Jagst baden zu gehen. Dann vergnügte man sich im Schloss-Café. *Die Familie machte einen gewinnenden, natürlichen Eindruck, die*

Kinder sind alle sehr aufgeweckt, teilte ich am 9. August 1957 meinen Eltern mit.

In jedem Sommer gewährte Gottfried Fürst von Hohenlohe-Langenburg der Jeunesse musicale, einer internationalen musikalischen Jugendbewegung, in seinem Weikersheimer Schloss von Juni bis August Gastrecht. Zu den Konzerten und Opernaufführungen wurde er eingeladen, und wenn er ins Taubertal hinunterfuhr, so hat er mich immer mitgenommen. Es waren stets atmosphärisch und musikalisch eindrucksvolle Erlebnisse, so bei Konzerten in der Schlosskirche oder im grandiosen Park. Vor meiner Zeit war der berühmte Dirigent Hermann Scherchen Leiter der Jeunesse musicale. Er hat dem Fürst nicht nur Freude gemacht, sondern auch unglaubliche Telefonrechnungen eingebracht. Herr Scherchen war zum sechsten Mal verheiratet und wollte mit seiner jungen Frau im Tessin dauernd in Verbindung sein. Deshalb riet er ihr, sie solle den Hörer nicht auflegen, damit er jederzeit mit ihr reden könne. Als bei einem Mittagessen der Fürst einem Gast diese Anekdote erzählte, musste sich dieser fürchterlich erregen, nicht über die hohe Telefonrechnung, sondern über die sechste Ehe des Musikers. Mit schriller Stimme rief der Gast aus: *Sechs Mal verheiratet? Was, was, gibt es denn bei der Heirat kein Limit nach oben?*

Beim Frühstück um 9 Uhr war ich fast immer mit Fürst Gottfried allein. Wenn ich meine Eindrücke, Erlebnisse oder geschichtliche Erkenntnisse mitgeteilt habe, so hat er interessiert zugehört. Aber lieber erzählte der sympathische und Vertrauen erweckende Mann aus seinem Leben. Leider habe ich kein Tagebuch geführt, aber ich weiß von seinen



Die Zwillinge Albrecht und Ruprecht ein Jahr vor ihrer Konfirmation.



An der Stirnseite des Großen Salons hing das Porträt von Queen Victoria. Fürstin Feodora zu Hohenhohe-Langenburg (1897–1872) aus dem Hause Leiningen, verheiratet mit Fürst Ernst I. (1794–1860) war eine Stiefschwester der englischen Herrscherin.

Besuchen an den Königshöfen in London, Paris, Madrid und Bukarest. Nach dem 20. Juli 1944, dem Attentat in der Wolfsschanze auf Hitler, waren alle Mitglieder des Hochadels aus der Wehrmacht entlassen worden. Auch der Oberst Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg. So konnte er beim Einmarsch der Amerikaner den Panzern entgegen gehen und den Offizieren im besten Englisch erklären, dass Langenburg nicht verteidigt werde. Unten in Bächlingen hatte sich Infanterie und ein Trupp Hitler-Jungen eingegraben, um das Dorf und die Brücke über die Jagst zu verteidigen. Die Einwohner flüchteten aus dem Dorf, als die Amerikaner mit ihren Panzergeschützen von der Höhe hinunter schossen, und fanden in den geräumigen Kellern des Schlosses Zuflucht. Bald darauf ernannte die Besatzungsmacht den Fürsten zum Landrat des Kreises Crailsheim. Nach einer zehntägigen Schlacht um Crailsheim war die Stadt fast völlig zerstört und auch in den Dörfern der Hohenloher Ebene war vieles verwüstet. Nach gut einem halben Jahr gab der Fürst seinen Posten zurück. Im Nachhinein wunderte er sich, wie rasch die bäuerliche Bevölkerung im Zuge der Tauschwirtschaft – also Lebensmittel gegen Waren – die Häuser und Höfe wieder aufbauen konnte, sodass man von den Schäden nichts mehr sah.

Im Mai 1957 bin ich in die sogenannte Hexenstube umgezogen, weil die Prinzen Albrecht und Ruprecht je ein eigenes Zimmer haben wollten. An den Abenden habe ich dort lange gelesen, etwa Hermann Hesses «Glasperlenspiel» oder Agnes Günthers «Die Heilige und ihr Narr». Auch die Neue Zürcher Zei-



Das Pfarrerehepaar Rudolf (1909–1971) und Ingaruth (1913–2003) Schlauch in Bächlingen mit einem aufgeschlagenen alten Folianten.

tung. Ich war abends auch häufiger Gast im Café im Rosengarten, man trank damals Napoleon. Nach dem Frühstück wusste ich nicht so recht, was anstellen. Manchmal las ich, ich besuchte aber auch unten in Bächlingen im Pfarrhaus Rudolf und Ingaruth Schlauch. Als ich das erste Mal klingelte, empfing mich Herr Schlauch nach der Vorstellung recht freudig und lief sogleich in den Keller, um eine gute Flasche Rotwein zu holen. Als seine Frau erfahren hatte, dass ich der Tübinger Verbindung Stochdorphia angehöre, war ich freundschaftlich aufgenommen, denn ihr Großvater Pfarrer Theodor Engel, ein berühmter Geologe, der einen Ruf an die Universität Tübingen abgelehnt hatte, war der Mitbegründer dieser ersten nicht schlagenden und nicht Farben tragenden Verbindung Deutschlands, die von Stiftern gegründet worden war. Damals sprang im Pfarrhaus der wohl zehnjährige Rezzo Schlauch als Schüler herum, der bald das Gymnasium in Künzelsau besuchen sollte. Wir sind uns später in Stuttgart oft und herzlich begegnet. Das Ehepaar Schlauch hat mich zu manchem Ereignis in seinem VW-Käfer mitgenommen, so zur 150-Jahr-Feier des evangelisch-theologischen Seminars Schöntal oder zu den Freilichtspielen auf der Treppe vor der Michaelskirche in Schwäbisch-Hall.

Bald fand ich heraus, dass von dem geräumigen Eckzimmer eine hohe weiße Tür in das Dachgeschoss des Kapellenturms führte. Unter der Dachziegelhülle, die im Sommer die Hitze verstärkte und im Winter die Kälte nicht abhielt, unter dieser Hülle standen einfache Holzregale mit der Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts: Klopstock, Wieland und Jean Paul waren mit gesammelten Werken vertreten, aber kein Buch von Karl Julius Weber. Die fürstliche Familie mied den in Langenburg geborenen Freigeist, der den Geistesadel höher schätzte als den Geburtsadel und dessen Privilegien.

Mein Dienstherr Fürst Gottfried hatte am 24. März 1897 im Langenburger Schloss das Licht der Welt erblickt. Folglich war kurz nach meinem Eintreffen sein 60. Geburtstag gebührend zu feiern. Am folgenden Samstag versammelte sich eine familiäre hochadelige Runde in der Beletage. Zu gegebener Zeit ging ich am späten Nachmittag in den Vorraum, die Diener öffneten mir einen Flügel der hohen Tür und ich stand unter vielen mir unbekanntem Personen. Meine Zwillinge holten mir bereitwillig einen Drink und stellten mich all ihren Tanten und Onkels als ihren Hauslehrer vor. Auf einem barock geschwungenen Sofa saß der greise Fürst Windischgrätz, der vermutlich als Flüchtling aus Böhmen im Weikersheimer Schloss wohnte, und lachte sich halber tot bei meiner Vorstellung: *Was? Hauslehrer? Was? Prinzenzieher? Ach Sie Armer, ha, ha.* Er kam mir damals abstrus vor, doch im Grunde ist es ein treffendes Resümee meiner Tätigkeit.

Beim Frühstück am Sonntagmorgen saß ich in der Nähe der Markgräfin Theodora von Baden, einer Schwester der Fürstin Margarita. Der blonde, gut gewachsene Hauslehrer hat ihr offensichtlich gefallen, denn sie fragte: *Können Sie Tennis spielen? Sie sollten an die Internatsschule in Salem kommen.* Auf 12 Uhr war an diesem sonnigen Frühlingstag eine edle Schar eingeladen, die an einer langen Tafel im südlichen Saal des zweiten Stocks mit den roten böhmischen Gläsern Platz nahm. Hauptsächlich waren Vertreter aller hohenlohischen Linien anwesend, Fürst und Fürstin, Prinz und Prinzessin. Mit der Anrede «Durchlaucht» kam ich ohne weitere Anrede überall bei der Begrüßung durch. Ich suchte meinen Platz am unteren Ende der Tafel, an der oben Fürst Gottfried und Fürstin Margarita präsidierten. Für mich war es nur bedingt ein Familienfest, für mich war es als Mitglied der Tafel meine mittägliche Nahrungsaufnahme.

Mit einiger Verspätung, aber gerade noch rechtzeitig vor der Ansprache des Fürsten und der Suppe betrat ein Mann um die 40 Jahre alt den Saal, begrüßte das Fürstenpaar und nahm mir gegenüber

Platz. Auf einmal schaute er mich an, erhob sich plötzlich, knöpfte die Jacke zusammen, nahm Haltung an und ging um die Tafel zu mir. Ich hatte mich meinerseits erhoben und stand ihm gegenüber. *Gestatten, Freiherr von ...!* Meine Antwort: *Gestatten, Blümcke, Hauslehrer.* Wenn Blicke töten könnten, wäre ich damals gestorben.

Das Thema Hauslehrer muss meine hochadelige Nachbarschaft animiert haben, uralte Geschichten hervorzukramen. Einer wusste, dass um 1900 Prinzen aus dem Haus Fürstenberg beim Baden im Bodensee ihren Hauslehrer so lange unter Wasser gedrückt haben, bis er nicht mehr atmete. Ein anderer erinnerte sich, im Königreich Sachsen habe ein Freiherr von Trotha den Hauslehrer im Wald erschossen. Er hielt ihn im Unterholz irrtümlich für ein Wildschwein. Dabei hatte der Freiherr dem begeisterten Pilzsammler geraten, im Wald stets eine rote Jacke anzuziehen. Bevor weitere Geschichten dieser Art dargeboten werden konnten, sprach die Fürstin Hohenlohe-Bartenstein ein Machtwort und verordnete Schluss der standesbedingten Schauermärchen.

Als wäre es heute, so sehe ich noch die gut gelaunte, munter parlierende Gesellschaft vor mir, ungefähr 40 Personen, an der langen Tafel in zwei Reihen sich gegenüber sitzend. Da mit mir keiner redete, konnte ich das Festessen genießen und beobachten. Nach dem Hauptgericht kamen erneut die Diener und Mitglieder des Personals herein und boten auf ovalen silbernen Tablett Bratenscheiben an. Mir schräg gegenüber saß eine etwa 65 Jahre alte Dame. Als ihr über die linke Schulter das Tablett gereicht wurde, lief Soße über den Rand in ihren weiten Kleiderkragen. Die Bedienstete entschuldigte sich wortreich, während die Dame – es war wohl die Fürstin Hohenlohe-Bartenstein – mit ihrer Serviette schweigend den Schaden behob.

Adelige sind liebenswürdig, hochherzig, sprachgewandt, selbstbewusst, je nach Möglichkeit gebildet und bei alledem auf Distanz zu dem Nichtadeligen bedacht. Als Hauslehrer, der mit an der Tafel saß, der ein wenig zur Familie gehörte, war ich ein Zwitterwesen, das es keiner Seite gerecht machen konnte. Im Schloss wohnte auch Liane Utting, eine evangelische Bayerin aus Burghausen an der Salzach. Sie war als Damenschneiderin die Kammerzofe der Fürstin, die sie von den Grafen Toerring übernommen hatte. Sie war ein paar Jahre älter als ich und sprach mit bajuvarischer Offenheit und Direktheit. Wir trafen uns ab und zu auf unseren Umrundungen des Schlosses, zusammen mit anderen Hausbewohnern war ich im Mai zu ihrem Geburtstag zu einer Maibowle eingeladen. Ich fand auch Kontakt zu Fritz Striffler, den Chauffeur des Fürsten

und so einer Art Faktotum für alles im Haus. Stolz trug er die Uniform des Fahrers und die Mütze auf seinen rotblonden Haaren. Er war in seiner Art ein typischer Hohenloher, nicht nur in seiner Sprache. Seine Frau Martha war Dienerin im Schloss, ihr Sohn Wolfgang zu jedem Streich bereit. Eines Tages bat mich die Sekretärin des Fürsten, Frau Ilse Olboeter, in ihr Büro. Dort teilte sie mir im Auftrag unseres Dienstherrn mit, ich sollte mehr Abstand zum Personal halten. Es war der rundlichen Frau mit ihren mehr als 40 Jahren – sie hatte einen Sohn etwas jünger als ich – sichtlich ein Vergnügen, mir das sagen zu dürfen.

Ende Oktober lud der Fürst Hohenlohe-Langenburg den vorwiegend evangelischen Hochadel zu einer Herbstjagd ein, genauer gesagt die jugendlichen Mitglieder der Familien Solms, Leiningen und Hohenlohe. Für den Samstag war eine Treibjagd vorgesehen. Ich bat Erbprinz Kraft, ihn begleiten zu dürfen, damit ich eine solche Jagd einmal erleben könne. An einem Waldweg standen die Schützen, männlich und weiblich, während die Treiber mit Rufen und Schlägen das Revier durchkämmten. Einmal wagte ich mich neugierig vor, doch bald sausten mir Kugeln um den Kopf. Ich ging eilends zurück zum Erbprinzen.



Erbprinz Kraft zu Hohenlohe-Langenburg auf dem Deck des Schiffes, das von Bremerhaven nach Helgoland und zurück fuhr. Im Frühjahr 1958 besuchte ihn Martin Blümcke in Bremen, wo Kraft eine Banklehre absolvierte.



Der Chauffeur Fritz Striffler in Uniform hatte immer etwas an seinem Mercedes zu hantieren und zu putzen.

Nach 12 Uhr traf man sich auf einer Waldlichtung, wo Bänke und Bierische aufgestellt waren. Man setzte sich, wie es sich ergab, und erfreute sich an einem habhaften Eintopf und einem Bier. Ich saß an einem Tisch mit Gleichaltrigen, und wir hatten es lustig und redeten mehr oder weniger gescheit daher. Bevor die Jagd fortgesetzt wurde, winkte mich Fürstin Margareta zu sich und sagte: *Halten sie mehr Abstand zu unseren Gästen.* Nun war das Dilemma da: mehr Distanz zum Personal, mehr Abstand zur höheren Adelsklasse. Dazwischen als Neutrum der Hauslehrer. Auf den Tanzabend habe ich verzichtet und nach dem Abendessen lieber Maria, genannt Mieze, im Städtle neben dem Stadttor besucht. Dort gab es nicht nur Erbsensuppe.

Am Palmsonntag öffnete das Café im Rosengarten, das Erbprinz Gottfried unterhalb des Barockgartens auf einer Terrasse am Südhang angelegt hatte. Dort wirkte der Konditormeister Robert Porzelt, dort bedienten Langenburger Frauen, am Wochenende auch besagte Mieze. Man saß im Inneren, man saß im Freien, den Blick hinab auf Bächlingen im Jagsttal, man sah und sieht auf ein weites Rund von Wäldern. Eine gemütvollere, eine beruhigende Aussicht. Man fühlt sich fern von aller Zivilisation, fern aller technischen Bedingtheiten.

Vor mir hatten alle Hauslehrer an der fürstlichen Tafel sichtbar zugenommen. Zuletzt Otto Borst, der Sohn eines Langenburger Dekans und zuletzt Professor für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart. Er hatte Erbprinz Kraft zur Primarstufe geführt, damit er an einem Stuttgarter Gymnasium sein Abitur ablegen konnte. Als Rundfunkredakteur bin ich Otto Borst später oft als Autor und Gesprächspartner in Stuttgart begegnet, zuletzt auch an einem landesgeschichtlichen Stammtisch in der Alten Kanzlei. Wenn er mich sah, so fragte er mich immer: *Was givt's Neues in Langenburch?*

Ihm und meinen anderen Vorgängern war die Ernährung an der Tafel offensichtlich wohl bekommen. Sie hatten sichtlich zugelegt. Als die Fürstin nach mehr als zwei Monaten bei mir keine Gewichtszunahme erkennen konnte, fand sie den Grund in der Etikette. Allen wurden die Suppenschüsseln hingestellt, allen wurden die Platten mit Fleisch, Gemüse und Beilagen gereicht. Mir am Ende der Tafel als Letztem. Man nahm vornehm, das heißt wenig. Wenn bei einem zweiten Angebot die Fürstin den Dienern mit der Serviette in der Hand abwinkte, war das Essen beendet

und es gab vielleicht noch eine Kugel Eis. Deswegen ordnete die hohe Herrin an, trotz ihres Abwinkens dem Lehrer ein zweites Mal Medaillons, Bratenscheiben und andere Köstlichkeiten auf dem Tablett anzureichen. Ich konnte endlich zu ihrer Zufriedenheit gerundet werden.

Mittags hatte die Fürstin keinen rechten Appetit, denn sie hatte schon aus den vielen Schalen auf den Tischen ihres Gemachs Oliven, Gebäck, Nüsse und Ähnliches schnabuliert. Eines Tages brachten ihre Söhne, die Zwillinge, ein täuschend echtes Spiegelei aus Gummi mit und legten es auf ihren Teller. Ihre Königliche Hoheit Margarita erschien, setzte sich an die Spitze der Tafel, wir nahmen Platz und sie stocherte unwirsch mit Messer und Gabel in dem Spiegelei herum. *Ich habe doch gesagt, ich will heute nichts essen.* Doch bald merkte sie, dass alles Stochern und Schneiden vergeblich war und lachte laut auf. Ein anderes Mal lag eine Hähnchenbrust auf ihrem Teller. Da lautete ihre Anweisung: *Herr Lehrer, kommen Sie, ich gebe Ihnen meine halbe Brust.* Seltsam, es hat niemand gelacht.

Das Leben in dem Steinkasten des Renaissance-Schlusses, das in der Barockzeit zur Stadtseite hin um- und ausgebaut worden war, das Leben in Räumen, die wegen ihrer Größe und Höhe kaum zu beheizen waren, das Leben mit Wendeltreppen und zum Innenhof offenen Gängen und Galerien, war sichtbar herausgehoben, bewusst abgehoben. Ein lehrreiches Jahr lang durfte ich es erleben, nicht als Museum, sondern als das bewusst gepflegte Zuhause einer Familie des Hochadels. Ein wenig poetisch formuliert, habe ich damals ein letztes Abendrot des Feudalismus mit der Sonderstellung des Adels in einer gewandelten Welt erlebt.

Wenn ich es recht zusammenbringe, so waren in jener Zeit gut und gerne fünfzehn Personen für das

Wohl der Familie tätig: Zwei Diener und zwei Dienerinnen, eine Kammerzofe, vier Frauen in der Wäscherei und Büglerei, der Chauffeur, der Intendant, ein Hausmeister, ein Koch und Küchenpersonal sowie zwei Gärtner. Die Dienerinnen hießen Martha Striffler und Bertel Münz, ein lebhafter Struwwelkopf, der überall im Schloss anzutreffen war. Sie betreute auch den Intendanten Schneider, insbesondere seine Wohnung. Wenn sie der Meinung war, ich müsse mal wieder baden, dann weckte sie mich mit den Worten: *Aufstande, Herr Lehrer, nimmi eischlofe, 's Wasser lauft scho*. Ohne Widerrede lief ich dann im Morgenrock mit Seife, Waschlappen und Handtuch auf die andere Seite des Schlosses zur Badewanne.

Ich meine, mich immer korrekt gegenüber Jedermann verhalten zu haben. Doch meine Zwitterstellung zwischen Fürstenhaus und Personal bot manche Reibfläche. Als ich im September 1957 nach einem zweiwöchigen Urlaub im Ötztal – ich war mit meiner NSU 125 dorthin gefahren – wieder ins Schloss zurückkehrte, nahm mir kaum einer noch den Gruß ab. Ich erkundigte mich bei meinem Spezi Fritz Striffler, was denn los sei. Während meiner Abwesenheit war man sich einig geworden, ich würde an der Tafel jeden Klatsch und Tratsch den Herrschaften erzählen. Kein Wort war wahr. Ich habe das nie und nimmer getan, und ich wurde auch nicht von Fürst und Fürstin ausgehört.

Prinz Philipp besuchte fast jeden Herbst seine Verwandten in Langenburg und ging zusammen mit Fürst Gottfried und dem Erbprinzen auf die Jagd. Im Oktober 1957 war es wieder einmal der Fall. Ein Flugzeug der Royal Air Force landete in Echterdingen bei Stuttgart, dem Prinz Philipp und ein pensionierter Polizeioffizier entstieg. Wenn ich mich recht erinnere, wurde er nur vom Erbprinzen willkommen geheißen, während Fritz Striffler mit einem Diener die Tür offen hielt. Am späten Nachmittag kam der Wagen in Langenburg an und fuhr durch das Schlosstor in den Innenhof, wo er freudig von Schwester und Schwager begrüßt wurde. Nach der Ankunft des hohen Gastes wurde das Schlosstor geschlossen und blieb es auch für die Dauer des Aufenthalts.

Zur Jagd fuhr man morgens auf den ummauerten Karlsberg bei Weikersheim und in andere Reviere. Beim Abendessen wurde ich Prinz Philipp vorgestellt, danach schauten wir – wie in der Familie üblich – im Fernsehen die Tagesschau an. Anschließend saßen wir in einer Dreierunde noch eine Weile zusammen: der Gast aus England, der Fürst und ich. Auf die Frage von Prinz Philipp an mich, in welcher Sprache wir reden sollen, bat ich um Deutsch. *Gut. Ich kann aber nur die Sprache der Kutscher und Chauffeure*. Das genügte aber, um mit dem Zögling des Internats

Schloss Salem über die deutsche Geschichte, insbesondere über die Ostkolonisation in Richtung West- und Ostpreußen sowie Baltikum zu reden.

Nach einiger Zeit verabschiedete ich mich, denn ich hatte den Polizeioffizier zu betreuen. Er saß bei Bier und Wein vergnügt in der Wohnung von Fritz Striffler. Er konnte kein Wort Englisch, verstand es aber, sich blendend mit dem Engländer zu verständigen. Ich war da eine Randfigur. Später soll der Polizeioffizier bei einer anderen Begleitung – wohl im Suff – in die Decke geschossen haben, was zum Ende seiner Altersbeschäftigung führte. Bei alledem bedenke man den Aufwand, den heute der Besuch eines Mitglieds des englischen Königshauses verursachen würde!

Es war wohl September 1957, als ich Erbprinz Kraft kennenlernte, der aus Westafrika zurückgekommen war. Er ist am 25. Juni 1935 geboren und damit zehn Tage älter als ich. Wir haben uns lebhaft und intensiv ausgetauscht und wurden Freunde. Nach dem Abitur in Stuttgart war er zur kaufmännischen Ausbildung nach Afrika geschickt worden, wo sein Vater und einige andere Adelige versuchten, in das Geschäft mit Tropenholz einzusteigen. Nachdem das gescheitert war, kehrte Kraft ins heimatische Schloss zurück. Am 1. April 1958 begann er in Bremen eine Banklehre, wir waren also gut ein halbes Jahr unter einem Dach vereint und verstanden uns. Es ärgerte ihn, dass er wegen der Etikette im Schloss bleiben musste, während ich ins Städtle und an andere Orte durfte. Gerade einmal am Donnerstagabend lief die fürstliche Familie zum Gasthaus Roß, um mit dem Ehepaar Schlauch, dem Stadtapotheker und Honoratioren aus Gerabronn zu kegeln. Auf dem Heimweg gegen 22.30 Uhr wollten die Herrschaften gerade das kleine Schlosstor schließen, als ich – nach einer Einkehr in der Krone – laut und erregt rief, sie sollten mich bitte auch noch einlassen. Der Fürst hielt mir amüsiert die Tür auf, sodass ich den gut 15 cm langen Schlüssel nicht einsetzen musste.

Kraft und ich sind immer in Kontakt geblieben. Auch wenn wir uns nur selten begegneten, waren wir stets erfreut, uns wieder zu sehen und auszutauschen. Es bestand eine Grundsympathie, die immer wieder aktiviert werden konnte. Sein Versprechen, dass ich nach dem Studium das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein übernehmen sollte, musste er nach der Einigung mit dem Land zurücknehmen. Ohne Folgen für unsere gegenseitige Wertschätzung. Zu runden Geburtstag, zum 750-Jahrjubiläum der Herrschaft Langenburg und zur Silberhochzeit von Kraft und Charlotte war ich eingeladen und dabei. Wenige Wochen vor seinem Tod am 16. März 2004 haben wir uns zum Tee im Schloss getroffen und angeregt unterhalten. Er war der einzige in der fürstlichen Familie, zu dem ich einen persön-



Vor dem Schlosstor steht der Wagen mit dem Sarg, in dem Gottfried Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, gestorben am 11. Mai 1960, liegt. Auf dem Sarg die hohenlohische Hausfahne mit den zwei Leoparden. Da dem Fuhrmann beim Anfahren die Deichsel brach, mussten die Förster den Wagen bis zum Friedhof schieben.

lichen Zugang hatte, der über das Formelle hinausging. Er war liebenswürdig, und er war liebenswert.

Sinnigerweise war Karfreitag 1958 mein letzter Tag im Schloss und in der Familie Hohenlohe-Langenburg. Ich hatte es so bestimmt, obwohl mir Fürst Gottfried angeboten hatte, ein weiteres Jahr zu bleiben und seine Zwillinge in Latein zu unterrichten, damit sie in ein Internat in Bayern eintreten konnten. Angesichts der geringen Lernlust und meiner Unfähigkeit, diese zu beheben, lehnte ich ab und bat, mein Studium in Tübingen fortsetzen zu dürfen.

Zusammen mit Fürst Gottfried besuchte ich den Gottesdienst in der Stadtkirche, wir saßen in der Herrschaftsloge im Chor. Das anschließende Mittagessen war auch mein Abschiedessen. Es fand aus mir nicht mehr bekannten Gründen im Salon vor dem Lindenstamm im Westteil des Schlosses statt. Zum Schluss erhob ich mich als Erster, verabschiedete mich von allen mit Handschlag und mit einem kleinen Diener. Der Fürst nahm mich zur Seite, dankte förmlich und überreichte mir einen Umschlag mit einem 50-Mark-Schein. Ade!

Das Fazit? Ein unglaublich lehrreiches und vielseitiges Lebensjahr zum Ausklang der feudalen Kultur in einer hochadeligen Familie. Eine reiche Anschauung für einen geschichtlich orientierten jungen Mann. Mein Zögling Ruprecht, ein sensibler und kreativer Kopf, allem Schönen zugewandt, starb kurz nach seinem 36. Geburtstag an einem Magendurchbruch in München. Der begabte, der stämmige und lebenslustige Albrecht tat sich schwer einen Berufsweg zu finden. 48-jährig ist er in Berlin aus dem Leben geschieden. Anders als üblich sind die Schüler vor dem Lehrer gestorben.

Zum Schluss stellt sich für mich die Frage, wann sind die Fürsten von Hohenlohe-Langenburg in der Demokratie angekommen? Der Prozess hatte ja schon 1806 begonnen, als sie ihre Reichsunmittelbarkeit als territoriale Herren verloren. Nach dem Ersten Weltkrieg war im November 1918 die Monarchie untergegangen und die letzten Vorrechte beseitigt worden. Fürst Ernst II. fühlte sich noch durch und durch als Standesherr, sein Sohn Gottfried zu guten Teilen auch noch. Aber er hatte – nach einem Bonmot – auch schon anzuerkennen: Früher hatten wir Untertanen, jetzt haben wir nur noch ein Publikum. Der erste Langenburger Fürst, der die Demokratie bejahte, der in ihr lebte, der in ihren Gremien mitarbeitete, war eindeutig Fürst Kraft.

Dieser Rückblick ist ein zweiter Abschied meiner Person von Langenburg und dem Hohenloher Land. Unvergesslich bleibt in meinem Gedächtnis der Blick, wenn man von Süden her, von Nesselbach, auf einmal ins Jagsttal mit Bächlingen und auf der anderen Talseite Schloss und Stadt Langenburg sieht. Ein grandioses Panorama einer fast unberührten Landschaft, abgeschlossen von einer Silhouette von Bauwerken – vom Schloss bis zur Stadtkirche – und darüber der gewölbte Himmel. Ein Anblick, der immer wieder entzückt, der aber in mir eher Wehmut hervorruft.

Hermann Lenz

Der Hofgarten
des Schlosses Bartenstein
In der Allee an Rande des Hofgartens,
Wo zwei weißgestrichene Bänke
Unter die Blätter geschoben sind,
Begegnest du dem Hauslehrer,
Der du vielleicht einmal warst.
Sagt nicht, das sei überspannt.
Ich weiß schon, mir wird nichts geschenkt.
Von euch hab ich nichts zu erwarten.
Eher bekäm ich von einem Fürsten
Die Zeit für mich selbst, die ich brauche.
Was vergangen ist, hast du geliebt.

Martin Blümcke:

«König Pumpan» als Hauslehrer im Langenburger Schloss 1957 und 1958
Ungekürzte Fassung Tübingen 2018.
Diese Broschüre ist zu beziehen bei M. Blümcke,
Tel. 07763 7935, Fax 07763 3364
und Email barbara.rueb@web.de
Preis: 8 € und € 1,45 Porto.

Wurde 1761 das Kirchheimer Feldhäusle als ein herzogliches «Pürschhäußlen» errichtet?

Volker Kracht, Vorsitzender der Jury des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes, schrieb 2016 zum Kirchheimer «Feldhäusle»: *Als «haeusle» wird es 1818 zum ersten Mal erwähnt. Die Bauart dieses besonderen Kleinodes lässt aber auf eine ältere Herkunft schließen, ohne dass dessen Zweckbestimmung «bis jetzt» zu klären war.*¹ In Kirchheim verstand man diese Worte als Aufforderung, sich um die Baugeschichte des Feldhäusles weiter zu bemühen.

Fünf Aspekte lassen den ursprünglichen Zweck des *haeusles* (1818)² unter einem neuen Blickwinkel erkennen: 1. seine aufwändige Eichenfachwerkkonstruktion, 2. die 2016 entdeckten Reste einer Fachwerkkinnenbemalung mit farbigem Verputz der Gefache, 3. die Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen, die auf das Jahr 1761 seiner Erbauung weisen, 4. ein Forstbericht von 1761, der sieben Eichen-Remppen aus dem Kirchheim-Dettinger Forst für den Bau eines *Pürsch-Häußlens* aufführt und 5. die Platzierung des *haeusles* im 18. Jahrhundert direkt vor dem Wildzaun am oberen Rand einer Äsungsfläche für das Rotwild aus dem benachbarten Kirchheimer Talwald.

1. Die aufwändige Fachwerkkonstruktion des Feldhäusles: Das aufstrebende spitze Dach, die schirmartigen Trägerbalken an der Innendecke, die Gefache aus teurem Eichenholz, die hübsche Gestaltung des Eingangsbereichs (mit leider abgegangenen Dreieckselementen im Türsturz) lassen auf einen wohlhabenden Auftraggeber des Feldhäusles aus einer Zeit vor 1800 schließen, urteilte Zimmermann und Fachwerkexperte Andreas Banzhaf zu Beginn der Renovierungsarbeiten 2015 angesichts der originalen Bausubstanz des Gebäudes.

2. Fachwerkkinnenbemalung und Reste eines bläulichen Verputzes: Anlässlich der Renovierungsarbeiten 2016 entdeckte man Reste einer blutroten Innenbemalung der Fachwerkbalken neben Spuren eines bläulichen Verputzes der Gefache, die aber leider nicht konserviert wurden.

3. Dendrochronologische Untersuchungen: Diese Befunde veranlassten 2018 den Autor (bis 2017 Vorsitzender des Verschönerungsvereins Kirchheim u. T.), eine dendrochronologische Untersuchung durch das Jahrringlabor Hofmann in Nürtingen durchführen zu lassen. Die Bohrproben wurden am 5. September 2018 dem Deckenschirm des Hütteninneren entnommen. Zwischen den Zapfen der Gefa-

che und den dazugehörigen Balkenlöchern zeigen sich auffällig breite Fugen. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Balken fällt frisch eingesetzt wurden und anschließend durch Austrocknung geschwunden sind.

Die dendrochronologischen Untersuchungen ergaben, dass man bei allen beprobten Balken des «Feldhäusles» von einem Fälldatum 1760/61 ausgehen kann. Diese Werte, so Jutta Hofmann, erinnern an die dendrochronologischen Befunde des «Herrenhäusles», das 1000 Meter weiter südlich im «Herrenwäldle» steht.³ Das bedeutet, dass beide Gebäude möglicherweise gleichzeitig um 1761 errichtet wurden.

4. Der Forstbericht von 1761 mit Ausweisung von sieben Eichen-Remppen: Der frühere Kirchheimer Stadtarchivar Roland Deigendesch glaubt, in den «Rechnungen des Kirchheimer Forsts» einen schriftlichen Beleg für die Erbauung des «Herrenhäusles» 1761 gefunden zu haben. In einem Aufsatz von 2012 weist er auf Holzlieferungen zu einem herrschaftlichen *Pürschhäuslein* hin, die für dieses bestimmt gewesen sein könnten.⁴ Dem widerspricht, dass das «Herrenhäusle» 1793 als *Jagdhaus* bezeichnet wird. Als «Pürschhäusle» wurde es in den Kirchheimer Forstlagerbüchern nie aufgeführt. Für eine waidmänni-



Das «Feldhäusle» nach seiner Renovierung durch den Verschönerungsverein Kirchheim unter Teck. Es steht nahe der B 297 zwischen Reudern und Kirchheim, 200 Meter südlich der Zufahrt zum Fluggelände Hahnweide. Foto 2016.



Situation des 1761 errichteten Feldhäusles in seinem ursprünglichen Flurkontext. In der Karte des Feldmessers Kull vom Januar 1816 ist es nicht eingetragen (Symboleintrag nachträglich durch den Autor). In der Flurkarte des Feldmessers Aichelen zwei Jahre später erscheint es jedoch erstmals als »Haeusle«. Unter dem ost-west-verlaufenden Weg ist vermerkt: »hier ist Vor Diesem der Wildzaun gestanden.«

sche Pirsch mit heimlichem Anschleichen an das Wild war das zweigeschossige Gebäude mit Pferde-stall inmitten eines freien Platzes ungeeignet. Bei den damaligen «Treib- und Prunst-Jagden» dagegen galt das stattliche «Herrenhäusle» als unentbehrlich zum Rendez-Vous und kalten Küche.⁵

Könnte es sich bei den von Deigendesch erwähnten Holzlieferungen für ein herrschaftliches Pürschhäuslein vielleicht um eine Lieferung für ein ganz anderes und weitaus kleineres Gebäude als das «Herrenhäusle» gehandelt haben? Zum Beispiel für das 1761 als ein Pürschhäuslein erbaute «Feldhäusle»? Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart wurde vom Autor die von Deigendesch zitierte Quelle *Beilagen zur Oberforstamtsrechnung Kirchheim 1760/61 des Forstknechts Johann Friedrich Schmid* eingesehen.⁶ Unter anderem werden innerhalb seines Forstreviers folgende Bauvorhaben und Holzlieferungen in Verbindung mit Pürschhäuslein und Bauwesen erwähnt:⁷

- Aichen (...) Zum Oberforstamt geliefert: – 2 Ste (...)
- Aichene Remppen (...) Zum Oberforstamt geliefert (...)
- Zu einem Herrschaftlichen Pürschhäuslen: – 7 Ste

Forstknecht Schmid unterscheidet entsprechend den Vorgaben von Johann Friedrich Stahl, seit 1758 Leiter des herzoglichen Forstwesens, korrekt zwischen vollwertigen **Eichen**(-stämmen) und den minderwertigeren **Eichen-Remppen**.⁸

Das Mindestalter der von Tilmann Marstaller beprobten zwei Eichenstämmen im «Herrenhäusle» liegt bei 134 und 151 Jahren. Sie erfüllten 1761 wohl knapp die Vorgaben Johann Friedrich Stahls für vollwertiges Eichenstammholz von 6,5 m Länge und 71,62 cm Stärke. Deshalb lassen sich die beiden von Forstknecht Schmid aufgeführten Aichen durch-

aus dem Baumaterial des «Herrenhäusles» von 1761 zuordnen. Zur Errichtung des Pürschhäuslens hatte er dagegen seine minderwertigeren Aichenen Remppen ausgewählt, da man bei kleineren Fachwerkbalken jüngerer und schwächeres Eichenholz verwenden konnte.⁹

1797 wird in Kirchheim ein Eichen-Remppen von 4,3 m Länge und 43 cm Stärke angeliefert. Auf Grund seines Durchmessers ist von einem Alter von +/- 100 Jahren auszugehen. Unter den heute hundertjährigen Eichen in den Kirchheimer Revieren lassen sich viele vergleichbare Bäume finden,¹⁰ sodass es legitim erscheint, Forstknecht Schmidens Aichene Remppen dieser schwächeren Bauholzklasse nach Stärke und Alter zuzuordnen. Bietet sich damit eine Möglichkeit aufzuzeigen, dass die Eichenbalken des «Feldhäusles» aus den sieben 1761 für ein Pürschhäuslen geplanten Aichenen Remppen geschnitten worden sein könnten?

Die beprobten Eichenbalken aus dem «Feldhäusle» stammen von Eichen, die mindestens 70 und 116 Jahre alt waren, bevor sie gefällt wurden. Ein hundertjähriger Eichenstamm, der wie der oben beschriebene 4 bis 5 Meter lang und weniger als 50 cm stark ist, lässt sich der Länge nach nur in zwei Balken der Stärke 20 cm zersägen. Auf der Basis der im Originalzustand erhaltenen Ostseite des «Feldhäusles» errechnen sich für das ganze Gebäude 27 Balken von knapp zwei Metern Länge und 15 bis 20 cm Stärke. Aus einem hundertjährigen Eichenstamm mit den oben aufgeführten Maßen lassen sich demnach vier Balken von 2 Metern Länge und maximal 20 cm Stärke gewinnen. Bei einem gezählten Bedarf von 27 solcher Balken benötigt man also 6 3/4, d.h.

sieben ganze Eichenstämme, eine Zahl, die mit den sieben Aichenen Remppen in Forstknecht Schmidens Aufzählung in auffälliger Weise übereinstimmt.

5. Die Platzierung des *Feldhäusles* vor dem Wildzaun: Wenn nun beim «Feldhäusle» die originale Bausubstanz, die dendrochronologischen Untersuchungen und sogar die Zahl seiner Zweimeterbalken alle in Richtung auf das 1761 angekündigte herrschaftliche *Pirsch-Häufles* weisen, stellt sich die Frage, warum ein solches gerade an dieser Stelle der Hahnweide errichtet werden sollte, 800 Meter vom Rand des Talwalds entfernt. Ein Blick auf die von Feldmesser Friedrich Kull am 15. Januar 1816 signierte Flurkarte der Hahnweidparzellen liefert eine Erklärung: dargestellt werden die Nutzungsverhältnisse auf dem Gelände der Hahnweide nördlich des Talwalds, wie sie kurz vor der Aufhebung des Jagdregals für den Kirchheimer Forst durch König Wilhelm I. im Jahr 1816 bestanden hatten.¹¹ Kulls Karte zeigt unterhalb eines Ost-West verlaufenden Wegs, an den sich nach unten, nach Norden, die *Hahnweid Äcker* anschließen, folgenden Eintrag: *hier ist Vor Diesem der Wildzaun gestanden*. Das «Feldhäusle», das nicht auf Kulls Karte eingetragen ist und deshalb vom Autor ergänzt wurde, hat sich demnach im 18. Jahrhundert zu Zeiten Herzog Carl Eugens unmittelbar südlich des Wildzauns befunden, also innerhalb des herrschaftlichen Jagdbereichs¹².

Zwischen dem «Feldhäusle» und dem *Herrenwäldle* im Talwald hat Kull eine *Schaafwäid* eingetragen, die sich von der jetzigen B 297 bis an den Westrand des heutigen Fluggeländes erstreckte.¹³ Das sich weiter nach Osten anschließende Gebiet wird dagegen als *Die Wiesenländ* ausgewiesen. Wenn man davon ausgeht, dass diese von der Bodenqualität¹⁴ her nicht begründbare Zweiteilung des freien Geländes nördlich des Talwalds auf die Jagdzeiten Herzog Carl Eugens zurückgeht, dann lässt sich die ursprüngliche Zweckbestimmung unseres «Feldhäusles» als *Pirschhäufles* erschließen: Wiesen werden mindestens zwei Mal im Jahr gemäht. Nach der Öhmdmahd im Spätsommer, also zu Beginn der Brunftzeit, waren die abgemähten Wiesenländ an der Hahnweide weit weniger attraktiv für Hirsche als die benachbarte Schafweide, deren Nutzung man durch herzogliche Anweisung auch aussetzen konnte. Vor dem Wildzaun und versteckt im «Feldhäusle» war dann das aus dem Talwald austretende Rotwild über das nach Süden abfallende Gelände vom Jäger gut zu beobachten. Die Interpretation des «Feldhäusles» als ehemaliges herrschaftliches Pirschhäuslein erscheint demnach plausibel. Unter diesem Aspekt sollten auch andere «Feldhäusle» im

ehemaligen Herzogtum darauf hin untersucht werden, ob sich in ihnen weitere Pirschhäuslein aus den Jagdzeiten Carl Eugens finden lassen.

ANMERKUNGEN

- 1 Schwäbische Heimat 2016/4, S. 481.
- 2 Stadtarchiv Kirchheim u.T. PB 201.
- 3 Vgl. Tilmann Marstaller: Das Herrenhäusle im Herrenwäldle, Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung, in: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 35 (2012), S. 68.
- 4 Roland Deigendesch: Das Herrenhäusle ist also ein Stück Geschichte des Kirchheimer Forsts, in: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 35 (2012).
- 5 Ebda. S. 55; vgl. die herzoglichen «Pirschgänge» bei Musberg.
- 6 HStA Stuttgart A 302 Bü 6638 fol. 48 v.
- 7 Ebda. fol. 1-49.
- 8 Vgl. Johann Friedrich Stahl (Hg.): Allgemeines oeconomicum Forst-Magazin, in welchem allerhand nützliche Beobachtungen, Vorschläge und Versuche über die Wirthschaftliche, Policy- und Cameral-Gegenstände des sämtlichen Wald-, Forst- und Holzwesens enthalten sind, Frankfurt, Leipzig 1769. S. 13f. Ergänzende Auskunft von Forstdirektor Thomas Dietz aus Deizisau, vom 18.11. 2018: *Ich kann mich aus dem Studium an den Begriff Remppen erinnern (...), gemeint sind damit im Unterholz stehende gut entwickelte wipfelschäftige Kernwüchse, die vor einem Eingriff ins Oberholz ausgewählt werden, um sie bei der Fällung zu schonen (...)*. 1797 wird in Kirchheim an den Jesinger Müller Brennenstuhl ein **Eichener Remppen 15 Schuh lang** <=4,3 m> und **1 ½ Schuh stark** <43 cm> geliefert (HStAS A 249 Bü 1262a); Hinweis von Rosemarie Reichelt, Kirchheim, anlässlich ihrer Recherchen zur Jesinger Ortsgeschichte, die 2019 erscheinen wird.



Die offenen Fugen an den Verpflockungen der Deckenschirmbalken belegen beispielhaft, dass das Holz des «Feldhäusles» fällt frisch verarbeitet wurde und stark geschwunden ist.



An drei Balken im Innern des Häuschens konnten bei den Renovierungsarbeiten Spuren einer roten Fachverkausalung nachgewiesen werden. Leider sind sie nur fotografisch dokumentiert. Foto vom 3. März 2016.

- 9 Auch jüngere Eichen wurden im 18. Jahrhundert als Bauholz eingesetzt. Allerdings ist nur das ältere, starke Kernholz voll belastbar, das jüngere, 10–30 Jahrringe umfassende Splintholz unter der Eichenrinde ist zu weich. Auskunft Jutta Hofmann 10.11.2018.
- 10 Auskünfte 20.11.2018: Oberforstrat Ulrich Hauck aus Kirchheim u.T. und Oberamtsrat Bernd Budde, Schlierbach.
- 11 Stadtarchiv Kirchheim u.T. A 184 Nr. 2; Deigendesch a.a.O. S.55.
- 12 Auf der Flurkarte des Feldmessers Aichelen vom Juni 1818 ist das «Feldhäusle» – ohne Hinweis auf den ehemaligen Wildzaun, aber mit dieser Wegtrasse – vermerkt.
- 13 Sie bestand noch als *Viehweide* bis zur Anlage des Segelfluggplatzes weiter, siehe Katasteramt der Stadt Kirchheim u. Teck (Hg.): Plan der Stadt Kirchheim unter Teck, 1951.
- 14 Guter Lössboden wie bei den benachbarten *Hahnweidäckern*.

Leserforum

Schwäbische Heimat 2018/3

Konrad Heydenreich: Bernhard Adelman von Adelmansfelden. Humanist von der Ostalb forciert den Verlauf der Frühreformation

Die Abhandlung über Bernhard Adelman von Adelmansfelden habe ich mit Interesse und Gewinn gelesen. Zwar ist mir die Familie Adelman von Adelmansfelden schon lange ein Begriff, aber über diesen Bernhard und seine Rolle in der Reformation war mir bislang nichts bekannt. Für die Schließung dieser Bildungslücke gilt dem Verfasser mein herzlicher Dank.

Dennoch kann ich mir eine kleine kritische Anmerkung nicht ersparen: Der Verfasser bezeichnet Bernhard als «Humanisten von der Ostalb». Darüber bin ich «gestolpert». Denn weder Neubronn, noch Schechingen, die möglichen Geburtsorte, liegen auf der Ostalb. Diese beginnt erst rd. zehn Kilometer südlich davon mit der markanten Steilstufe des nördlichen Albtraufs, die sie deutlich vom tiefer gelegenen Vorland trennt. Auch Hohenstadt mit dem Schloss der Familie Adelman liegt nicht auf der vom Braunen und Weißen Jura aufgebauten Ostalb, sondern in dem vom Schwarzen Jura gebildeten Albvorland.

Nun stellt diese falsche Verwendung des Begriffs «Ostalb», beileibe keinen Einzelfall dar. Solche falschen Zuordnungen begegnen einem immer wieder, so beispielsweise für das im Jagsttal gelegene Ellwangen. Oder wenn der noch weiter nördlich in Hohenberg und Rosenberg tätig gewesene Sieger Köder als «Malerpfarrer von der Ostalb» titulierte wird. Vermutlich liegt das daran, dass alle genannten Orte im Ostalbkreis liegen. Dabei handelt es sich aber um eine politisch geschaffene Verwaltungseinheit, die sich nur in ihrem Süden auf Teile der Ostalb erstreckt. Man sollte also sauber trennen zwischen von Menschen geschaffenen Verwaltungseinheiten und vorgegebenen natürlichen Landschaften. Diese Problematik ergibt sich auch bei anderen Kreisen, in deren Namen landschaftliche Begriffe enthalten sind, wie z.B. beim Bodenseekreis. Würde man hier ähnlich handeln wie häufig beim Ostalbkreis, so würde beispielsweise das im Bodenseekreis liegende Tettnang im oder auf dem Bodensee liegen. Doch auf diese Idee ist wohl noch niemand gekommen, denn hier sind die Unterschiede zwischen Verwaltungseinheit und Landschaft zu offensichtlich.

Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg

Mitgliederversammlung 2019 des Schwäbischen Heimatbundes

Schauplatz der Mitgliederversammlung am **Samstag, 29. Juni 2019**, ist Rottweil. Die älteste Stadt Baden-Württembergs, ehemalige Reichsstadt mit denkmalgeschützter Altstadt, eine Hochburg der schwäbisch-alemannischen Fasnet und Heimat des gleichnamigen Hundes, gilt auch als «Stadt der Türme». Seit Oktober 2014 wird ihre Silhouette um den Testturm von thyssenkrupp bereichert. Die Attraktion steht nun in einer Reihe mit den historischen Türmen der Stadt: dem stauferzeitlichen Hochturm, dem spätmittelalterlichen Kapellenturm, dem Schwarzen Tor, dem Pulverturm und dem neuzeitlichen Wasserturm. Die Besichtigung des Testturmes mit Deutschlands höchstgelegener öffentlich zugänglicher Aussichtsplattform (232 Meter) und ein Besuch der ehemaligen Pulverfabrik im Neckartal sind Teil des Begleitprogrammes am Nachmittag.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2019 ein.

Samstag, 29. Juni 2019

Veranstaltungsort: Ehemaliges Kapuzinerkloster, Neutorstraße 4–6, 78628 Rottweil, «Sonnensaal»

10.00 Uhr: Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Grußwort
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Verleihung des Gustav-Schwab-Preises
8. Entscheidung über eingegangene Anträge
9. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

Programm:

7.45 Uhr Abfahrt mit dem Bus, Karlsplatz Stuttgart
8.30 Uhr Zusteigemöglichkeit an der Autobahnausfahrt Herrenberg
9.30 Uhr Eintreffen der Teilnehmer und Gäste in Rottweil, Imbiss
10.00 Uhr Mitgliederversammlung
12.30 Uhr Mittagessen
13.30 Uhr Die Rottweiler Fasnet – von gestern bis heute (Vortrag)
15.00 Uhr thyssenkrupp Testturm Führung rund um den Turm sowie Auffahrt und Besuch der Aussichtsplattform
 Fahrt zur **ehemaligen Pulverfabrik im Neckartal** (kurze Besichtigung)
16.45 Uhr Abschluss bei Kaffee und Kuchen
 Rückfahrt des Busses nach Herrenberg und Stuttgart

Wir bitten um **telefonische oder schriftliche Anmeldung** – auch wenn Sie nur an der Mitgliederversammlung teilnehmen möchten.

Schwäbischer Heimatbund
 Geschäftsstelle – Frau Fries
 Weberstr. 2, 70182 Stuttgart
 Tel. (0711) 239 42 12
 info@schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND



Die Masken der Rottweiler Fasnet, hier ein «Gschellnarr» mit seiner barockzeitlich geprägten Larve aus Lindenholz, stehen im Mittelpunkt eines Vortrags über den traditionsreichen Narrensprung.

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Imbiss, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, alle Führungen und Eintrittsgelder):

39 Euro pro Person
 (Nachlass für Selbstfahrer: 15 Euro auf diesen Preis)

Die alleinige Teilnahme an der Mitgliederversammlung ist für alle SHB-Mitglieder frei.

Zwischen Aufbruch und Zerrissenheit. Das demokratische Württemberg 1919–1933



Vortragsreihe und Exkursionen 2019

Vor 100 Jahren wurde aus dem Königreich Württemberg der «Volksstaat Württemberg». Bewegte Zeiten zwischen Aufbruch und Krisen kamen auf den jungen Staat zu, der sich großen sozialen, politischen und kulturellen Herausforderungen gegenüber sah:

breite und spannende Themenfelder, die unsere **Vorträge, Exkursionen und Führungen** in den Blick nehmen. In Kooperation mit dem **Haus der Geschichte Baden-Württemberg** und in Zusammenarbeit mit dem **Hospita-**

talhof Stuttgart laden wir Sie ein, viel Neues und Ungewöhnliches über einen aufregenden Abschnitt der Landesgeschichte zu erfahren. Weitere Informationen entnehmen Sie dem beigelegten Faltblatt oder der Homepage des Schwäbischen Heimatbundes unter www.schwaebischer-heimatbund.de/zwanzigerjahre

Zugleich weisen wir Sie auf die Große Landesausstellung «**Vertrauensfragen. Der Anfang der Demokratie im Südwesten 1918–1924**» hin, die bis 11. August 2019 im Haus der Geschichte Baden-Württemberg zu sehen ist.



Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Der neue Blick



Seminar: Testament – Vollmachten – Verfügungen

Mit rund 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern war das erste von zwei Seminaren des Schwäbischen Heimatbundes am 27. November 2018 recht gut besucht. Rainer Molinari aus Tübingen, Notar i.R. und ehrenamtlicher Beauftragter des SHB in Erbschafts- und Grundstücksangelegenheiten, informierte in sehr sachkundiger und doch unterhaltsamer Form über die wesentlichen Fragen, die bei der Abfassung eines Testaments, bei Nachlässen oder der Formulierung von Generalvollmachten zu bedenken sind. Bestens informiert über die aktuelle Rechtslage konnte er auch spezielle Fragen des Publikums beantworten.



Rainer Molinari informiert interessierte Mitglieder.

Das Seminar wird wiederholt am **Dienstag, den 12. März 2019, um 14 Uhr** in der Geschäftsstelle des Heimatbundes. Bitte beachten Sie dazu das beigelegte Info-Blatt. Ihre Anmeldung nehmen wir gerne auch noch kurzfristig entgegen: unter info@schwaebischer-heimatbund.de oder telefonisch (0711) 239 42 0.

Kulturdenkmal des Jahres 2019: Historische Nutzgärten

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland e.V. (BHU) ruft alljährlich zusammen mit seinen Landesverbänden, zu denen auch der Schwäbische Heimatbund gehört, ein Kulturdenkmal des Jahres aus. Bundesweites Kulturdenkmal des Jahres 2019 sind «Historische Nutzgärten».

Nutzgärten stellen die Urform der Gärten dar und haben eine lange Tradition. Ebenso vielseitig wie ihre Erscheinungsformen, beispielsweise als Bauern-, Schloss-, Amts-, Pfarr- oder Klostergärten, sind die in ihnen angebauten und kultivierten Nutzpflanzen. Sie sind Orte hoher biologischer Vielfalt und das Wissen um Anbautechniken und Sortenerhalt ist

immaterielles Kulturerbe. In den letzten Jahrzehnten sind Nutzgärten jedoch seltener geworden. Zunehmend sind sie pflegeleichtem Rasen oder versiegelten Flächen gewichen, auch weil die Selbstversorgung an Bedeutung verliert.

Der BHU möchte mit seiner Aktion Aufmerksamkeit auf das Natur- und Kulturerbe «Historische Nutzgärten» lenken, die Arbeit zahlreicher ehrenamtlicher Vereine und Privatpersonen zu ihrem Erhalt unterstützen und neue Initiativen anregen. Ein Faltblatt zum Thema kann über den BHU bezogen werden. Förderer ist die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Kontakt: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland e.V. Telefon (02 28) 22 40 91, Fax (02 28) 21 55 03, bhu@bhu.de, www.bhu.de



Mitgliedertreffen 2019

Auf dem «SHB-Zukunftskongress» im März 2018 wurde angeregt, künftig einmal im Jahr unabhängig von der offiziellen Mitgliederversammlung ein Mitgliedertreffen anzubieten. Wie bereits im letzten Weihnachtsschreiben des Vorsitzenden Josef Kreuzberger angekündigt, findet dieses Treffen am **Samstag, den 16. März 2019**, ab 14 bis etwa 17 Uhr in Stuttgart statt. Den Veranstaltungsort «Haus der Katholischen Kirche» finden Sie beim Dom St. Eberhard, Königstraße 7, unweit des Schlossplatzes. Eine Tagesordnung ist nicht vorgesehen. Stattdessen gibt es Gelegenheit zum Gespräch mit Mitgliedern des Vorstands, der Ausschüsse sowie der Orts- und Regionalgruppen und natürlich zum Austausch unter den Mitgliedern. Zur Einstimmung in den Nachmittag ist ein kleiner Vortrag über die «Aktualität des Heimatbegriffs» durch Prof. Dr. Albrecht Rittmann vorgesehen. Für einen kleinen Imbiss und Erfrischungsgetränke wird gesorgt sein. Bitte beachten Sie das diesem Heft beigelegte Infoblatt.

Baukultur und Rechtsnormen

«14. Schwäbischer Städte-Tag» in Stuttgart mit über 200 Teilnehmern

Das offensichtlich richtig gewählte Thema der letztjährigen Tagung am 14. November 2018 lautete «Baukultur durch Rechtsnormen? Bebauungspläne und Stadtbildsatzungen im Blick». Die mit über 200 Gästen sehr gut besuchte Veranstaltung im Hospitalhof bescherte den Organisatoren einen Teilnehmerrekord. Schwäbischer Heimatbund und Architektenkammer sind seit Jahren die Veranstalter des «Schwäbischen Städte-Tags». Die Veranstaltung wird seit Langem unterstützt vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, für welches Ministerialdirektor Michael Kleiner in seinem Statement den Begriff «Baukultur» in baurechtlicher Hinsicht untersuchte. Sein Ergebnis: der Begriff sei nicht klar definiert, und es bestünden Spielräume in ästhetischer, rekonstruktiver oder funktionaler Sicht, was jeweils darunter zu verstehen sei.

Unter allen Rednern bestand Einigkeit in dem Ziel, mehr Qualität und Baukultur in unseren Städten zu schaffen. Aber wie viele Regulierungen und Vorschriften durch die öffentliche Hand sind sinnvoll? Oder behindern sie zuweilen die gestalterische Kreativität der Akteure? Um diese Fragen zu klären, waren neben juristischen Erör-

terungen (Prof. Dr. Michael Krautzberger, Ministerialdirektor a.D. Bundesbauministerium) und denkmalpflegerischen Aspekten (Hauptkonservator Dr. Martin Hahn vom Landesamt für Denkmalpflege sprach über baukulturelle Fragen jenseits der Rechtsnormen, indem er Gebäude und Strukturen in den Blick nahm, die keinen Schutz im Sinne des Denkmalschutzes genießen, aber dennoch in hohem Maße ortsbildprägend sind) drei Beispielstädte eingeladen, um ihre Strategien und Maßnahmen in der Stadtentwicklungspraxis vorzustellen.

Es referierten kompetente Vertreter der Städte Rottenburg am Neckar (Erster Bürgermeister Thomas Weigel), Regensburg (Planungs- und Baureferat Ute Hick-Weber) und Heilbronn (Dr. Christoph Böhmer, Leiter des Planungs- und Baurechtsamts). Obwohl diese Kommunen in Größe, Historie, Geographie oder Ökonomie durchaus unterschiedlich sind, stellten sich doch Gemeinsamkeiten in der Vorgehensweise und bei den gewählten Maßnahmen heraus. Zentral für städtische Handlungsfähigkeit scheint das Grundstücksmanagement zu sein. Darüber hinaus ist intelligente Verfahrenskultur ein Baustein positiver Stadtentwicklung. Gestaltungssatzungen, Gestaltungsbeiräte, Durchführung von Architekten- und Stadtplanungswettbewerben sind bewährte Instrumente aktueller Stadtpolitik. Dazu gehört es auch, professionellen Sachverstand

von außen hinzuzuziehen und zusätzlich aktive Bürgerbeteiligung vor Ort zu praktizieren. Als Beispiele wurden die Errichtung der Stadtbibliothek im historischen Zentrum von Rottenburg, die Gestaltung der Fußgängerzone in Regensburg mit Pflaster von Wand zu Wand, möglichst wenig Stadtmöblierung, aber guter Beleuchtung sowie der Planungsprozess «Neckarbogen» im Bundesgartenschau Gelände in Heilbronn dargestellt.

Als Resümee konnte der stellvertretende Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes und Vorsitzende des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau im SHB, Prof. Dr. Albrecht Rittmann, der durch den Tag geführt hatte, feststellen, dass es nicht an Instrumenten fehle, dass es aber gelte, zuvor definierte und immer wieder verfeinerte Ziele durchzusetzen. Und dazu seien aktive Fachleute in den Kommunen gefragt, die diese hohen Ansprüche engagiert umsetzen. Die drei vorgestellten Städte sind, so Rittmann, in diesem Sinne Vorbilder, von denen gelernt werden kann.

Matthias Grzimek



Rottenburgs Erster Bürgermeister Thomas Weigel konnte zwei prägnante Projekte vorstellen, bei denen rechtliche Vorgaben und zukunftsweisende Architektur bzw. Stadtplanung nicht im Widerstreit standen.

Festakt zur Verleihung des Denkmalschutzpreises in Ulm

Im Stadthaus Ulm auf dem Münsterplatz werden am **11. April 2019, 17 Uhr**, die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes und des Landesvereins Badische Heimat in einer Feierstunde ausgezeichnet. Wirtschafts-Staatssekretärin Katrin Schütz wird die Festansprache halten; in ihrem Ministerium ist die Denkmalpflege des Landes angesiedelt. Zugleich vertritt sie den Schirmherrn des Preises, Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Verbindliche Anmeldungen für die Veranstaltung nimmt die SHB-Geschäftsstelle bis zum 23. März 2019 gerne entgegen. Ab 15 Uhr besteht die Möglichkeit, einen der Preisträger 2018 zu besichtigen: das spätmittelalterliche Bürgerhaus Büchsenstraße 12.

Um 13 Uhr fährt ein **Sonderbus** vom Stuttgarter Karlsplatz ab und kehrt gegen 22:30 Uhr wieder zurück



(20 Euro pro Person). Auch für **Busfahrt und Besichtigung** ist eine **Anmeldung** erforderlich.

Unter den weiteren Preisträgern finden sich das ehemalige Rebleutehaus von 1595 des Klosters Salem in Sipplin-

gen, ein spätbarockes Bürgerhaus im Stuttgarter Zentrum, ein Backhaus von 1869 nebst Uhrturm in Forchtenberg sowie der Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans von 1916/18 in Schramberg. Einen ausführlichen Bericht finden Sie in einem der nächsten Hefte der Schwäbischen Heimat sowie unter www.denkmalschutzpreis.de.



Das einst viel diskutierte «Stadthaus» des amerikanischen Architekten Richard Meier auf dem Ulmer Münsterplatz ist Ort der diesjährigen Verleihung.

Naturschutz und Kulturlandschaft

Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg bei Kayh

Die lang anhaltende Trockenheit im Sommer und Herbst 2018 zeigte ihre Spuren auch bei der traditionellen Pflegeaktion Grafenberg am 20. Oktober 2018. Die Vegetation war dort spürbar zurückgegangen, und der dadurch anfallende Abraum fiel deutlich geringer aus als in den Vorjahren. Dennoch hatten die ca. 20 freiwilligen Helferinnen und Helfer viel zu tun. So wurde in diesem Herbst erstmals eine neue Methode erprobt, das Konglomerat aus Gras, Ästen und Zweigen zu entsorgen. Mit Hilfe von Tüchern wurde das Material an den Waldrand gezogen, wo es kompostiert wird. Die nächsten Jahre werden zeigen, ob sich dieses Verfahren weiterhin verträglich anwenden lässt.

Auf Einladung des Vorstands der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu,

Fritz Deppert, waren diesmal auch Vertreter aus der Politik mit Rechen und Gabel am Werk. Der Grünen-Landtagsabgeordnete Dr. Bernd Murschel war gemeinsam mit seiner Sekretärin Andrea Ege der Einladung gerne gefolgt. Staatssekretär Dr. Andre Baumann konnte leider nicht

mitmachen, ein wichtiger Termin hatte seine Teilnahme verhindert. Nach getaner Arbeit wurden die Freiwilligen zum Schlachtplattenfest der Kayher Feuerwehr eingeladen und damit für ihren Arbeitseinsatz belohnt. Herzlichen Dank allen Beteiligten!
Fritz Deppert



Vor dem großen Pflegeeinsatz wurden die freiwilligen Helferinnen und Helfer gut instruiert.

Kulturlandschaft des Jahres 2018: Obere Donau

Die Kulturlandschaft des Jahres 2018 Obere Donau ist Vergangenheit. Oder doch nicht? In den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen hat dieses besondere Jahr wirklich Furore gemacht. Und es wurde deutlich, dass Langeweile irgendwo anders stattfindet. Nicht da, wo sich die Donau zwischen Wiesen und Feldern, zwischen Felsen und Wäldern, zwischen einsamen Wanderwegen und stark benutzten Straßen schlängelt. Die Auszeichnung «Kulturlandschaft des Jahres 2018» durch den Schwäbischen Heimatbund hat zweifellos für neue Aufmerksamkeit für die Obere Donau gesorgt. Und das nicht nur bei Touristen, sondern ganz besonders auch bei Einheimischen. Die Heimat neu entdecken, das Vorhandene lieben zu lernen, aber auch einen kritischen Blick auf Entwicklungen zu werfen und das Zeitfenster zur Zukunft aufzustoßen, all das ist in diesem besonderen Jahr passiert.

Es waren knapp 400 Veranstaltungen, die im Rahmen der Kulturlandschaft stattgefunden haben. Und sie waren von der Thematik her so vielfältig, wie die Region selbst. Naturkundliche Wanderungen, Vorträge und Exkursionen, Konzerte, Theater, Kabarett und Mundart, Ausstellungen und Gesprächsrunden, die Vielfalt machte Mut zu mehr und so manche Veranstaltung hat auch den Anstoß gegeben, in dieser Richtung weiter zu machen. Die Veranstalter, allen voran der Schwäbische Albverein und die Fachbereiche Landwirtschaft und Forst des Landratsamtes Sigmaringen legten sich mächtig ins Zeug. Für alle Altersgruppen wurde etwas geboten.

Dreh- und Angelpunkt für die Informationen war die Internetseite www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de, die in Spitzenzeiten bis zu 300 Zugriffe am Tag verzeichnen konnte. Sogar User aus Australien und Singapur haben sich informiert,

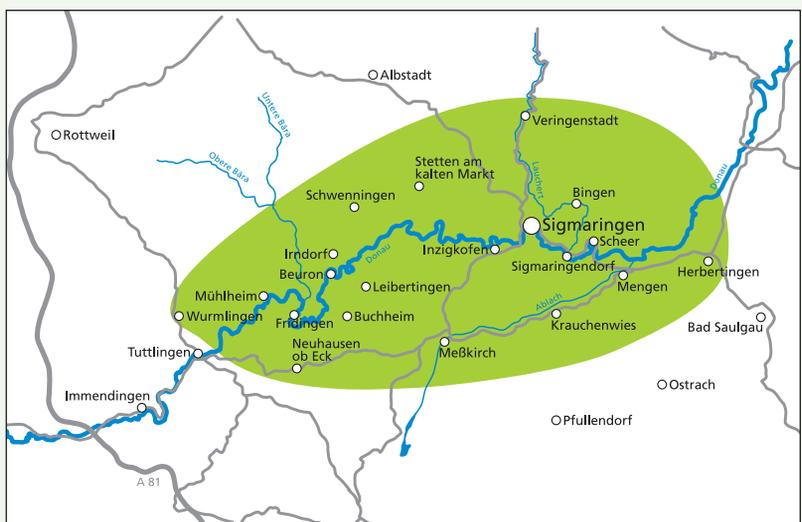


Auf unterschiedlichste Weise trugen die fünf Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Podiumsgespräch am 18. Oktober im Landratsamt Sigmaringen ihre Erlebnisse und Gedanken zur Frage bei, was für sie Heimat bedeutet. Ein Neubürger aus Guatemala (Andrés Negreros Abril, li.) wusste andere Akzente zu setzen als der altgediente Albvereiner Willi Rößler, SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, Landrätin Stefanie Bürkle oder der Journalist Karlheinz Fahlbusch.

was in der Kulturlandschaft so alles geboten ist. Nach intensiver Diskussion hatte sich das Vorbereitungsgremium darauf geeinigt, kein gedrucktes Programmheft zu erstellen, sondern voll auf das Internet zu setzen. Das hatte mehrere Vorteile. Es wurden Ressourcen geschont, kein Programmheft landete im Altpapiercontainer und man konnte im Laufe des Jahres stets neue Veranstaltungen aufnehmen.

Aus Sicht des Schwäbischen Heimatbundes war die Entscheidung, die Region Obere Donau zur Kulturlandschaft des Jahres 2018 zu küren, ein voller Erfolg. *Nie zuvor war die Bereitschaft lokaler Akteure –*

von der Landrätin bis zum Heimatverein – die Auszeichnung anzunehmen und mit Leben zu erfüllen, so groß wie in diesem Jahr, sagt SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner. Durch dieses Projekt wurde der Schwäbische Heimatbund auch in der Region mehr wahrgenommen, obwohl er seit vielen Jahren in Wilhelmsdorf ein modernes Naturschutzzentrum unterhält und im Pfrunger-Burgweiler Ried aktiv im Naturschutz engagiert ist. Dem Heimatbund war es vor allem wichtig, dass Kulturlandschaft in all ihrem Facettenreichtum als ein Stück Lebensqualität und echter Standortfaktor verstanden wird. Wir sind begeistert,



wie dies in der breiten Bevölkerung angekommen ist, so Langner.

Das Projektteam der Kulturlandschaft bemühte sich auch, eigene Veranstaltungen auf die Beine zu stellen. So gab es im Oktober eine Fotoausstellung mit Wolfgang Veeser in der Sparkasse in Meßkirch und im November zeigte Reiner Löbe in der Landesbank Kreissparkasse in Sigmaringen, was er mit der Kamera in der Kulturlandschaft Obere Donau eingefangen hat. Dazu wurden jedes Mal auch Imagefilme erstellt, die man auf der weiterhin bestehenden Homepage der Kulturlandschaft ansehen kann. Dies war der Wunsch von Sigmaringens Landrätin Stefanie Bürkle. Sie war von Anfang an «Feuer und Flamme» für das Projekt und hat keine Gelegenheit versäumt, auf das Aktionsjahr hinzuweisen. Sie war es auch, die Ministerpräsident Winfried Kretschmann zur offiziellen Eröffnung im März 2018 nach Sigmaringen eingeladen hatte. Da «der MP,» wie man ihn an der Oberen Donau nennt, in Sigmaringen-Laiz wohnt, kennt er die

Gegend natürlich bestens. Er gab ein klares Bekenntnis zur Heimat ab, das auch vom SHB-Vorsitzenden Josef Kreuzberger bekräftigt wurde.

Um das Thema «Heimat» ging es auch bei einer Talkrunde im Landratsamt in Sigmaringen. Landrätin Stefanie Bürkle, Wilhelm Röbler vom Schwäbischen Albverein, SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner und Andrés Negreros Abril näherten sich dem Thema unter Moderation des Freien Journalisten und SHB-Mitglieds Karlheinz Fahlbusch aus ganz unterschiedlichen Blickrichtungen. Abril stammt aus Guatemala und wurde erst im vergangenen Jahr eingebürgert. Er kritisierte, dass man in Deutschland nicht stolz auf seine Heimat sei. *Warum ist das so?*, fragte der Mann, für den Sigmaringen jetzt zu seiner zweiten Heimat geworden ist. Es war eine angeregte Diskussion, die vor allem deutlich machte, dass der Begriff «Heimat» mit rechtsnationalen Ansichten nichts zu tun hat und auch nicht von politischen Gruppierungen instrumentalisiert werden darf.

«Was bedeutet Heimat?» war auch der Titel eines Wettbewerbs für Kinder und Jugendliche, der in Zusammenarbeit mit der Stadt Sigmaringen und dem Kreisjugendring Sigmaringen initiiert wurde. Auch beim großen «Fest der Kulturen» im September war die Kulturlandschaft des Jahres mit einem Infostand vertreten.

Es war ein erfolgreiches, aber auch arbeitsreiches Jahr für die Akteure der «Kulturlandschaft des Jahres». Und es hat unheimlich viel Spaß gemacht.

Karlheinz Fahlbusch



Kulturlandschaftspreis 2018 verliehen

In der festlich geschmückten Schlossberghalle von Geislingen (Zollernalbkreis) wurde am 24. Oktober 2018 vor über 200 Gästen der Kulturlandschaftspreis 2018 des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg verliehen.

Die sechs Träger des Hauptpreises und die drei Träger des Sonderpreises Kleindenkmale erhielten ihre Urkunden aus den Händen von Friedlinde Gurr-Hirsch MdL, Staatssekretärin im Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, von Sparkassenpräsident Peter Schneider, dem

Heimatbund-Vorsitzenden Josef Kreuzberger sowie dem Jury-Vorsitzenden Dr. Volker Kracht. Der Schwäbische Heimatbund vergibt den Preis seit 1991, seit 1995 in Partnerschaft mit dem Sparkassenverband. Das Preisgeld von insgesamt über 10.000 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.



Gruppenbild der Preisträgerinnen und Preisträger zum Abschluss des Festakts mit erneut erfreulich viel jungen Menschen, denen unsere Kulturlandschaft am Herzen liegt – dabei SHB-Vorsitzender Kreuzberger (li.), Sparkassenpräsident Schneider (2.v.li.), der Jury-Vorsitzende Dr. Kracht (5.v.re.) sowie Frau Staatssekretärin Gurr-Hirsch (mit Schal, vorne rechts).

In ihrer Festansprache unterstrich die Staatssekretärin, dass die Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaften vieler engagierter Menschen bedarf – insbesondere Landwirte, aber auch viele Ehrenamtliche. Sie verhehlte nicht, dass gerade die Landwirte unter hohem Preisdruck arbeiten und hob deshalb den außergewöhnlichen Idealismus vieler hervor, der sich nicht am Profit orientiere, sondern an dem Willen, Landschaften als gesellschaftliches Gut zu bewahren: *Kulturlandschaften sind wichtig für die Menschen*, so die Staatssekretärin. Sie seien für die einen Heimat und Ort der Geborgenheit, für andere touristische Attraktionen und Sehenswürdigkeiten. In erster Linie sind sie aber auch Ort der Erzeugung von regionalen Lebensmitteln. Die Landesregierung unterstütze deshalb mit einer Reihe von zielgerichteten und maßgeschneiderten Förderprogrammen die Pflege, den Erhalt und die nachhaltige Bewirtschaftung der Kulturlandschaft.

In seiner Begrüßung hatte der SHB-Vorsitzende Kreuzberger zuvor betont, dass Kulturlandschaften ein wesentlicher Teil unserer Heimat seien – einer Heimat, in der niemand ausgegrenzt werden dürfe. Sparkassenpräsident Schneider wies darauf

hin, dass auch die Sparkassen im Land mit ihrer vielfältigen Förderung als Garant für den Erhalt der Landschaften anerkannt sind. Er wünschte den Preisträgern, dass ihre Leistungen viele Nachahmer finden. www.kulturlandschaftspreis.de



Kulturlandschaftspreis 2019

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2019 ausgelobt. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden 11.000 € Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt. Ausdrücklich machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders

herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2019. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Telefon (0711) 239420, shb@kulturlandschaftspreis.de



Albverein Dotternhausen pflegt SHB-Fläche



Mensch und Maschine im Einsatz für intakte Lebensräume: Mit bloßen Händen ist der Wuchskraft der Natur nicht beizukommen.

Bereits im 5. Jahr haben freiwillige Helferinnen und Helfer der SAV-Ortsgruppe Dotternhausen das Biotop im «Kirschenwinkel» am Ortsrand von Dotternhausen im Zollernalbkreis von Gestrüpp, Buschwerk und Gras befreit. Rund 20 Naturschützer jeden Alters waren Anfang Oktober 2018 im traditionellen Herbsteinsatz, um den ehemaligen, mittlerweile weitgehend verlandeten Cotta'schen Fischweiher in einen ansehnlichen und vor allem naturschutzfachlich würdigen Zustand zu versetzen. Das Gelände gehört seit vielen Jahren dem Schwäbischen Heimatbund, der aber aus eigener Kraft die Pflege nicht übernehmen kann.

Einige Tage zuvor waren für mehrere Stunden vier Freischneider im Einsatz, um als erstes meterhohen Bewuchs zu entfernen. Dieser wurde

mühsam mit Gabeln zusammengetragen und mit der Schubkarre aus dem Biotop transportiert. Nur menschlichem Eingreifen ist es also zu verdanken, dass auch die Lebensräume vieler Tiere geschützt werden. Würde man die Natur sich selbst überlassen, so wäre der Kirschenwinkel in einigen Jahren nur noch ein dichter Wald aus Hecken und Gestrüpp. Am Pflorgetag selbst ging es vor allem mit Motorsägen ans Werk, um die größeren Gehölze zu beseitigen. Ein kleineres Raupenfahrzeug sowie ein Schaufel-lader erleichterten den Abtransport.

Für die erfolgreiche Naturschutzaktion ist der Schwäbische Heimatbund seinen Freunden und Partnern vom Albverein in Dotternhausen sehr dankbar. Die Helfer müssen auch nicht ganz ohne Entlohnung arbeiten, denn der SHB übernimmt nach dem mehrstündigen Einsatz gerne ein zünftiges Mittagessen für alle Freiwilligen.

Jahresbeitrag 2019

Bitte beachten Sie die diesem Heft beigefügte Beitragsrechnung für Ihren Mitgliedsbeitrag 2019. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden seiner Mitglieder angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige Aufrundung des Überweisungsbetrages. Herzlichen Dank!

Neue Mitglieder von Januar bis Dezember 2018

Aalen: Dr. Peter Schmidberger; **Aldorf:** Joachim Heiland; **Ammerbuch:** Tabea Scheible; **Aulendorf:** Christian Herrmann; **Bad Boll:** Jobst Kraus; **Donzdorf-Winzigen:** Daniel Leins; **Dußlingen:** Tjark Wegner; **Erolzheim:** Helmut Märkle; **Esslingen:** Brigitte Fetzer; Johannes Pfeffer; Dr. Friedrich Wirbeleit; **Filderstadt:** Horst Harbort; **Frankfurt/Main:** Felix Heller; **Freudenstadt:** Heimat- und Museumsverein für Stadt und Kreis Freudenstadt e. V.; **Hamburg:** Cornelia Strauß; **Herrenberg:** Otto Wilhelm Beerstecher; Inge Freitag, Dr. Konstantin Goecke; Dr. Wolfgang Wulz; **Horgenzell:** Albrecht Trautmann; **Kirchheim u. Teck:** Anne Hermann; **Köln:** Prof. Dr. Lorenz Fischer; **Korb:** Dr. Eberhard Berg; **Korntal:** Stefan Benzing; **Kusterdingen:** Fabian Schorer; **Leinfelden:** Brigitte Schlack; Dr. Hans-Jörg Wertenaue; **Leipzig:** Carsten Martin; **Ludwigsburg:** Susanne Leidenroth; **Marbach:** Sebastian Engelmann; **Markgröningen:** Marlies Oppenheimer; **Meßkirch:** Stefan Kopp; **Mössingen:** Wilfried Friz; **Mühlheim:** Jürgen Fromm; **Murr:** Paul Rapp; **Nagold:** Hanne Deusch; **Nürnberg:** Ludwig Coulin; **Nürtingen:** Horst Matrohs; Dr. Albert Vetter; Günter Weiss; **Öhringen:** Otto Ziegler; **Ottenbach:** Onup Talukder; **Pfullingen:** Dekan i. R. Eberhard Gröner; **Ravensburg:** Simon Blümcke; **Remshalden:** Pietro Albanese; **Reutlingen:** Reinhold Maas; **Riedhausen:** Nicole Buck; **Schöntal:** Karl-Heinz Lieber; **Schwäbisch Hall:** Dr. Matthias Slunischek; **Stuttgart:** Gisela Cichy; Hannes Eimert; Dr. Maximilian Grub; Dr. Volker Grub; Michael Henn; Marianne Klimek und Hans-Achim Werner; Christl Knauß; Hanne Knauß-Ihle; Dr. Bertram Maurer; Brigitte Nett; Peter Rothemund; Elisabeth Skrzypek; Gregor Stephani; Stephan Vopper; Dr. Tobias Wöhrle; **Tübingen:** Michael

Kuckenburg; Gotthard Sinn; Dr. Marco Veronesi; **Uhingen:** Dr. Werner Schiehlen; **Vaihingen/Enz:** Ulrich Eberle; Reinhard Wahl; **Waldenbuch:** Doris Koebe; Wolfgang Schall; **Waldorfhäslach:** Thomas Kaltenecker; **Weil im Schönbuch:** Konrad Heydenreich; **WeinStadt:** Thomas Deißler; Karl Greißing; **Wendlingen am Neckar:** HOS Anlagen und Beteiligungen GmbH & Co. KG; **Wilhelmsdorf:** Jan van der Lip; **Winnenden:** Doris Hammer.

«Mitglieder werben Mitglieder»

Auch im Jahr 2019 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werber, die im Jahr 2018 ein oder sogar mehrere neue Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön: **Sieben neue Mitglieder:** Dr. Bernd Langner, Pliezhausen

Sechs neue Mitglieder: Josef Kreuzberger, Ammerbuch

Vier neue Mitglieder: Jutta Lück, Stuttgart; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart

Zwei neue Mitglieder: Fritz Deppert, Herrenberg; Stefan Frey, Stuttgart; Dr. Heiner Grub, Tübingen; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf

Ein neues Mitglied: Christel Albanese, Stuttgart; Jörg Brehmer, Welzheim; Jürgen Brucklacher, Tübingen; Dr. Dr. Rudolf Bütterlin, Öhningen; Sigrid Emmert, Nürtingen; Dr. Karl Epple, Stuttgart; Albrecht Esche, Mössingen-Öschingen; Hildegard Feldtkeller, Stuttgart; Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; Wilhelm Harbort, Stuttgart; Hans Heger, Stuttgart; Renate Keppler, Stuttgart; Luise Lütt-

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

mann, Illingen; Susanne und Rolf Mayer-Wehrstein, Birenbach; Dr. Susanne Ritter, Leinfelden-Echterdingen; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Dr. Reinhold Stroh, Adelberg; Sigrun Talukder, Filderstadt; Albert Vetter, Nürtingen; Manfred Waßner, Bissingen/Teck.

Vielen Dank für Ihre Weihnachtsspende 2018

Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Auch dank dieser Unterstützung können wir nicht nur die aufwändigen Pflegearbeiten in unseren vereinseigenen Schutzgebieten bewältigen und damit zum Erhalt der württembergischen Kulturlandschaft beitragen, sondern auch viele andere Projekte im Denkmal- und Naturschutz sowie zur Landesgeschichte durchführen und weiterentwickeln.

Ortsgruppe Tübingen Dichterberg soll verdichtet werden

Der Österberg ist der Parnass von Tübingen: Auf ihm fand Friedrich Hölderlin bei seinen täglichen Spaziergängen durch die rebbedeckten Hänge so manches schöne Wort, Christoph Martin Wieland ließ sich hier oben zu seinem Versepos «Oberon» inspirieren. Waiblinger und Mörike waren ständige Gäste im Presselschen Gartenhaus. Selbst Goethe war da. Hier kam herauf, wer der Enge der Altstadt überdrüssig und auf der Suche nach weiter Aussicht war. Später ließen sich auf dem «Dichterberg» Studentenverbindungen nieder, bauten um die Wette mächtige Trutzburgen in allen erdenklichen Stilen. Großbürgerliche, in prächtige Gärten eingebettete Stadtwillen zogen nach.

Im Zuge der städtischen Nachverdichtung – Tübingen soll offenbar Großstadt werden – ist dieses städtebauliche Ensemble in Gefahr, durch banale Investorenarchitektur nicht nur aus dem ästhetischen Gleichgewicht gebracht zu werden. Erste Abrisse sind getätigt, weitere geplant. Ein Blick auf die Werbetafeln zeigt: Maximale Ausbeute ist das Ziel der Bauträger. Im vergangenen Sommer hatten sich Österbergbewohner Hilfesuchend an die Ortsgruppe gewandt, verunsichert durch undurchsichtige

Vorhaben der Stadtverwaltung auf dem Gebiet des Südwestrundfunks und angrenzender Naturschutzflächen. Sie befürchten, dass durch ein beschleunigtes Genehmigungsverfahren «vollendete Tatsachen geschaffen werden sollen». Und die sehen so aus: Die alten Rundfunkgebäude sollen einem kleineren Neubau weichen, sodass die frei gewordenen Flächen mit Wohneinheiten für 120 bis 150 Menschen überbaut werden können.

Das hat die Tübinger Ortsgruppe auf den Plan gerufen. In der vom Schwäbischen Tagblatt veröffentlichten Reihe «Kritische Gänge mit dem Schwäbischen Heimatbund» haben wir unsere Position deutlich gemacht: Wir fordern einen schonenden Umgang mit dem historischen Baubestand und den zum Teil unter Naturschutz stehenden Grünflächen sowie eine quartiersverträgliche Architektur! Die Ortsgruppe – mittlerweile eine Art außerparlamentarische Opposition in der Stadtpolitik – wird die Entwicklung kritisch verfolgen und kommentieren.

In dieser Rolle sind wir mitunter harten Anfeindungen ausgesetzt. So wurden wir für unsere im Schwäbischen Tagblatt veröffentlichte Kritik

an der «Verschönerung» der Altstadt mit hochbelastetem Billig-Granit aus China (3t Stein – 1t CO₂) von OB Palmer zur «Kopfwäsche» ins Rathaus geladen. Er erklärte uns – zur großen Verwunderung von Herrn Irslinger, als Professor für Ökologie mit der Materie bestens vertraut –, dass es ausschreibungsrechtlich keinerlei Möglichkeit gebe, den Chinagranit zu verhindern. Darauf beharrte er. Nun wurde bekannt, dass die benachbarte Fairtrade-Stadt Rottenburg ihren Granit ausschließlich aus Bayern oder dem Elsass bezieht. Nun sind wir gespannt, ob die Verwaltung dazugelernt hat, denn weitere Pflasterverschönerungsaktionen sind angekündigt.

Trotz allem. Es gibt auch Erfreuliches zu berichten: An der alljährlichen, von der Ortsgruppe organisierten «Putzete» auf dem historischen Tübinger Stadtfriedhof haben sich nicht nur SHB-Mitglieder, sondern viele Tübinger Bürgerinnen und Bürger beteiligt, denen die Pflege des historischen Erbes am Herzen liegt. Sie wurden mit einem kleinen Handvesper und einer sachkundigen Führung für ihren Einsatz belohnt.

«Oral History» aus der Tübinger Altstadt gab es bei einem Erzählabend, zu dem Gabriele Huber, Beirätin der SHB-Ortsgruppe, einige Ur-Tübinger eingeladen hatte. Diese erzählten Geschichten aus Zeiten, als die Tübinger Unterstadt noch kein touristischer Hotspot, sondern eine bäuerlich geprägte Siedlung war, in der das Vieh durch die Gassen lief und die Bachgasse noch «Stalinallee» hieß, weil dort zwei Kommunisten wohnten. Es gab Anekdoten von schrulligen stadtbekanntesten Originalen und längst verschwundenen Wirtshäusern, von der Sonntagschule in der «Spitalkirch» und von Streichen, die harte Strafen der Pauker nach sich zogen. All das weckte Erinnerungen bei einigen Altersgenossen im Publikum, die mit Schilderungen eigener Erlebnisse und Erinnerungen den Abend bereicherten.

Walter Springer



Gedruckte Postkarte Tübingen Anfang 20. Jh. – Eberhardsbrücke mit Blick auf den Österberg nach einer Zeichnung von Johannes Dreyschütz.

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Wer hätte im November 2012 bei dem ersten Vortrag von Tilmann Marstaller unter dem Titel «Der Schwarzwald im Haus» (s. Schwäbische Heimat 1/2013) zum Thema Flößerei und Floßholz gedacht, dass hieraus ein Projekt entstehen würde, in das sich letztendlich über 100 Personen in unterschiedlichster Weise eingebracht haben und das zunehmend in den Medien Beachtung fand? Über das Projekt selbst ist an dieser Stelle wiederholt berichtet worden, u. a. in Heft 2/2015. Unermüdlich angetrieben durch Bernd Wellinger aus Mühlacker und leidenschaftlich unterstützt durch Tilmann Marstaller gingen die «Floßholzdetective» in rund einem Dutzend Orte mit ihren Ortsteilen auf Spurensuche und erfassten dabei an mehr als 70 Objekten Floßholzspuren. Erstaunliche Ergebnisse traten dabei zu Tage, so z. B. dass Teile des Dachstuhls der Klosterkirche Maulbronn aus Schwarzwälder Tannenholz gezimmert sind, welches zwischen Sommer 1169 und Winter 1169/1170 geschlagen wurde. Damit handelt es sich um die derzeit ältesten Floßholznachweise in ganz Deutschland! Alle Erkenntnisse zusammen führen zu dem Ergebnis: wir leben hier in einer einzigartigen Kulturlandschaft, mit der sich eine intensivere Beschäftigung lohnt. Nun sind diese Ergebnisse in einer Dokumentation zusammengefasst worden, ein mit 228 Seiten respektables Werk, das sich neben der in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege noch zu erstellenden wissenschaftlichen Auswertung durchaus sehen lassen kann. Dies ist zu großen Teilen Herbert Ade-Thurow aus Sersheim zu verdanken. Dieses Buch wurde am 5. Oktober 2018 im Rahmen einer Feier vorgestellt und den beteiligten Floßholzdetectiven, deren Helfern, sowie den zahlreichen regionalen Spendern und Unterstützern übergeben. Es war ein harmonischer Abschluss eines Projekts, das flächenübergreifend Leute in unserer Region zusammengeführt hat und das ausschließlich durch Spenden, die die Mitglieder der Regionalgruppe selbst



Bei der Buchpräsentation (v.l.): Bernd Wellinger, Luise Lüttmann, Andreas Felchle, Tilmann Marstaller, Martin Ehlers und Herbert Ade-Thurow.

eingeworben haben, finanziert wurde. Dadurch hat unsere Regionalgruppe zum einen identitätsstiftend gewirkt, zum anderen hat unsere Gruppe in der Öffentlichkeit eine besondere Wahrnehmung erfahren. Allen daran Beteiligten gebührt Anerkennung und Dank, ein Dank, der auch im Zustandekommen dieses Buches ausgedrückt wird. Ein Buch, das einen hohen Erinnerungswert für die Unterstützer hat und zugleich ermahnt, die engste Heimat wertzuschätzen. Dies erklärt auch, warum es nicht zum allgemeinen Verkauf gedacht ist, denn es ist sehr speziell von den und für die Beteiligten erstellt worden, wie auch nur diese

sowie die regionale Presse an der abschließenden Feier teilgenommen haben. Mit Stolz darf unsere Regionalgruppe auf diese Gemeinschaftsarbeit blicken. Höhepunkt war, dass nun unser Projekt durch die alwa-Stiftung mit dem diesjährigen «alwa-ist-leben»-Preis, der unter dem Motto «Leben ist Teamgeist» stand, ausgezeichnet wurde. Dieser Preis ist mit einem Preisgeld in Höhe von € 1.000,00 dotiert und alle aktiven «Floßholzdetective» und ihre Unterstützer dürfen sich geehrt fühlen, zumal die Umsetzung dieses Projekts von seinen Anfängen bis zum Schluss ausschließlich durch sie erfolgte.

Bettina Montag

Museum «Kalkofen Untermarchtal»

Das technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» öffnet am Sonntag, 7. April 2019, nach der Winterpause wieder seine Pforten. Es liegt am



Rand der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis Ende September 2019 informiert es über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Öffnungszeiten:

13 bis 17 Uhr (an Sonn- und Feiertagen).

Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt: Informationszentrum Untermarchtal, info@gemeinde-untermarchtal.de, Tel. (07393) 917383.

Stadtgruppe Stuttgart – Mitgliederversammlung Vorstand erweitert, jünger und weiblicher

Am 4. Dezember 2018 fand im gewohnten Drei-Jahres-Turnus die Mitgliederversammlung der Stadtgruppe Stuttgart mit Vorstandswahlen statt. Vorsitzender Stefan Frey begrüßte die Anwesenden und dankte zunächst allen, die in der Stadtgruppe mitwirken, insbesondere dem Schatzmeister Reinhold Weinmann und dem langjährigen Vorstandsmitglied Dr. Timo John, der nicht mehr für den Vorstand kandidierte. Unter Dr. Johns Ägide wurde insbesondere die erfolgreiche Spendenaktion zur Rettung von Grab-

denkmälern auf dem Stuttgarter Hopfenlaufriedhof initiiert.

Zwei SHB-Mitglieder konnten neu für die Mitarbeit im Vorstand gewonnen werden: die 34-jährige Wirtschaftswissenschaftlerin Bianca Jackisch-Metzler – im Wirtschaftsministerium mit Aufgaben der internationalen Zusammenarbeit betraut – und der 62-jährige IT-Fachmann Uwe Wagershauser. Frau Jackisch-Metzler ist Oberschwäbin aus Horgenzell-Hasenweiler im Landkreis Ravensburg, Herr Wagershauser stammt aus Bad Cannstatt. Zusammen mit dem Schatzmeister Reinhold Weinmann aus Weingarten spiegelt sich nun zumindest ein Teil der Vielfalt Schwabens im Vorstand wider. Den Unterländer Teil übernimmt dabei der wiedergewählte bisherige (seit 2000) Vorsitzende Stefan Frey, geboren in Stuttgart und aufgewachsen in Heilbronn. Da ist dann schon ein bisschen Franken mit dabei, entsprechend der Vielfalt auch unseres Bundeslandes Baden-Württemberg. Zum



Die Leitung der Stadtgruppe Stuttgart (v.l.): Der alte und neue Schatzmeister Reinhold Weinmann, die neuen stellvertretenden Vorsitzenden Bianca Jackisch-Metzler und Uwe Wagershauser sowie der alte und neue Vorsitzende Stefan Frey.

Stichwort Vielfalt Erfreuliches am Rande: Kurz nach der Mitgliederversammlung konnte ein aus der hessischen Hauptstadt Wiesbaden stammendes neues Mitglied gewonnen werden, mit Wahlheimat Stuttgart – schnell entschlossen und ohne das sonst oft erforderliche lange gute Zureden. *Stefan Frey*

Bezirksgruppe Heilbronn

Einladung zum Vortrag: Efeu in Biologie, Mythologie und Dichtung von Justinus Kerner

Referent: Wolf-Dieter Rießinger
In Kooperation mit Literaturland Baden-Württemberg und Kerner- und Frauenverein Weinsberg
Freitag, 10. Mai 2019, 19.30 Uhr
Kernerhaus, Weinsberg

Justinus Kerner hat den Efeu in seinen Schriften zu einer ganz besonderen Pflanze erhoben. Medizin, Symbolik und Eigenschaften, die man am besten mit «immergrün und hochhinaus» beschreiben kann, mögen dafür maßgebend gewesen sein. Der Vortrag wird dies beleuchten und die Pflanzenart auch in biologischer und mythologischer Hinsicht näher bringen.

Eintritt frei (Spenden zur Erhaltung des Weinsberger Burgbergs sind herzlich willkommen).



Efeu-Seidenbiene an Efeu.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Jahresprogramm 2019 erschieden

Führungen und Vorträge, Kreativangebote, besinnliche Naturerfahrungen und natürlich Naturerlebnis-Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche: All das und noch einiges mehr findet sich im Jahresprogramm 2019 des Naturschutzzentrums. Sie finden es im Internet und auf Anfrage senden wir es Ihnen gerne zu.

Geführte Moorwanderungen im Pfrunger-Burgweiler Ried

Suchen Sie noch ein Ziel für Ihren Vereins- oder Betriebsausflug, Ihre Familienfeier oder einen Wochenendausflug? Dann buchen Sie eine geführte Wanderung mit unseren Moorführerinnen und Moorführern. Wir bieten Ihnen ein erlebnisreiches Rundumpaket in der «wilden Moorlandschaft» Pfrunger-Burgweiler Ried – ganz nach Ihren Wünschen.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
Riedweg 3–5, 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 bis 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr

Außerhalb dieser Zeiten auf Voranmeldung

Die **Riedlehrpfade** sind zu jeder Zeit zugänglich.



Der Heimatbund vor Ort – März bis Mai 2019

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins bis Mai 2019 (Redaktionsschluss: 24.1.2019).

Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

März

Die Stuttgarter Straßenbahn 1895–1918

Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart

8. März 2019

Mitgliederversammlung mit anschl. Vortrag

Regionalgruppe Kirchheim/Teck

9. März 2019

«Testament, Vollmacht, Patientenverfügung»

Seminar des SHB in der Geschäftsstelle Stuttgart

12. März 2019

Hauptstaatsarchiv Stuttgart mit Olympia-Ausstellung

Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

14. März 2019

Jahres-Mitgliederversammlung

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

14. März 2019

Mitgliedertreffen zur Vereinsarbeit des SHB

16. März 2019

Mitgliederversammlung mit anschl. Vortrag

Ortsgruppe Tübingen

19. März 2019

«Württemberg zwischen 1919 und 1933»

Vortragsreihe des SHB im Hospitalhof

25. März, 1. April, 8. April 2019

Mitgliederversammlung

Regionalgruppe Nürtingen

27. März 2019

April

Grenzsteinwanderung zur Eselsburg

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

7. April 2019

Saisoneröffnung Kalkofen-Museum

Ortsgruppe Untermarchtal

7. April 2019

Die Synagoge in Stuttgart

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

8. April 2019

Jebenhausen und das Jüdische Museum

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

10. April 2019

Verleihung Denkmalschutzpreis

des SHB in Ulm

11. April 2019

Biotope und Wohnen am Neckarufer

Führung Regionalgruppe Nürtingen

13. April 2019

«Altstadtschriften – Tübinger Typographien»

Führung der Ortsgruppe Tübingen

27. April 2019

«Heimat-Navi»

Geschichte(n), Land und Leute entdecken

Seminar im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

27. April 2019

Mai

Efeu – in Biologie, Mythologie und

in der Dichtung von Justinus Kerner

Vortrag der Bezirksgruppe Heilbronn

10. Mai 2019

Alt-Cannstatt und Gottlieb Daimler

Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

12. Mai 2019

«Tübingen – die Stadt als Romanschauplatz»

Vortrag der Ortsgruppe Tübingen

14. Mai 2019

Naturschutzgebiet Greutterwald in Weilimdorf

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

18. Mai 2019

Mitgliederversammlung mit Führung

im Faustmuseum Knittlingen

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

21. Mai 2019

Niederadelsburgen in Dettingen/Teck

Regionalgruppe Nürtingen

25. Mai 2019



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

SHB-Reiseprogramm

Unsere Studienreisen im Frühjahr und Frühsommer 2019

Auf den Spuren großer Maler in der

Champagne und der Île-de-France

3. bis 6. April 2019

Leitung: Sabine Lutzeier M.A.

London: Europäische Kulturstadt

auch nach dem Brexit

25. bis 28. April 2019

Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.

Verborgene Schätze im Veneto:

Städte, Landschaften, Villen

30. April bis 5. Mai 2019

Leitung: Sibylle Setzler M.A.

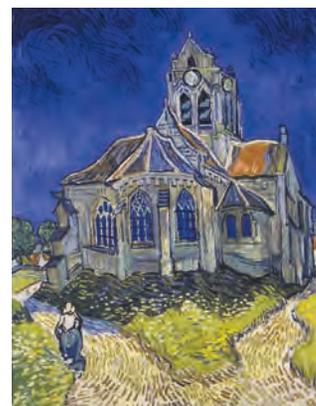
Jugendstil, 100 Jahre Bauhaus und

ein bisschen Goethe: Weimar und

Dessau in kleiner Gruppe erleben

7. bis 10. Mai 2019

Leitung: Barbara Honecker M.A.



Die Kirche von Auvers-sur-Oise – von Vincent van Gogh im Jahr 1890 meisterhaft gemalt. Auvers-sur-Oise ist ein Ziel unserer Kunstreise in die Champagne und Île-de-France.

Auf den Spuren der Lichtenstein-Romantik in Franken und das Deutsche Burgenmuseum

22. bis 25. Mai 2019

Leitung: Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger und Jutta Kraak M.A.

Das Goldene Jahrhundert in den Niederlanden und eine Sonderschau zu Rembrandt

30. Mai bis 5. Juni 2019

Leitung: Dr. Albert de Lange

Backsteingotik und Weserrenaissance: Hansestädte in den Ostniederlanden und in Westfalen

7. bis 13. Juli 2019

Leitung: Dr. Albert de Lange

Kunst und Architektur am Bodensee und im Engadin – eine Reise in kleiner Gruppe und mit ganz besonderem Flair

11. bis 14. Juli 2019

Leitung: Stefanie Alber M.A.

Auf den Spuren von Hermann Hesse vom Schwarzwald ins Tessin

16. bis 20. Juli 2019

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Die Ausschreibungen dieser und anderer Studienreisen sowie Tagesfahrten und Exkursionen finden Sie in unserer **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2019»**, die wir allen Interessierten gerne zusenden.

Das besondere Reiseziel:

Lemberg – Brücke zwischen Ost und West

Die Studienexkursion unter Leitung von **Prof. Dr. Benigna Schönhagen** führt in die vergessene Mitte Europas, nach Lemberg, ins heute zur Ukraine gehörende Lwiw. Einst unter dem Schutz der polnischen Könige wurde die «Löwenstadt» (Leopolis, polnisch Lwów) 1772 mit der ersten polnischen Teilung eine multiethnische Kulturmetropole der Habsburger-Monarchie. In der Hauptstadt des Kronlandes, des «Königreichs Galizien und Lodomerien» lebten Polen, Ukrainer, Deutsche und Juden friedlich zusammen. Diese einzigartige Mischung inspirierte Schriftsteller wie Joseph Roth (*Juden auf Wanderschaft*, 1927), Manès Sperber (*Wie eine Träne im Ozean*, 1961) und Schmuël Agnon (*Nur wie ein Gast zur Nacht*, 1964) zu vielen ihrer Werke.



Das Denkmal am Platz der Goldene-Rose-Synagoge in Lemberg.

Krieg und Holocaust haben der einst als «Jerusalem Europas» besungenen Stadt ein grausames Ende bereitet. Die wenigen überlebenden Juden und Polen haben die Stadt verlassen. Heute leben dort vor allem Ukrainer und lernen, mit einer schwierigen Vergangenheit umzugehen. Die Bauten aus der Glanzzeit blieben in der unzerstörten Stadt erhalten. Als *ein hervorragendes Beispiel der Verschmelzung von architektonischen und künstlerischen Traditionen Osteuropas mit denen von Italien und Deutschland* wurde die faszinierende Altstadt von Lwiw 1998 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt. Mehr als 75 Jahre nach dem Holocaust beginnt die Stadt im Zuge der Hinwendung zu Europa ihr reiches jüdisches Kulturerbe zu entdecken und zu bewahren. So macht das Projekt «Space-of-Synagogues» die Überreste der großen Goldene-Rose-Synagoge, die 1581 von einem Schweizer Baumeister im Stil der Renaissance errichtet wurde, sowie des berühmten Lemberger Lehrhauses (Beth ha Midrasch) wieder sichtbar und holt die Erinnerung damit in die Stadtgesellschaft zurück.

Neben Stadtrundgängen und Besichtigungen vermitteln Gespräche mit Experten vor Ort und Museumsbesuche Einblicke in die vielschichtige Vergangenheit wie in den aktuellen Prozess der Wiederaneignung der Stadtgeschichte. Ein Tagesausflug führt zudem zu den Schlössern in die Umgebung («Goldenes Horn») und macht mit Brody bekannt, einst das Zentrum der jüdischen Aufklärung in Osteuropa und Geburtsort von Joseph Roth.

Die Studienreise findet vom **9. bis zum 13. September 2019** statt. Reise-Teilnehmer, die sich bis zum 30. Mai 2019 zu dieser Reise anmelden, erhalten unseren **Frühbucherrabatt!**

Auf neuen Pfaden – mit dem Schwäbischen Heimatbund nach Namibia!

Für das Jahr 2020 planen wir eine Studienreise nach Namibia. Informationen erhalten Sie bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Schwerpunkt 2019:

Der «letzte Ritter» – Zum 500. Todesjahr Kaiser Maximilians I.

Maximilian I. gilt als letzter vom Mittelalter geprägter Herrscher des Reiches. Von ihm heißt es, er sei der letzte Kaiser gewesen, der das Reich vom Sattel seines Pferdes aus regiert hat. Maximilians Tod 1519 war gerade für den deutschen Südwesten – für Schwaben – ein tiefer Einschnitt, denn der Habsburger hatte stets besonderes Interesse am Raum zwischen Lech und Rhein, wo die österreichischen «Vorlande» ein dominierender Faktor waren. Wir folgen Maximilians Spuren in Augsburg und Innsbruck, in Südtirol sowie in den fränkischen Reichsstädten und erinnern an diesen herausragenden Habsburger, der als gelehrter Fürst, europäischer Herrscher und machtbewusster Politiker und Stratege eine Umbruchszeit geprägt hat. Die Reiseausschreibungen finden Sie in unserer Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2019**» unter den Reisenummern 36, 39 und 41.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne. Telefon (0711) 239 42 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Neue Reiseleiterinnen und Reiseleiter stellen sich vor:

Dr. Sophie zu Löwenstein

Meine Leidenschaft für Geschichte, Kunst und Archäologie machte ich zu meiner Profession: Ich studierte Klas-



sische Archäologie, Archäologie der römischen Provinzen und Alte Geschichte. Nach einem zweijährigen Arbeitsaufenthalt in Israel für das Deutsche

Evangelische Institut, wo ich u.a. für die Durchführung eines geophysikalisch-archäologischen Projekts in der Jerusalemer Altstadt zuständig war, bin ich seit September 2017 als Mitarbeiterin der «Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg» in Kloster und Schloss Salem tätig. Darüber hinaus habe ich mich als Leiterin von Kulturreisen selbstständig

gemacht. Diese Reisen bedeuten für mich mehr als nur unterwegs zu sein und Kulturdenkmale zu besichtigen. Sie sind für mich Lebensfreude, Inspiration, Begegnungsort, eine Möglichkeit neues Wissen zu erwerben und altes zu erweitern, eine Einladung Kulturen und Landschaften zu entdecken und das eigene Leben aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Dies möchte ich gerne vermitteln.

Für den Schwäbischen Heimatbund biete ich am **27. April 2019** eine **Tagesfahrt auf den Spuren der Fürstenfamilie Löwenstein-Wertheim** an. Dabei besichtigen wir die mittelalterlich geprägte Stadt Wertheim mit ihrer prächtigen Burg, das Rokoko-Schlösschen Hofgarten sowie das ehemalige Kloster Bronnbach, eine der ältesten Zisterzienserabteien Deutschlands.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen!

Willkommensbonus für Neueinsteiger

Interessieren Sie sich für unsere landeskundlichen Exkursionen zu Geschichte und Kunst, Natur und Kulturlandschaft Württembergs, haben aber den «Einstieg» noch nicht gefunden? Oder haben Sie Verwandte und Freunde, die gerne einmal mitfahren möchten?

Mit unserem «Willkommensbonus» möchten wir alle einladen, sich von der Qualität unserer Exkursionen zu überzeugen und unter fachkundiger Leitung Neues und Unerwartetes zu entdecken.

Unser Willkommensgeschenk für alle, die zum ersten Mal dabei sind: 15% Nachlass auf den Reisepreis einer Tages- oder Halbtagesfahrt!

Näheres zu diesem Angebot in der Reiseprogrammbroschüre 2019 des Schwäbischen Heimatbundes und unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 28. April 2019

Felix Hollenberg 1868–1945. Geograph und Wolkenfänger. Maler-Radierer zwischen Niederrhein und Schwäbischer Alb
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
17. März 2019 – 16. Febr. 2020

Christian Landenberger (1862–1927). Aus dem Bestand des Kunstmuseums Albstadt
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Backnang

Graphik-Kabinett
Bis 2. Juni 2019

Tierisch!
Di bis Fr 17-19, Sa u. So 14-19

Baden-Baden

Museum LA8 – Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts
30. März – 8. Sept. 2019

Schein oder Sein. Der Bürger auf der Bühne des 19. Jahrhunderts
Di bis So 11-18; Fei 11-18

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis 22. April 2019

Jakob Bräckle. Meine einfache Landschaft
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

hingucken!

Bittingheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 28. April 2019
Knopf dran! Kulturgeschichte der Knöpfe
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 22. April 2019
Kommune, Kampf und Mehrwertsteuer – Neunzehnhundertachtundsechzig
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Böblingen
Bis 17. Nov. 2019
Blütenträume & Landschaftsidyllen. Vom Erblühen der Natur im Werk von Fritz Steisslinger
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
3. März – 3. Juni 2019
Inspiration Meisterwerk + Pirating Presence
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 28. April 2019
Verehrt, verwendet, vergessen – Alamannen im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.



Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum
19. April – 6. Okt. 2019
Schwarzwald-Geschichten. Black Forest Stories
Di bis So 10-17

Friedrichshafen

Dornier Museum Friedrichshafen
Bis 30. April 2019
Klein, kleiner, Kleinstwagen. Unterwegs auf drei und vier Rädern in den 1950ern und 1960ern
Di-So 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 28. April 2019

**Ideal Standard.
Spekulationen über ein Bauhaus heute**
Di bis So 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 12. Mai 2019

**Aufbruch ins Unbekannte.
Die Klassische Moderne am Bodensee**
Di bis So 10-17

Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
24. März – 15. Sept. 2019

**Zwischen den Fronten.
Der Glasperlenspieler Hermann Hesse**
Bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17;
ab 15. März Di bis So 10-17

Güglingen

Römermuseum Güglingen
Bis 25. Aug. 2019

**Göttliche Pflanzen: Antike Mythologie.
Christentum. Islam.**
Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-18
u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 28. April 2019

**Himmelfenster.
Rumänische Hinterglaskonken
aus Siebenbürgen**
Di bis So 11-17

Hechingen/Burg Hohenzollern

Burg Hohenzollern
20. – 28. April 2019

Frühlingserwachen 2019
täglich 10-17.30

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 17. April 2019

Bildhauerinnen. Von Kollwitz bis Genzken
Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-19

Museum im Deutschhof
Bis 31. März 2019

Donnerwetter! Klima schreibt Geschichte
Di 10-19, Mi bis So 10-17

Isny im Allgäu

Städtische Galerie im Schloss
7. April – 8. Sept. 2019

Große Jubiläumsausstellung Eugen Felle
Mi bis Fr 14-18; Sa, So u. Fei 11-18

Kirchheim

Städtisches Museum im Kornhaus
5. April – 10. Juni 2019

Maxim Dondyuk Culture of Confrontation
Di 14-17, Mi-Fr 10-12 und 14-17, Sa,
So und Fei 11-17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 19. Mai 2019

Nicole Bianchet. Neverland
Fr bis So 11-18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 27. Okt. 2019



**Siegfried Anzinger.
Sammlung Würth und Leihgaben**
täglich während Sonderausstellungen 11 – 18

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Carl Laemmle. Ein Laupheimer in der Welt

Sa, So, Fei 14-17

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum

7. April – 22. Sept. 2019

Eine Stadt isst! Ludwigsburger Esskultur
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
10. März – 16. Juni 2019



**Margiana. Ein Königreich der Bronzezeit
in Turkmenistan (Museum Weltkulturen D5)**
Di bis So u. Fei 11-18

Meersburg

Rotes Haus

23. März – 7. Juli 2019

**Protest in der Provinz. 68 – Bodensee –
Oberschwaben und Touraine**
Di bis So 11-17

Mössingen

Museum in der Kulturscheune

Bis 28. Juli 2019

**Weichenstellung. Mit der Eisenbahn kam die
Industrie. Zum 150-jährigen Anschluss
Mössingens an das württembergische
Eisenbahnnetz**
Mi 14-22, So 14-18

Pausa Quartier

3. Mai – 24. Nov. 2019

**Pausa – Jede Menge Stoff drin.
Eine Ausstellung zum Jubiläumsprogramm
100 Jahre Pausa – 100 Jahre Bauhaus**
Mi u. So 14-18

Münsingen

Albmaler Museum

Bis 7. April 2019

Fritz Genzinger

Mi bis So 10-16

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung Murrhardt

Bis 3. März 2019

**Thomas F. Naegele –
Grafiker, Pädagoge und Erzähler**
Sa, So und Fei 13-17



Nagold

Museum im Steinhaus

Bis Dez. 2019

Nagold in der Zeit des Nationalsozialismus
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg

10. März – 22. April 2019

12. Ortszeit – Figur und Raum.

Kunst aus der Region Nordschwarzwald

Mi bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (Mo u. Di nur für
Gruppen)

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung

Bis 17. März 2019

Fritz Ruoff – Neue Perspektiven.

Erweiterte Werkschau

Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Kreuzkirche

17. März – 14. April 2019

Blick in die städtische Kunstsammlung

täglich 10-18 (außer Fei)

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-
Gedenkstätte

Bis 5. Mai 2019

Krippen der Welt und Schneekrippen

Mi bis So 14-17 und nach Vereinbarung

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

31. März – 25. Juni 2019

Gert Riel – Umformung

Di, Do 15-19; Sa 10-12; So 15-18; Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

13. April – 23. Juni 2019

**Ausstellung im Dialog: «Expedition» /
Berufskolleg für Design, Schmuck und Gerät**

Di bis So 10-17

Schmuckmuseum Pforzheim



13. April – 8. Sept. 2019

Offene Horizonte –

Schmuck von den Reisewegen Humboldts

Di bis So 10-17

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier



**1.000 Jahre Kulturgeschichte
authentisch erleben!**

Di bis So 11-18, Do 11-20

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen

7. April – 8. Sept. 2019

Die Hochzeit – Das Fest.

Traditionen und Trends

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Kunstmuseum Reutlingen / Spendhaus

13. April – 16. Juni 2019

Rote Watte.

Druckstücke und Holzdrucke von Gustav Kluge

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Reutlingen-Betzingen

Museum «Im Dorf» Betzingen,
Außenstelle des Heimatmuseums Reutlingen
14. April – 27. Okt. 2019
**Industrielle Ländliche Dorfkultur
und Industrialisierung**
April bis Okt. So 11-18

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
10. März – 22. April 2019
Otto Eberle. Maler, Grafiker und Lehrer
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
28. April – 27. Okt. 2019
**Perlentaschen. Ein Gmünder Modeschlagler
für die Dame von Welt**
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 5. Mai 2019
**Im Auftrag Queen Victorias für Hohenlohe –
Porträts von Franz Xaver Winterhalter**
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth
15. April – 15. Sept. 2019
**Von Henri Matisse bis Louise Bourgeois.
Das Musée d'Art moderne de la Ville de Paris
zu Gast in der Kunsthalle Würth**
täglich 10-18

Kunstverein Schwäbisch Hall Galerie am
Bis 14. April 2019
Lucy Teasdale – Three black pears
Mi bis Fr 15-18, Sa u. So 12-18

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 5. Mai 2019
Vom Schemel bis zum Grafenstuhl
1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen
Bis 30. Juni 2019
**Heimvorteil. Deutsche Künstler
aus der Sammlung Schaufler**
Sa u. So 11-17; Führungstermine: Di u. Do 15-
16.30

Stadtmuseum Sindelfingen
Bis 12. Mai 2019
**«Tyranisch und fürchterlich gehauet» –
Stadtschreiber Löher berichtet
aus dem 30-jährigen Krieg**
Di bis Sa 15-18, So u. Fei 13-18

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum
16. März – 10. Juni 2019
Aus einem Guss
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
30. März – 3. Nov. 2019
**Im Anfang war das Spiel.
Reigen, Spiel und Spannung**
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17 (Führung
1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Bis 31. März 2019
**Olympische Spiele: Architektur und
Gestaltung. Berlin – München – Stuttgart**
Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19,
Fr 8.30-16

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 11. Aug. 2019
**Vertrauensfragen.
Der Anfang der Demokratie im Südwesten
1918–1924**
Di bis So 10-18, Do 10-21

Kunstmuseum Stuttgart 
23. März – 23. Juni 2019
**Kubus. Sparda-Kunstpreis – Sinje Dillenkofer,
Peter Granser, Annette Kelm, Armin Linke**
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg
Bis 28. April 2019 
Faszination Schwert
Di bis Fr 10-17; Sa, So, Fei u. Ferien 10-18

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum
für Völkerkunde
Bis 5. Mai 2019
**Hawai'i revisited.
Die James Cook-Sammlung Göttingen
im Dialog mit zeitgenössischer Kunst**
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 28. Juli 2019
**Leben im Bernsteinwald –
Große Landesausstellung**
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
14. März – 28. Juli 2019
Maria Lassnig. Die Sammlung Klewan
Di bis So 10-17, Do 10-20

StadtPalais Museum für Stuttgart
Bis 12. Mai 2019
Manfred Rommel
Di bis So 10-18

Stuttgart-Bad Cannstatt

Mercedes-Benz Museum
Bis 2. April 2019
Bewegt seit 1893 – 125 Jahre VfB Stuttgart
Di bis So u. Fei 9-18 (letzter Einlass 17)

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss
Bis 31. März 2019
**Der Dreißigjährige Krieg
am oberen Neckar**
Sa, So u. Fei 14-178



Tübingen

Kunsthalle Tübingen
9. März – 30. Juni 2019
Congo Stars
Di 11-19, Mi bis So 11-18

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen
auf Schloss Hohentübingen
Bis 14. April 2019
Der Tübinger Kanon
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen
auf Schloss Hohentübingen
15. März – 14. April 2019
Steinzeitdorf und Keltegold
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Tuttlingen

Fruchtkasten
Bis 7. April 2019
Historische Orte: Der Alte Friedhof
Sa u. So 14-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 28. April 2019
**Glüühender Stahl und rauchende Schloten.
300 Jahre Industriegeschichte des Banater
Berglands**
Di bis So 11-17

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

HfG-Archiv
Bis 19. Mai 2019
Nicht mein Ding – Gender im Design
Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-20

Museum Ulm
Bis 28. April 2019
Obumbro. SchattenKunst. ComputerSpiel
Di bis So 11-17, Do 11-20

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
27. April – 9. Juni 2019
Demokratie wagen? Baden 1818–1919
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Uhrenindustriemuseum Villingen-
Schwenningen
10. Mai – Ende 2019
**Zeit, Freiheit und Kontrolle.
Johannes Bürk und die Folgen**
Di bis So 10-12 u. 14-18

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Bis 22. April 2019
**La Bohème. Toulouse-Lautrec und die Meister
von Montmartre**
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss
Bis 28. April 2019
**Mein Stück Alltag mit Menschen
aus Gesundheitsberufen**
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-
Bis 28. April 2019
**Squares in Motion.
Kinetische Kunst aus der Sammlung
Marli Hoppe-Ritter**
Di bis So 11-18

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum
Bis 17. Mai 2019
**Eine Begegnung mit Gustav Mesmer.
Fotos von Nicole Becker**
Ort: Verwaltungsgebäude beim Haupteingang
Mo bis So 9-18

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

«Fleißig und fromm! Fröhlich und frei?»

(epd) Die baden-württembergische Landeszentrale für Politische Bildung erkundet die Bedeutung des Pietismus für den Südwesten. Dazu gibt es am 22. und 23. März 2019 eine Tagung im «Haus auf der Alb» in Bad Urach bei Reutlingen. Die Veranstaltung steht unter der Überschrift «Fleißig und fromm! Fröhlich und frei?». Dabei sollen auch Wirkungen in den Blick genommen werden, die bis heute in Baden-Württemberg prägend sind. Zum Programm gehören regionale Exkursionen nach Dettingen/Erms und Hülben, die als Zentren des Pietismus gelten.

Streuoobstsorte des Jahres gekürt

(epd) Zwischen Januar und April schmeckt er am besten und ist daher ein typischer Winterapfel: der Öhringer Blutstreifling. Der Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg (LOGL) hat ihn zur «Streuoobstsorte des Jahres 2019» gekürt. Der wohlschmeckende, feste und saftige Apfel sei lange als vielseitiger Wirtschaftsapfel angebaut worden und ein würdiger Vertreter der Streuoobstsorten. Doch als Speiseapfel zu kaufen ist die Liebhabersorte auf dem Markt kaum mehr. Der mit vielfältigen Spezialsorten aufwartende Herzapfelhof in Norddeutschland beispielsweise meldet für den Öhringer Blutstreifling, der dort als Bio-Apfel zu fünf Euro das Kilo üblicherweise zu haben ist: «Ausverkauft».

Rolf Heinzelmann hat für den LOGL Wissenswertes über das Gewächs mit der botanischen Bezeichnung «Malus «Öhringer Blutstreifling»» zusammengetragen. Der Apfel mit den dunkelroten Streifen, wenig Säure und einem saftig-süßen

Biss ist ein Zufallssämling. Gefunden wurde er wohl um 1860 im Raum Öhringen (Hohenlohekreis). Der Mutterbaum stand noch 1929 in Öhringen-Unterohrn, berichtet Heinzelmann. Die erste Sortenbeschreibung stammt vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Blutstreifling ist als Tafel-, Saft- und Mostapfel zu verwenden. Weil er selbst wenig Säure hat, kann er etwa für Saft oder Apfelmost gut mit säurereichen Sorten gemischt werden. Der Baum ist mittelgroß und hat wenig verzweigte, überhängende Fruchttäste. Der Ertrag setzt schon bei jungen Bäumen ein, ist hoch und regelmäßig. Was die Sorte beeinträchtigt, ist die vom Pflanzstandort beeinflusste Schorfanfälligkeit der Früchte, die zwar der Qualität keinen Abbruch tut, aber der Optik. Und zudem brauchen die jungen Bäume für einen guten Kronenaufbau einen kräftigen und damit arbeitsaufwendigen Erziehungsschnitt. Erst im späteren Ertragsstadium hat der Baum einen eher schwachen Wuchs.

Der Anbau der Sorte ist bis 600 Meter möglich, weshalb sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in der Schweiz beliebt war. Laut einer Umfrage der Agrarmarkt Informations-Gesellschaft kauft jeder Haushalt in Deutschland pro Jahr 17,2 Kilogramm Speiseäpfel. In den seltensten Fällen wird das allerdings ein «Öhringer Blutstreifling» sein. Denn von den rund 2.000 Apfelsorten, die in Deutschland wachsen, ist nur gut eine Handvoll in den Supermärkten zu finden.

Mergentheim: 800 Jahre Deutscher Orden-Stadt

(epd) Bad Mergentheim feiert dieses Jahr «800 Jahre Deutscher Orden in Mergentheim – 1219–2019». Bis heute sei das Stadtbild vom Deutschen Orden geprägt, teilt das Deutschor-

densmuseum auf seiner Homepage mit. Von 1525/27 an war die Stadt sogar für nahezu 300 Jahre Hauptsitz der Ordensregierung und Residenz des Hochmeisters. Von der Tauber aus wurden bis zur Auflösung durch Napoleon 1809 die Niederlassungen des Ordens in ganz Europa regiert und verwaltet. Gefeierte wurde das Jubiläum unter anderem am 16. Juni mit einem «Tag der offenen Tür/Schlosserlebnistag für Familien» im Bad Mergentheimer Schloss, das auch das Deutschor-densmuseum beherbergt. Von Juli 2019 bis Januar 2020 gibt es dort auch die Sonderausstellung «Mythos und Wahrheit. Deutscher Orden im Südwesten». Ein Festakt im Dezember anlässlich des Jubiläums des Hohenloheschen Erbvergleichs ist öffentlicher Abschluss des Jubiläumsjahrs.

Am 16. Dezember 1219 wurde nämlich der «Grundstein» für die Stadtwerdung und für die Deutschor-densresidenz Mergentheim gelegt. Durch einen Erbvergleich erhielt der Deutsche Orden Besitz und Rechte aus dem Haus Hohenlohe in Mergentheim und im Umland. Ursache war, dass Andreas von Hohenlohe dem Priester- und Ritterorden beitrug. Er schloss dabei mit seinen beiden weltlich geliebten Brüdern Gottfried und Konrad einen Teilungs- und Abfindungsvertrag und übereignete seinen Besitzanteil dem Orden. Eine knappe Woche später traten auch die Hohenlohe-Brüder Heinrich und Friedrich dem Deutschor-densorden bei, mit-samt ihren Besitzungen. Aus Mergentheim entwickelte sich eine städtische Siedlung, jedoch ohne förmliches Stadtrecht. Die Bürger bemühten sich darum. Weil aber der Deutsche Orden politisch mächtig war, verlor 1340 Kaiser Ludwig der Bayer dem Orden und nicht der städtischen Bürgerschaft das Stadtrecht. So wurde Mergentheim zur Deutschor-densstadt.



«Haus der Geschichte der Juden Badens» in Bruchsal?

Ein Artikel in der Jüdischen Allgemeinen sorgte im November 2017 in Bruchsal für Aufregung. Es ging darin um das Grundstück, auf dem ehemals die Bruchsaler Synagoge stand. Diese wurde 1938 niedergebrannt. Auf dem Trümmergrundstück errichtete die Stadt fünfzehn Jahre später ein Feuerwehrhaus. Ein Vorgang, der stellvertretend stehen mag für die «Vergangenheitsbewältigung» durch Schweigen in den 1950/60er-Jahren. Nun soll die Feuerwehr ein neues Gebäude beziehen. Durch die Veröffentlichung der geplanten Veränderung kam die Stadtverwaltung unter Handlungsdruck, ein Ideenwettbewerb wurde initiiert. Doch obwohl sich die Ideengeber mehrheitlich für eine Nutzung als Zeichen der Erinnerung, aber auch gegen den allgegenwärtigen Rassismus, gegen jegliche Form der Diskriminierung, gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus aussprachen, wurden im Gemeinderat auch andere Nutzungen wie eine Markthalle, ein Wohn- und Geschäftshaus, der Bau eines Altersheims oder sozialer Wohnungsbau auf diesem «Filetstück des Immobilienmarkts» favorisiert.

Die Israelitische Religionsgemeinschaft (IRG) Baden entwickelte nun die Idee eines «Hauses der Geschichte der Juden Badens». Dies wäre ein landesweit einmaliges Projekt mit Wirkung weit über Baden-Württemberg hinaus.

Ausdrücklich soll das Geschichtshaus keine Erinnerungsstätte an die Shoah sein, sondern die bedeutende Rolle jüdischer Bürger und Bürgerinnen in der badischen Geschichte in Kultur, Politik und Wirtschaft thematisieren. Gedacht ist das Haus auch als Begegnungsstätte für junge Menschen, unabhängig von Religion, Herkunft, Sprache oder Hautfarbe. Ein Lese-Café im Erdgeschoss und eine Dachterrasse könnten das Angebot abrunden. Ein Förderverein hat sich gegründet, der auch die Nachfahren früherer jüdischer Mitbürger in die Überlegungen einbeziehen wird. Informationen:

Verein zur Erhaltung historischer Bauwerke in Bruchsal e.V. (bruchsalia), Arbeitskreis Synagoge. www.bruchsalia.de

Landgericht Stuttgart: Erinnerung an NS-Justiz

(STZ) Seit 30. Januar 2019 ist im Landgericht Stuttgart eine Dauerausstellung zur NS-Justiz zu sehen. Den Stein angestoßen hat Fritz Endemann, früherer Stuttgarter Verwaltungsrichter, allerdings schon vor 30 Jahren. Im Lichthof des alten Justizgebäudes in Stuttgart war eine zentrale Hinrichtungsstätte der Nationalsozialisten. Das wird in der neuen Dauerausstellung im Landgericht – «NS-Justiz in Stuttgart» – thematisiert. Konzipiert und realisiert wurde sie vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg als Gemeinschaftsprojekt mit dem Ober-

landesgericht (OLG) und dem Landgericht Stuttgart (LG).

Die Anfänge dafür liegen im Jahr 1989: Damals schrieb Fritz Endemann, nun Verwaltungsrichter im Ruhestand, an den damaligen OLG-Präsidenten Karlmann Geiß und regte an, ein öffentliches Mahnmal für die Opfer der NS-Justiz an der ehemaligen Hinrichtungsstätte auf dem Stuttgarter Justizgelände zu schaffen. Er tat dies im Namen der Neuen Richtervereinigung, die er zwei Jahre zuvor mitgegründet hatte. Der Deutsche Richterbund sei damals sehr konservativ gewesen, ein gewisser Korpsgeist habe geherrscht, so Endemann. «Der Neue Richterbund wollte unter anderem die Justiz der Nationalsozialisten, dieses verschwiegene und vernachlässigte Kapitel, aufarbeiten.»

Geiß habe sich aufgeschlossen gezeigt, auch der Verein der Richter und Staatsanwälte. Dennoch begann ein jahrelanges, zähes Verfahren mit Kontroversen. «Was an Unrecht geschehen ist, die Taten und Täter, wollte man allein dem berüchtigten Sondergericht unter seinem Vorsitzenden Horst Cuhorst zuschreiben, alle anderen sollten ungeschoren bleiben», so Endemann. Insbesondere das OLG als auch die politisch motivierte Strafjustiz hätte man kaum beachtet. Das Ergebnis ist bekannt: Am 13. Juni 1994 wurde ein Schriftband an der niedrigen Mauer, die das Landgericht zur Urbanstraße einsäumt, enthüllt. Eingemeißelt in rotem Marmor ist dort zu lesen: «Den Opfern des Natio-

nalsozialismus zum Gedenken – Hunderte wurden hier im Innenhof hingehichtet – Den Lebenden zur Mahnung». Mehr als diese notgedrungene Inschrift sei damals nicht zu erreichen gewesen, erinnert sich Endemann, der neben Jura auch beim Historiker Golo Mann Politikwissenschaften an der Technischen Hochschule Stuttgart studierte. «Er las über die Weimarer Zeit. Geschichte und Gegenwartspolitik haben mich früh interessiert.» Bald begann auch Endemann über juristische Zeitgeschichte zu arbeiten, vom Vormärz über das Kaiserreich, der Weimarer Republik bis ins Dritte Reich. Er wollte wissen, wie deutsche Richter ihr Verhältnis zur Macht sahen, wie es zu den unheilvollen Brüchen und Kontinuitäten kommen konnte. Er publizierte unter anderem über Sonderrichter im Buch «Stuttgarter NS-Täter», hielt Vorträge zu «Deutsche Richter von der Avantgarde des Liberalismus zu Hitlers willigen Vollstreckern». Ihn inspirierten der Rechts-Kampf des legendären Generalstaatsanwalts Fritz Bauer gegen den Nazi-Unrechtsstaat oder Helmut Kramer, der ab Mitte der Sechzigerjahre als junger Staatsanwalt in Niedersachsen Verbrechen der NS-Justiz aufrollte. Auch Endemann wollte gegen die «Tradition des offiziellen Schweigens» angehen, die zuließ, dass Nazis nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in hochrangige Posten kamen. Zumal auf die Veröffentlichung von dokumentarischem Material über «belastete» Justizpersonen 1960 in DDR-Archiven nur wenige vorzeitige Pensionierungen folgten. Dass in der Festschrift des Justizministeriums Baden-Württemberg zum 100-jährigen der Oberlandesgerichte Karlsruhe und Stuttgart 1979 stand: «Im allgemeinen Chaos blieb auch die Justiz nicht frei von Schuld», machte Fritz Endemann fassungslos.

Aber lange geschah nichts. Bewegung in die Sache kam, als Endemann im Juni 2011 den damaligen Justizminister Rainer Stichelberger an die unerfüllte Aufgabe erinnerte. Alfred Geisel, Landesvorsitzender des Vereins «Gegen Vergessen – für Demokratie», schloss sich an. Gespräche mit Stitzelberger, Franz Steinle, bis 2017 OLG-Präsident, LG-Präsidentin Cor-

nelia Horz und Thomas Schnabel, bis Ende 2018 Direktor des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, führten zu einer Arbeitsgemeinschaft. Vereinbart wurde, dass jene, unterstützt von Endemann und Geisel, eine öffentliche Dauerausstellung zur NS-Justizgeschichte erarbeitet. «Deutlich werden muss auch, wie sich die insgesamt rechtsstaatliche Justiz der Kaiserzeit und Weimarer Republik in wenigen Jahren zum willigen Werkzeug einer menschenverachtenden Diktatur wandelte.» So Endemann. Angesichts aktueller Tendenzen sei dies ein Aufruf zur Wachsamkeit und Kritik sowie die Aufforderung, eine Justiz der Menschlichkeit zu pflegen.

Viele wollen auf den Rottweiler Testturm

(lsw) Der Aufzug-Testturm in Rottweil hat der Stadt seit seiner Eröffnung vor einem Jahr einen Besucheransturm beschert. «Wir verzeichnen eine deutliche Zunahme bei Busreisegruppen, die eine Stadtführung in der historischen Innenstadt buchen», sagte Tobias Hermann, Sprecher der Stadtverwaltung. Auch Gastronomen und Museen meldeten erhöhte Nachfrage. Rund 210.000 Menschen haben im ersten Jahr Deutschlands höchste Aussichtsplattform auf dem Testturm für Hochgeschwindigkeitsaufzüge in Rottweil besucht. Mit 2.400 verkauften Tickets herrschte Turmmanagerin Beate Höhnle zufolge der größte Publikumsandrang am 1. November 2017. In dem 246 Meter hohen Turm befinden sich insgesamt zwölf Schächte. An Werktagen testet die Firma Thyssen-Krupp darin unter anderem Aufzüge, die ohne Seil und mit Magnetschwebetechnologie funktionieren. Freitags bis sonntags ist der Turm seit dem Eröffnungsfest am 7. Oktober 2017 für Gäste geöffnet. Der sogenannte Panorama-Aufzug transportiert sie in 30 Sekunden auf die Plattform in 232 Meter Höhe. 700 Teilnehmer erklimmen den Weg dorthin bei einem ersten Treppenhauslauf im Turm Mitte September über die 1390 Stufen. Zudem gab es auf der Aussichtsplattform bereits ein Konzert des Popsängers Gregor Meyle und

eine freie Trauung im zwölf Meter tiefer gelegenen Konferenzraum.

Die Stadt Rottweil plant bereits weitere Attraktionen für Touristen. Künftig soll eine Hängebrücke für Fußgänger über das Neckartal führen und die historische Innenstadt mit dem Berner Feld, wo der Testturm steht, verbinden. Das Bebauungsplanverfahren läuft. Bei einem Bürgerentscheid hatten sich 2017 rund 72 Prozent für einen Bau der Brücke ausgesprochen. Es gebe aber auch Stimmen, die einen Ausbau der touristischen Infrastruktur anmahnten, sagte Tobias Hermann.

Seminar Blaubeuren: Sanierung abgeschlossen

(epd) Am Evangelischen Seminar Blaubeuren wurde am 26. Oktober 2018 der Abschluss elfjähriger Sanierungsarbeiten gefeiert. Die Baumaßnahmen haben rund 13 Millionen Euro gekostet, teilte die Evangelische Landeskirche in Württemberg in Stuttgart mit. Die Investitionen sollten eine möglichst gute Bildung auch für künftige Generationen ermöglichen, damit Land und Landeskirche wichtige geistige Impulsgeber erhalten, sagte Landesbischof July. Gute Bildung sei ein Auftrag aus der Reformation, die sich auch als Bildungsbewegung verstanden habe. Persönliche Freiheit, Verantwortung für die Gemeinschaft, gelebte Nächstenliebe und der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung seien wichtige Pfeiler evangelischen Bildungsverständnisses.

Die Bau-Partnerschaft der Evangelischen Landeskirche Württemberg mit dem Land habe sich auch in Blaubeuren bewährt. «Gemeinsam übernehmen wir die Verantwortung für den Erhalt unseres historischen Erbes», teilte Finanzministerin Sitzmann mit. Sie verwies darauf, dass das Seminar auch die Zahl der Schüler erhöht habe. Das Evangelische Seminar, ein Gymnasium für die Klassen 9 bis 12 mit Internat, steht in der Tradition ehemaliger Klosterschulen. Die spätgotische ehemalige Klosteranlage der Benediktiner gilt als «Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung».

1968 – Revolte in der Provinz Oberschwaben und Touraine

Die Studenten- und Jugendrevolte von 1968 war ein internationales Phänomen. Weltweit gingen junge Menschen auf die Straße, um gegen bestehende Autoritäten und den Vietnamkrieg zu protestieren. 1968 fand nicht nur in den Metropolen statt, sondern auch in der Provinz. Eine deutsch-französische Ausstellung in der Galerie Bodenseekreis in Meersburg wagt einen vergleichenden Blick auf zwei weit voneinander entfernte Regionen: die Touraine mit der Hauptstadt Tours in Westfrankreich und die Region Bodensee-Oberschwaben. Eine besetzte Rheinbrücke, ein demonstrativer Ausmarsch in die Schweiz, provozierendes Polittheater, ein entnervter Bundeskanzler, Dutschke- und Mao-Bilder in den Klassenzimmern, so sah der Protest 1968 in der Region Bodensee-Oberschwaben aus. In Biberach gründeten Schüler, Studenten und Künstler eine eigene APO, und in der Universitätsstadt Konstanz setzte die Polizei Knüppel und Tränengas ein, um eine Versamm-

lung zu sprengen. In der westfranzösischen Touraine gingen im Mai 1968 Studenten, Schüler und Arbeiter gemeinsam auf die Straße. Für mehr als einen Monat legten Großdemonstrationen und ein Generalstreik das öffentliche Leben in vielen Bereichen lahm. Die Drohung De Gaulles, den Ausnahmezustand zu verhängen, und das Versprechen von Neuwahlen leitete das Ende der Krise ein. In der Bundesrepublik hatte unter anderem die von der Linken und den Liberalen abgelehnten und von einer Großen Koalition schließlich durchgesetzten Notstandsgesetze den Schwung der Protestbewegung erlahmen lassen.

Anhand von Fotos, Filmen, Dokumenten, Objekten und Zeitzeugenaussagen bietet die Ausstellung in Meersburg eine Bestandsaufnahme zahlreicher kaum bekannter Ereignisse dieser Zeit. Sie belegen, wie sehr die Protestbewegung auch die Provinz bewegte. Wichtig ist der Blick auf kulturelle Veränderungen in der Region, wie sie in der Musik, der Kunst und in der Literatur sichtbar wurden.

«wortgewaltig» zu Ehren Schubarts in Aalen

Wie doch die Zeit vergeht! Seit fünf Jahren existiert die Kulturreihe «wortgewaltig» in Aalen! Wieder präsentiert sie sich in den Wochen um den Geburtstag von Christian Friedrich Daniel Schubart am 24. März 1739 wortstark und weltoffen. Der Geist kritischer Öffentlichkeit reicht von Schubart in die Gegenwart. Erich Schmeckenbecher etwa, Sänger, Komponist und Liedermacher (Zupfgeigenhansel), bezieht am 20. März in seinem Programm «Der Vogel Sehnsucht» dezidiert Stellung zu weltbewegenden Fragen. Ein Höhepunkt ist sicherlich der von Wieland Backes moderierte Abend mit Markus Grill (geboren in Aalen!), einer der namhaftesten investigativen Journalisten Deutschlands. Es geht an diesem Abend um die Aufgabe der Medien als Kontrolleure der Mächtigen, um den investigativen Journalismus allgemein und die aktuellen Recherchen von Markus Grill im Besonderen.

Zum Genre der kritischen Kleinbühne sind ferner zuzurechnen



Mitten unter dem braven Wahlvolk: Demonstration gegen Kanzler Kiesinger am 22. April 1968 in Biberach.

Hagen Rether mit seinem Kabarettprogramm «Liebe», das am 22. März 2019 an den Glaubenssätzen westlicher Zivilisation rütteln will und mit überraschenden Vergleichen zum Perspektivenwechsel verführt, sowie das literarisch-musikalische Doppel von Harald Martenstein, Kolumnist der Zeit, und Georg Clementi, preisgekrönter Chansonnier und Schöpfer der «Zeitlieder» am 5. April. Ab 21. März bis 28. April stellt Hannelore Weitbrecht in der Galerie des Rathauses Papierobjekte und Installationen aus.

«Zimmer mit Aussicht» wurde Kulturdenkmal

(PM) Das Stadthaus in Ulm wurde zum 25-jährigen Jubiläum in das Denkmalbuch des Landes eingetragen. Damit ist das Stadthaus wie sein Nachbar, das Ulmer Münster, nun ein wichtiger Teil des Kulturguts in Baden-Württemberg. Von den Kulturdenkmälern der Stadt Ulm sind derzeit 140 Bauwerke als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung geschützt. «Das Stadthaus Ulm hat als jüngstes Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung von Baden-Württemberg diesen besonderen Schutzstatus erhalten», sagte Tübingens Regierungspräsident Klaus Tappeser und betonte, dass «mit Eintrag in das Denkmalbuch die herausragende Stellung des Stadthauses in der jüngeren Architektur- und Stadtbaugeschichte bereits 25 Jahre nach dessen Erbauung ihren angemessenen Ausdruck findet».

Das Stadthaus des Architekten Richard Meier sei ein Schlüsselbauwerk und habe zu einer gelungenen Neucodierung eines der berühmtesten Plätze Süddeutschlands geführt. «Die selbstbewusste Architektur in Korrespondenz zum Ulmer Münster macht das Stadthaus zu einem herausragenden Zeugnis für die Geschichte der Stadtbaukunst im 20. Jahrhundert», fasste Prof. Dr. Claus Wolf zusammen. Oberbürgermeister Czisch erinnerte an das über 100-jährige Ringen um die Gestaltung des Münsterplatzes nach dem Abbruch des mittelalterlichen Barfüßerklosters: «Nach etlichen Wettbewerben

und Jahrzehnten der Diskussion hat Richard Meier einen Plan vorgelegt, der von einer großen Mehrheit des Gemeinderats, vom Münsterkirchengerade, vom Münsterbaumeister, vom Präsidenten des Landesdenkmalamtes, von Architekturkritikern und auch von einem großen Teil der Bürgerschaft unterstützt wurde. Und doch brach angesichts der Modernität der Architektur ein Sturm der Entrüstung los, der den ersten Bürgerentscheid der jüngeren Ulmer Geschichte auslöste, bei dem jedoch das Quorum nicht erreicht wurde. Zum Glück, denn das Stadthaus ist heute aus dem Ulmer Stadtbild und dem gesellschaftlichen Leben der Stadt nicht mehr wegzudenken. Es ist Bürgerhaus, Ausstellungsort und Veranstaltungsforum.»

Der Kunstkritiker Gottfried Knapp hat das Stadthaus charmant als «Zimmer mit Aussicht» titulierte: «Zu feiern ist der Anfang einer wunderbaren Freundschaft zwischen zwei Bauten von Weltrang. Denn was ist das Stadthaus anderes als ein phantastisch schönes «Zimmer mit Aussicht». Zu Kulturdenkmälern von besonderer Bedeutung zählen beispielsweise Denkmale von überörtlicher Bedeutung, wenn sie zum Kulturbereich des Landes besondere Beziehungen aufweisen oder national wertvolles Kulturgut sind.

Atommüll: Suche nach Endlager wird intensiver

(StN) Kaum ein politisches Thema ist so heikel wie die Suche nach einem Endlager für Atommüll. Das dafür zuständige Bundesamt organisiert dafür eine Reihe von Infoveranstaltungen – und die Öffentlichkeit muss draußen bleiben. Am Rande einer Informationskonferenz mit 70 Bürgermeistern und Vertretern von Landkreisen am 16. Januar 2019 in Ulm hat der Präsident des Bundesamts für kerntechnische Entsorgungssicherheit (BfE), Wolfram König, auf den zu erwartenden Widerstand gegen ein Atomendlager hingewiesen. «Die Begeisterung für ein Endlager wird sich in Grenzen halten. Es wird Widerstand geben»,

sagte König. Der Amtsleiter wies aber auf die seit sieben Jahren währenden gesetzlichen Vorarbeiten für ein «fares, transparentes und nachvollziehbares Verfahren» bei der Endlagersuche hin, die 2017 im von einer breiten Mehrheit im Bundestag und allen Ländern verabschiedeten Standortauswahlgesetz mündeten.

Dass die dort aufgestellten Maßstäbe eingehalten werden, das sei die Aufgabe seiner Behörde, sie überwache das Auswahlverfahren. Für die Suche nach dem Standort sowie später Planung und Bau des Lagers ist die neue Bundesgesellschaft für Endlagerung zuständig, die derzeit geologische Daten aus dem gesamten Bundesgebiet erhebt und Mitte 2020 erstmals Teilgebiete nennen will, in denen «potenziell» die Errichtung eines Endlagers möglich ist.

Heimattage in Winnenden betonen das Miteinander

(epd) Das Programm der diesjährigen Heimattage Baden-Württemberg in Winnenden steht unter dem Zusammenhalt stiftenden Motto «Miteinander leben». Es sei ein unmissverständliches Zeichen gegen die populistische Verwendung des Wortes «Heimat» zur gezielten Ausgrenzung, sagte die baden-württembergische Staatsrätin für Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung, Gisela Erler, auf einer Pressekonferenz am 7. Januar 2019 in Winnenden. Nicht Andere ausgrenzen, sondern gemeinsam miteinander zu leben sei der Kern der Heimattage Baden-Württemberg. Das Miteinander werde ohnehin in der Stadt im Rems-Murr-Kreis seit langem groß geschrieben. Menschen mit und ohne Handicap lebten hier zusammen dank vieler engagierter Bürger, Vereine und zahlreicher Institutionen, sagte der Winnender Oberbürgermeister Hartmut Holzwarth (CDU). Die älteste soziale Einrichtung in Winnenden sei mit fast 200 Jahren die diakonische Paulinenpflege. Das auf Zusammenhalt zielende Heimattagemotto «Miteinander leben» passe deshalb ganz «hervorragend zu unserer Stadt und unseren Bürgerinnen und Bürgern».

Zwei große Bauhaus-Projekte im Südwesten

(StZ) Zum 100-Jahr-Jubiläum des Bauhauses 2019 gibt es bundesweit insgesamt rund 600 Veranstaltungen. Die Schwerpunkte liegen zwar in Thüringen, Sachsen-Anhalt und Berlin, doch auch im Südwesten wird es zwei Projekte zum Jubiläum geben. Das Institut für Auslandsbeziehungen (Ifa) wird mit der internationalen Wanderausstellung «Die ganze Welt ein Bauhaus» bisher unbeleuchtete Bezüge zur außereuropäischen Moderne aufzeigen. Die Ausstellung ist von 25. Oktober an im Zentrum für Kunst und Medien (ZKM) in Karlsruhe zu sehen. Außerdem gehen von 7. Juni an zeitgenössische Künstler mit dem Projekt «Weissenhof City» der Staatsgalerie Stuttgart auf Spurensuche. In Baden-Württemberg zählt die Stuttgarter Weißenhofsiedlung zu den bedeutendsten Zeugnissen des Neuen Bauens; Karlsruhe suchte innovative Lösungen für die Wohnraumknappheit im Jahr 1928 mit einem «Wettbewerb für eine neuzeitliche Mustersiedlung». Walter Gropius wirkte dort als Chefplaner. Das Bauhaus bestand von 1919 bis 1933.

Start einer landesweiten Keltenkonzeption

(StN) Am 8. Januar 2019 hat der Ministerrat den Grundsatzbeschluss für das Vorhaben gefasst, eine Art kulturpolitisches Dach für die baden-württembergische Keltengeschichte zu zimmern. «Die Kelten gehören zu unserem Erbe», sagte Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Ja, das Keltische stelle in gewisser Weise die erste paneuropäische Kulturgemeinschaft nördlich der Alpen dar. Dies wolle man sichtbar und emotional erfahrbar machen. Dazu soll zunächst eine Arbeitsgruppe verschiedener Ministerien prüfen, welche der zahlreichen Fundorte «Entwicklungspotenzial im Sinne der Keltenkonzeption haben», erläuterte Kunst-Staatssekretärin Petra Olschowski. Bereits jetzt steht fest, dass die Heuneburg bei Herbertingen im Landkreis Sigmaringen im Zentrum steht: «Sie soll

zu einer musealen und touristischen Erlebniswelt ausgebaut werden.» Die keltische Siedlung gilt als die älteste Stadt nördlich der Alpen.

Archäologen haben hier die sterblichen Überreste einer Frau freigelegt, die zusammen mit wertvollem Schmuck aus Gold und Bernstein bestattet worden war. Die Grabkammer der mutmaßlichen Fürstin war im Dezember 2010 als riesiger Block auf einem Tieflader in eine Laborhalle nach Ludwigsburg verfrachtet worden – eine spektakuläre Aktion, deren Früchte 2012 auf einer Großen Landesausstellung zu sehen waren. Auf dem landeseigenen Gelände oberhalb der Donau befindet sich auch die Staatsdomäne Talhof. Hier soll die Kelten-Erlebniswelt entstehen.

Für den Ausbau und Betrieb geht Kretschmann von einem niedrigen zweistelligen Millionenbetrag aus. Welche Kosten die Konzeption insgesamt verursacht – auch andere Standorte sollen profitieren – lasse sich noch nicht abschätzen. Doch er befindet: «Das muss uns das Geld wert sein.» Und: «Da sparen wir mal nicht!» Immerhin biete die Keltenkonzeption auch die Chance einer gezielten kulturellen Förderung des ländlichen Raums. Zur Vernetzung gehören auch ein Tourismuskonzept und eine Werbekampagne. Die Rede ist von einer publikumswirksamen Inszenierung der Kelten und von «interaktiven und handlungsorientierten Angeboten». Auch Gastronomie und Übernachtungsmöglichkeiten sollen in der Region, die «weitab von Verkehrsströmen» (Kretschmann) liegt, wachsen. Ein archäologisches Disneyland werde trotzdem nicht entstehen, versicherte Olschowski. Das Konzept werde vielmehr in Abstimmung mit Wissenschaftlern wie dem Esslinger Landesarchäologen Dirk Krause entwickelt. Olschowski zufolge ist auch nicht geplant, ein weiteres Landesmuseum zu etablieren. Die Trägerschaft für die Heuneburg sollen im kommenden Jahr vielmehr die Staatlichen Schlösser und Gärten übernehmen. Entscheidend sei, der wissenschaftlichen Forschung und einer publikumsnahen Vermittlung gleichermaßen Raum zu geben. Hervorgehen soll die Erlebniswelt Heuneburg aus den der-

zeit zwei Museumsstandorten in der Region, dem landeseigenen Freilichtmuseum und dem kommunalen Museum in Herbertingen. Nach internen Vorstellungen soll die Erlebniswelt jährlich 50.000 bis 60.000 Besucher auf die Heuneburg locken – das wären mehr als doppelt so viel wie heute.

EnBW kauft Windparks in Schweden

(StN) Die Energie Baden-Württemberg AG (EnBW) erwirbt 51 Windkraftanlagen mit einer installierten Leistung von 105 Megawatt in Schweden. Wie der Konzern am 8. Januar 2019 mitteilte, sind die Anlagen auf insgesamt sieben Windparks in ganz Schweden verteilt. Über den Kaufpreis wurde Stillschweigen vereinbart, auch eine Größenordnung gibt die EnBW auf Nachfrage nicht bekannt. 47 der 51 Anlagen übernimmt die EnBW nach eigenen Angaben von der Betreibergesellschaft Power Wind Partners (PWP), hinter der zu gleichen Teilen die drei schwedischen Finanzinvestoren Proventus, FAM sowie das Versicherungsunternehmen Folksam stehen. Die restlichen vier Anlagen stammen von der Folksam-Tochter Gnosjö Energi.

Schweden fördert erneuerbare Energien gemeinsam mit Norwegen durch ein Zertifikatsystem. Stromversorger sowie große Selbsterzeuger und energieintensive Industriebetriebe müssen einen verpflichtenden Anteil ihres Stroms aus Erneuerbaren beziehen, den sie auch über den Erwerb der erwähnten Zertifikate decken können. Das Königreich will seinen Strom ab 2040 ausschließlich regenerativ erzeugen. 2016 stammten nach Angaben von Schwedens Energieagentur etwa 41 Prozent des dortigen Stroms aus Wasser und 40 Prozent aus Atomkraft. Windkraft trug etwa zehn Prozent bei. Der Anteil der Erneuerbaren an der Stromerzeugung liegt derzeit bei rund 58 Prozent. Die EnBW hat im Juli 2018 eine Tochter in Schweden gegründet und will bis zum Sommer drei Windkraftanlagen in Südschweden in Betrieb nehmen. Schweden zählt zu den Ländern, die sich der Konzern als Aus-

landsmärkte für Windenergieanlagen an Land (onshore) vorgenommen hat. Bereits seit 2009 ist die EnBW in diesem Bereich mit einem Joint-Venture in der Türkei vertreten. Mitte 2018 wurde zudem eine Tochter in Paris gegründet. Nach vorläufigen Zahlen lag die Onshore-Kapazität der EnBW Ende 2018 bei etwa 620 Megawatt. Auf dem Meer (offshore) sind die Karlsruher bislang in der deutschen Ost- und Nordsee mit 1845 Megawatt Leistung vertreten. Potenzial sieht die EnBW vor allem in den USA und Taiwan. Vor Kalifornien entwickelt sie zurzeit mit dem US-Partner Trident einen Windpark auf schwimmenden Fundamenten.

Blumen und Häuser auf der Buga Heilbronn

(StN) Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier eröffnet die Bundesgartenschau am 17. April. Sie geht bis zum 6. Oktober und ist die erste Kombination aus einer klassischen Garten- und einer innovativen Stadtausstellung. Rund 2,2 Millionen Gäste werden zu der 173 Tage dauernden Schau in Heilbronn erwartet. Erstmals in der Geschichte der Buga werden auf dem Gartenschau Gelände bis zu 700 Menschen in innovativen Architekturprojekten leben. Das früher brachliegende Gelände zwischen Alt-Neckar und Neckarkanal ist mit 40 Hektar vergleichsweise klein. Insgesamt werden in das Gelände 145 Millionen Euro investiert. Das Land Baden-Württemberg unterstützt die Buga den Angaben zufolge mit bis zu 60 Millionen Euro. Die knapp sechsmontatige Gartenschau selbst wird rund 47 Millionen Euro kosten. 35 Millionen Euro sollen durch Pacht oder Eintritt zurückfließen.

Einige Schlösser erhöhen Eintrittspreise

(lsw) Lange sind die Eintrittspreise zu baden-württembergischen Schlössern stabil geblieben – nun werden einige zum Jahresanfang erhöht. In Heidelberg müssen Erwachsene künftig acht Euro für das Schlossticket zahlen, wie die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in Stuttgart mitteilte. Das Ticket enthält zugleich die Hin- und Rückfahrt mit der Bergbahn zum Schloss, welches mit über einer Million Gästen im Jahr das meistbesuchte Monument im Südwesten sei. «Wir gleichen das Schlossticket damit sehr moderat an die Kostensteigerungen der letzten drei Jahre an», sagte Michael Hörmann, Geschäftsführer der Staatlichen Schlösser und Gärten. «Es ist uns wichtig, dass das Schloss Heidelberg im Vergleich mit den anderen führenden Besuchermonumenten in Europa in der Kombination von Anfahrt und Eintritt weiterhin einen günstigen Ticketpreis anbieten kann.» Die Preise bei der Unesco-Welterbestätte Kloster Maulbronn im Enzkreis werden gleichfalls wegen gestiegener Kosten erhöht. Der Eintritt wird 50 Cent teurer und kostet dann acht Euro. Der Preis für das Kombi-Ticket mit Standardführung oder Audioguide steigt von zehn Euro auf elf Euro. Die Preise für das Kloster Lorch im Ostalbkreis sind zehn Jahre lang unverändert geblieben, nun werden sie für Erwachsene von vier auf fünf Euro angehoben. Im Residenzschloss Ludwigsburg müssen Besucher im neuen Jahr bei den klassischen Führungen acht Euro anstatt bislang sieben für das reguläre Ticket zahlen. Und im Schloss Favorite in Rastatt wird die Kombikarte für die Beletage und das Wehrgeschichtliche Museum für Erwachsene 50 Cent mehr kosten als zuvor, also acht Euro.

Fürstin zu Fürstenberg tot

(lsw) Paula Fürstin zu Fürstenberg ist tot. Wie die Adelsfamilie Fürstenberg bestätigte, starb sie am 5. Januar 2019 in Donaueschingen im Alter von 92 Jahren. Die Fürstin lebte bis zu ihrem Tod in Donaueschingen. Sie war die Ehefrau von Joachim Fürst zu Fürstenberg (1923-2002), dieser leitete das Fürstenhaus von 1973 bis 2002. Heute stehen ihr Sohn Heinrich (68) als Fürst und Enkel Christian (41) als Erbprinz dem Adelsgeschlecht vor, das seinen Stammsitz seit Jahrhunderten in

Donaueschingen hat. Das Haus zu Fürstenberg gehört zu den ältesten deutschen Adelsfamilien und zum ältesten Hochadel Europas. Das Geschlecht aus schwäbischem Uradel wurde im Jahr 1070 erstmals urkundlich erwähnt. Die Fürstenbergs sind eigenen Angaben zufolge die zweitgrößten privaten Waldbesitzer in Deutschland. Zudem besitzen sie das Schloss Donaueschingen und das Schloss Heiligenberg am Bodensee. Die familieneigene Brauerei in Donaueschingen hatten sie 2004 verkauft.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.stadtmuseum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

Universitätsbecher kehrt nach Tübingen zurück

(epd) Dank einer Schenkung gehöre ein historischer silberner Universitätsbecher wieder zum Schatz der Universität Tübingen, teilte die Universität am 8. Januar 2019 mit. Das 10,5 Zentimeter hohe Gefäß sei im Jahr 1677 bei Christian Schließer in Augsburg gefertigt worden. Es sei von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg zum 200-jährigen Jubiläum der Universität gestiftet und vermutlich für offizielle Anlässe benutzt worden. Dies belege eine Inschrift um das Wappen der Herzöge von Württemberg. Das aus Silber bestehende, getriebene und gravierte Objekt weise innen noch Reste der Vergoldung auf und wiege 192 Gramm. Von einst rund zwei Dutzend Universitätsbechern seien damit wieder zehn im Bestand des Silberschatzes. Ein identisches Exemplar des gestifteten Bechers gehört zur Sammlung des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart.

Vom Pfarrer zum Priester

(epd) Andreas Theurer, der früher in Seewald-Göttelfingen evangelischer Pfarrer war, wurde am 28. Oktober 2018 in Augsburg zum katholischen Priester geweiht. Theurer, der zum katholischen Glauben übergetreten ist, arbeitet künftig als Kaplan in der Augsburger Pfarreiengemeinschaft Göggingen-Inningen, teilte die Diözese Augsburg auf ihrer Internetseite mit. Von Papst Franziskus ist der 51-Jährige vom Zölibat befreit worden, denn der ehemals protestantische Theologe ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Söhne. Der Übertritt von Andreas Theurer und seiner Ehefrau Gudrun in die katholische Kirche hatte 2012 großes Aufsehen erregt. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg verlor dadurch nicht nur einen Pfarrer, sondern auch ein Mitglied des Kirchenparlaments, der Synode, in die Gudrun Theurer gewählt worden war. Das Paar zog in die Nähe von Augsburg. Theurer nahm eine Referenten-

stelle am katholischen Institut für Neuevangelisierung an, wo er weiterhin mitarbeiten wird.

Der Ex-Protestant nannte gegenüber der Augsburger Diözese als Grund für den Wechsel, in ihm sei die Einsicht gereift, «dass zur vollmächtigen Spendung der Sakramente vom biblischen und altkirchlichen Zeugnis her tatsächlich eine Priesterweihe nötig ist». Er wünsche sich, dass der Weg, den er vor über 30 Jahren in der Württembergischen Landeskirche mit der Vorbereitung auf das geistliche Amt begonnen habe, nun «in der sakramentalen Fülle der katholischen Kirche» zum Ziel führe. Der Evangelische Oberkirchenrat hatte Theurer 2012 vom Amt suspendiert, nachdem er die Broschüre «Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eines evangelisch-lutherischen Pfarrers» veröffentlicht hatte. Mit ihm weihte Bischof Konrad Zdarsa einen weiteren verheirateten Mann zum Priester: Diakon Andre Schneider, Vater von vier Kindern, hat ebenfalls eine päpstliche Ausnahmegenehmigung für ein Priesterleben ohne Zölibat erhalten.

Kultur-Verlust: Aus für Stitzenburg-Apotheke

(red./StN) Seit 2009 haben in Stuttgart 35 Apotheken dicht gemacht. Zum Jahresende 2018 hat auch die Stitzenburg-Apotheke in der Hohenheimer Straße geschlossen. Es war nicht irgendeine Apotheke, sondern eine historische Apotheke mit Mobiliar aus dem Jahr 1901, die aus der Zeit gefallen schien. Betrieben wurde sie von Sabine Kettemann, einer Apothekerin aus Überzeugung. «Einfach nur schade», sagt die Inhaberin. Und sie sagt: «Ich will nicht, dass es unbemerkt zu Ende geht». Die wohl schönste Apotheke in der Stadt war wie eine Zeitinsel: Apothekerschranke im Jugendstil, die braunen Fläschchen und all das Zubehör. Nostalgie pur. Museal, aber in Betrieb. Gerade letzteres war für die Aufsichtsbehörde nicht mehr zeitgemäß. Allerdings sind die Gründe für die Schließung vielschichtig.

2009 ist die Zahl der Apotheken um 300 auf heute noch 2.460 in Baden-

Württemberg gesunken. In Stuttgart verringerte sich die Zahl um 35 auf heute noch 124 Apotheken. Selbst ein Wunder kann daran wohl nichts ändern. Schon vor rund 22 Jahren, als Sabine Kettemann das Geschäft von ihrer Vorgängerin und Hausbesitzerin übernommen hatte, war dies eher eine Ausnahme. «Es ist nicht mehr lukrativ», sagt der Sprecher der Apotheker-Kammer, Stefan Möbius, «die Honorare sind in den letzten Jahren nur sehr zurückhaltend angepasst worden – und das bei steigenden Ausgaben.» Sabine Kettemann bestätigt: «Wenn ich mich irgendwo anstellen ließe, würde ich mehr verdienen.»

Natürlich hat auch der Online-Handel, der rund 16 Prozent am Gesamtumsatz des Marktes ausmacht, seinen Anteil am Apothekensterben. Vor allem die europäischen Versand-Apotheken. Denn die niedergelassenen Apotheken leben laut Kammer zu 89 Prozent vom Verkauf der verschreibungspflichtigen und preisgebundenen Medikamente. Die apothekenpflichtigen Arzneien, wie Schmerzmittel, oder das Randsortiment, können das Überleben nicht sichern. «Doch ausländische Apotheken dürfen auf verschreibungspflichtige Arznei Rabatte geben. Deshalb fordern wir von der Politik einen fairen Wettbewerb», sagt Möbius.

Deshalb hätte Sabine Kettemann gerne weiter gemacht. «Die extrem zunehmenden behördlichen Bestimmungen, die die räumlichen Voraussetzungen und alle Arbeitsabläufe einer Apotheke bis ins kleinste vorschreiben, sind in den letzten Jahrzehnten gewachsen und in den erprobten Strukturen unserer Apotheke nicht so umzusetzen, wie es von amtlicher Seite rigoros und penibel gefordert wird, es sei denn, man würde den individuellen Charakter aufs Spiel setzen.» Stefan Möbius bestätigt: «Die zunehmende Bürokratie ist vor allem für die kleineren Apotheken ein Problem.» Sabine Kettemann kann die ganzen «Dokumentationen», deren Sinn sie in Frage stellt, nicht mehr leisten: «Bei der Entscheidung, wofür wir unsere Ressourcen verwenden, haben wir uns immer für unsere Kunden entschieden.» «Wir passen nicht ins Raster,

das fängt schon bei unserer Jugendstleinrichtung an», sagt sie etwas resigniert. Im Amtsjargon hört sich das in einer Stellungnahme des Regierungspräsidiums so an: «Die Stützenburg-Apotheke in Stuttgart wurde laut Überwachungsplan am 18. September 2018 durch einen ehrenamtlichen Pharmaziererrat überprüft. Bereits zu Beginn der Überwachung wurden zahlreiche schwerwiegende Mängel festgestellt. Unter anderem Labor und Rezeptur renovierungsbedürftig, kein Qualitätsmanagementsystem (...) kein Temperaturmanagement, vermutlich wäre eine Klimaanlage notwendig. Es wurde festgestellt, dass die Vorgaben der Apothekenbetriebsordnung, die 2012 grundlegend geändert wurde, nicht umgesetzt wurden.

Der Apothekenleiterin wurde sodann mitgeteilt, dass umfangreiche Renovierungen und Maßnahmen erforderlich seien. Die Apothekerin gab an, dass sie dazu weder finanziell noch personell in der Lage sei.» Mit anderen Worten: Aus Sicht der Ordnungsmacht ist die Apotheke aus dem Jahr 1901 einfach aus der Zeit gefallen. Dazu das Regierungspräsidium: «Der Eingang der Verzichtserklärung und die damit verbundene freiwillige Schließung der Apotheke zum 31. Dezember 2018 wurde Frau Kettemann schriftlich bestätigt.» Dieses Schlusswort hinter Stuttgarts Apotheke 125 quitiert eine treue Kundin so: «Wir passen alle nicht mehr in diese Zeit. Man nimmt uns die Luft zum Atmen. Das Lebendige, das Menschliche geht in dieser Zeit immer mehr verloren. Wir müssen nur noch funktionieren.»

Nun ist auch Schäferlauf Immaterielles Kulturerbe

(epd) Die Tradition des Schäferlaufs und Schäferhandwerks in Markgröningen, Bad Urach und Wildberg ist jetzt Teil des Immateriellen Kulturerbes Deutschlands. Insgesamt gab es 18 Neuaufnahmen in das deutsche Verzeichnis, teilte die Deutsche UNESCO-Kommission am 11. Dezember 2018 in Bonn mit. Speziell aus Baden-Württemberg dabei sind neu

auch die Altersgenossenfeste in Schwäbisch Gmünd. Überregional unter den Neuaufnahmen der insgesamt 16 «lebendigen Kulturformen» sind das Drechslerhandwerk und die Handwerksmüllerei in Wind- oder Wassermühlen.

Aus anderen deutschen Regionen wurden unter anderem aufgenommen das Augsburger Hohe Friedensfest und die Fürther Michaeliskirchweih («Kärwa»), die Wiesenbewässerung in den Queichwiesen zwischen Landau und Germersheim und die Helgoländer Dampferbörte. Als «Gute Praxisbeispiele» wurden zwei Programme aufgenommen: das Weltanzprogramm (WTP) für den Paartanz und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten im deutsch-dänischen Grenzland. Über die Aufnahme in die Liste haben die Kultusministerkonferenz, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und die Deutsche UNESCO-Kommission entschieden. Kulturstaatsministerin Monika Grütters sagte den Angaben zufolge, nur wer seine eigene Kultur kenne und pflege, könne sich «unbefangen und selbstbewusst auch Neuem stellen».

Die Jagst belebt sich allmählich wieder

(lsw) Mehr als drei Jahre nach dem Düngemittelunglück in der Jagst ist Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) zufolge eine allmähliche Wiederbelebung und Regeneration des Flusses erkennbar. «Die Ergebnisse des Monitorings zeigen, dass sich der Fischbestand in dem besonders betroffenen Flussabschnitt 25 Kilometer stromabwärts der Lobenhauser Mühle langsam erholt», sagte er. Nach einem Brand in einer Mühle im Sommer 2015 war eine verheerende Mischung aus Mineräldüngern und Löschwasser in die Jagst geflossen und hatte ein massives Fischsterben mit Langzeitfolgen verursacht. Freiwillige halfen damals, die Fische zu entfernen. Zudem führte das Regierungspräsidium Stuttgart im Auftrag des Landes ein Aktionsprogramm mit rund 60 Projekten aus, um die Schäden zu beheben.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammung
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de



Wein-Lese-Weg, Tafel August Friedrich Nathanael Holder.

«Wein-Lese»-Wanderungen an Neckar und Bottwar

Kultur- und geschichtsträchtig ist sie allemal, die Landschaft um Neckar und Bottwar nahe der schwäbisch-fränkischen Grenze. Landschaft, Literatur und Wein werden ab 1. Mai 2019 mit einem neu ausgedachten und mit Informationen bestückten Wanderwegenetz neu erschlossen. Der «Wein-Lese-Weg» verläuft rund 35 Kilometer auf dem Württemberger Weinwanderweg, 15 Literaturlafeln am Wegesrand unterhalten mit Zitaten, Briefauszügen und Anekdoten von Autoren, die mit der Region in Verbindung standen. Elf Rundtouren mit einer Streckenlänge von rund zehn bis zwölf Kilometern zweigen von dem Weg ab und beziehen historische Ortschaften und Themen ein. Die Wege führen beispielsweise zu Schillers Geburtshaus und zu den Literaturmuseen in Marbach, zum Brezelmuseum in Erdmannhausen und zum Urmensch-Museum in Steinheim an der Murr. In Großbottwar steht mittelalterliches Fachwerk auf dem Programm, in Oberstenfeld die Stiftskirche, «Burgen, Falken und weite Wälder» in Beilstein und um Murr und in Benningen ein Weg «Auf Römerspuren durch Felder und Wiesen».

Broschüre mit allen Streckeninformationen kostenfrei unter: info@marbach-bottwartal.de

Südwestdeutsche Römerwelten

Die «Römerstraße Neckar-Alb-Aare» bringt seit vielen Jahren der Öffentlichkeit Wissen um die territoriale Existenz Südwestdeutschlands und der Nordschweiz als Provinz des römischen Weltreichs nahe – neben Fachkreisen auch breiteren Bevölkerungsschichten und zunehmend auch Kindern und Familien. Dieses Ziel kennzeichnet auch 2019 wieder zahlreiche Führungen, Ausstellungen und Aktionen. Für Kinder besonders spannend wird von April bis Oktober die Legoausstellung «Römerwelt am Neckar und auf der Alb» im Römermuseum Köngen. Im Vindonissa Museum Brugg geht es bis 1. September in der Ausstellung «Schätze aus Vindonissa – Werde Archäologe» um Methodik und Vorgehensweise der Archäologen, im Museum Aargau um das Jahresthema «Gaumenfreuden». Beim Eröffnungsfest am 7. April am Legionärspfad helfen Besucher beim Spiel «Die große Essenslieferung kommt – Die Legionäre brauchen Hilfe!» den Legionären und Römerinnen bei der Zubereitung der Speisen. Der Aktionstag der LEGIO VIII AUGUSTA bei Familie Zimmermann in Pliezhausen beleuchtet am 21. Juli unter dem Titel «Tempus fugit» Zeit und Zeitmessung mit unterschiedlichen Versionen antiker

und moderner Sonnenuhren, aber auch einer römischen Wasseruhr, diversen Kalendern und Wochengöttern; auch der Tagesablauf beim Militär wird thematisiert – und das alles (wie üblich) mit Kaffee und Kuchen! Eine interessante archäologische Abendwanderung bieten die Thurgauer Archäologen am 17. August in Frauenfeld an: «... on the Roman road again». Mit Fackeln taucht am 12. Oktober eine Führung im Freilichtmuseum Villa Rustica in Hechingen-Stein in die Welt der Römer ein, eine andere am 25. Oktober mit Taschenlampen in der römischen Badruine in Hüfingen. www.roemerstrasse.net.

Sklaven, Freie, Fürsten: Gräber und soziale Ungleichheit

Gräber sind oft die besten und vielfältigsten Zeugnisse alter Kulturen. Neben den besonders prunkvollen Grabstätten mit reichen Beigaben geben auch die weniger gut ausgestatteten Gräber wertvolle Hinweise auf Leben und gesellschaftliche Stellung der Bestatteten. In der Vortragsreihe der Gesellschaft für Archäologie 2019 im Vortragssaal des Alten Schlosses in Stuttgart geht es um Fragen sozialer Ungleichheit von der Bronzezeit bis ins Frühmittelalter.

Donnerstag, 21. Februar 2019: Dr. André Spatzier, Esslingen – Fürsten, Krieger und starke Frauen in der Bronzezeit.

Donnerstag, 14. März 2019: Prof. Dr. Markus Scholz, Frankfurt – Die Gesellschaft in den nordwestlichen Provinzen des Imperium Romanum im Spiegel ihrer Grabbauten.

Donnerstag, 28. März 2019: Prof. Dr. Dirk Krause, Esslingen – Könige oder Älteste? Arme oder Sklaven? Soziale Ungleichheit bei den Kelten.

Donnerstag, 4. April 2019: Prof. Dr. Dieter Quast, Mainz – Das Grab des fränkischen Königs Childerich I. († 481/82). Die Herrscherbestattung als vertrauensbildende Maßnahme.

Donnerstag, 2. Mai 2019: Prof. Dr. Joachim Wahl, Esslingen – Außergewöhnliche Bestattungen – Privilegierte Personen. Auf unterschiedliche Art exponierte Grablegen aus anthropologischer Sicht.

Wildkatzenpfad mit Zertifikat

(epd) Der Bad Herrenalber Wanderweg «Wildkatzen – Walderlebnis. Faszinierende Einblicke in den Lebensraum der Wildkatze» hat die Zertifizierung «Qualitätswanderweg Wanderbares Deutschland» erhalten. Neben weiteren Wanderwegen im Bundesgebiet wurde der Erlebniswanderweg am 12. Januar 2019 in Stuttgart vom Deutschen Wanderverband ausgezeichnet, teilte der Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND) mit. Einer Wildkatze in freier Wildbahn zu begegnen, sei höchst unwahrscheinlich. Die Tiere seien extrem scheu und selten, erläuterte Brigitte Dahlbender, Landesvorsitzende des BUND Baden-Württemberg. Der Weg in Bad Herrenalb bringe Wanderern das Tier jedoch «ziemlich nah», denn dort gebe es spannende Informationen auch über die Gefahren, die die Wildkatze bedrohen. «Nur wer die Lebensräume der heimischen Wildtiere kennt, kann sie auch schützen», erklärte auch Bad Herrenalbs Bürgermeister Norbert Mai (parteilos). Der sechs Kilometer lange Wanderpfad mit seinen zehn Stationen bei Bad Herrenalb im Landkreis Calw führt durch unterschiedliche Waldlebensräume. Er ist ein Kooperationsprojekt des BUND Baden-Württemberg, des Naturparks Schwarzwald Mitte/Nord, der Härtwig Stiftung, der Stadt Bad Herrenalb, der Forst BW und der Gemeinde Loffenau.

Thaddäus-Troll-Preis ging an Kai Wieland

(red) Für seinen Erstlingsroman «Amerika» hat der in Backnang geborene Jungautor Kai Wieland den Thaddäus-Troll-Preis 2018 erhalten. Er wurde am 11. Dezember 2018 in der Stadtbibliothek Stuttgart vergeben. Die Handlung spielt vorwiegend in einem fiktiven Dorf namens Rilingsbach, irgendwo im Murrhardter Wald. Der Preis ist dem Schriftsteller und Vereinsgründer Thaddäus Troll gewidmet und wird an «jüngere, qualifizierte, aber noch wenig bekannte

Autoren» vergeben und ist mit 10.000 Euro dotiert. Er wird seit 1981 vom Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg vergeben. Eine Buchbesprechung des Romans erfolgt in der Schwäbischen Heimat 2019/02.

Land organisiert Waldbewirtschaftung

(StN) Die hoheitlichen Aufgaben der Förster werden komplett getrennt von den unternehmerischen. Jeder muss sich deshalb neu für ein Revier bewerben – was einige Aufregung bereitet. Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit vollzieht sich im Land eine Reform der Zuständigkeiten für den Wald – es dürfte das größte Projekt sein, das «Waldminister» Peter Hauk (CDU) in dieser Legislaturperiode anpackt. Hinter den Kulissen läuft ein gewaltiges Verfahren, das alle Förster und Reviere betrifft und Angestellten wie Waldbesitzern große Aufregung bereitet. Das Angst- oder Zauberwort, je nach Perspektive, lautet: AöR. Diese Abkürzung steht für «Anstalt öffentlichen Rechts», die zum 1. Januar 2020 gegründet wird, wenn der Ministerrat und der Landtag den geplanten Gesetzentwurf billigen. Die Ursache für die Reform ist, dass man die heutige Mischstruktur der Forstverwaltung als juristisches Problem ansieht. Bis jetzt übernimmt nämlich ein Forstrevierleiter in seinem Revier sowohl unternehmerische wie hoheitliche Aufgaben. Er sorgt dafür, dass das Holz im Staatswald zum besten Preis verkauft wird. Zugleich soll er als Vertreter des Staates kontrollieren, dass auch in Privatwäldern etwa Naturschutzauflagen eingehalten werden. Diese Vermischung von zwei Aufgabenbereichen soll beendet werden. Der Betrieb des Staatswalds wird von 2020 an komplett abgetrennt von der Betreuung des kommunalen Forsts und des Privatwalds. Alle rund 900 Reviere müssen deshalb neu zugeschnitten werden. Der Staatswald wird künftig in der «AöR», die weiter den Namen ForstBW führt, gemanagt wie in einem Unternehmen; die Mitarbeiter der 210 Reviere sind ausschließlich dafür zuständig.

Die weiter kostenlosen hoheitlichen Aufgaben und die kostenpflichtigen Dienstleistungen für Kommunal- und Privatwald werden dagegen andere Förster auf Landkreisebene erledigen.

Diese Abkoppelung erfolgt auch in einem der wichtigsten Aufgabenbereiche, beim Holzverkauf: Das Land wird kein Holz mehr im Auftrag sonstiger Waldbesitzer vermarkten; diese können jetzt eigene Holzvermarktungsgenossenschaften gründen. Hintergrund ist ein Kartellverfahren, das Sägereibesitzer 2013 angestrengt hatten – sie sind der Meinung, dass die Holzpreise durch den gemeinsamen Verkauf zu hoch seien. Das Land hatte zwar in letzter Instanz obsiegt, eine Trennung erschien dem Ministerium dennoch unausweichlich. Unter den Förstern ist nun aber einiger Missmut entstanden, weil erstens viele Reviere größer werden sollen (von 1.200 bis 1.400 auf bis zu 2.000 Hektar) und weil sich alle in einem «Interessenbekundungsverfahren» auf eines der neu entstandenen Reviere bewerben müssen. Vermutlich wird am Ende eine große Zahl von Förstern an ihrem alten Platz bleiben können – da hat das Ministerium hinzugelernt gegenüber der letzten Reform vor 20 Jahren, als man 15 Prozent der Reviere strich und es wenig zählte, wie lange man schon ein Gebiet betreut hatte. Das hatte viel böses Blut gegeben, was nun teilweise die Debatte weiter prägt.



TIERISCH!
– Begleitend – RIECKER-RAUM
10.2. | GRAPHIK-KABINETT BACKNANG
–2.6. |
Petrus-Jacobi-Weg 5 | 71522 Backnang
Di - Fr 17 - 19 Uhr | Sa + So 14 - 19 Uhr
T: 07191 / 894 477 | F: 07191 / 894 106
www.graphik-kabinett-backnang.de

Alter Tanzsaal entsteht auf neuen Fundamenten

(StN) Jochen Christ, der Vorarbeiter der Firma Jako, eines auf den Umzug und Wiederaufbau alter Häuser spezialisierten Unternehmens aus Rot an der Rot (Landkreis Biberach), ist in Beuren (Kreis Esslingen) derzeit damit beschäftigt, ein Puzzle zusammenzusetzen. Aus 19 Wandteilen, 19 Deckenteilen, rund 700 weiteren Kleinteilen und mehreren Tausend Stücken zerlegten Dielen- und Parkettbodens bauen Christ und seine Mannen ein 100 Jahre altes Haus an neuem Platz wieder auf. Wenn das dreidimensionale Puzzle fertig ist, wird es das neue Genuss- und Erlebniszentrum des regionalen Freilichtmuseums des Landkreises Esslingen in Beuren beherbergen. In seinem vorigen Leben hat das Gebäude als Garten- und Tanzsaal für die Geislinger Traditionsgaststätte Wilhelmshöhe gedient. Nach Jahren des Leerstandes ist es in akribisch nummerierte Einzelteile zerlegt und in den geschützten Räumen des Renovierungsspezialisten neu aufbereitet worden.

«Die besondere Herausforderung ist, dass wir nicht nur ein altes Gebäude umziehen, sondern es gleichzeitig mit einer ganz neuen Nutzung versehen», sagt Carl-Heinz Mosch.

Bei dem Architekten, dessen Schreibtisch im Hochbauamt des Landratsamts Esslingen, Abteilung Sonderbau, steht, laufen alle Fäden für das Projekt zusammen. Neben den klassischen Aufgaben eines Projektleiters, über den Zeitplan zu wachen (Mosch: «Wir sind gut in der Zeit»), die Qualität der Arbeiten zu kontrollieren («Sehr zufrieden») und auf die Einhaltung der Kosten zu dringen («Bisher halten wir den Kostenrahmen ein»), ist Mosch dafür zuständig, dass es an der Schnittstelle zwischen dem Bauherrn, dem Landratsamt Esslingen und dem künftigen Nutzer, dem Freilichtmuseum Beuren, rundläuft.

Dort, mitten in dem Saal, in dem früher Konfirmationen und Hochzeiten gefeiert wurden oder Trauergesellschaften zusammensaßen, wird

künftig eine multifunktionale, von einem Glaskäfig umgebene Schauküche stehen. Die Küche ist das Herzstück eines neuen Erlebnis- und Genusszentrums, das vom Aussterben bedrohte Getreide- und Obstsorten in den Mittelpunkt rückt. Deren Präsentation rundet das Angebot im Saal ab, während im Foyer eine Ausstellung die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes und den Stellenwert der Gaststätten im ländlichen Raum im Allgemeinen darstellt (siehe «Schwäbische Heimat», 2017/2, S. 239).

Weniger Rindvieh, dafür mehr Schafe im Land

(epd) In Baden-Württemberg ist die Zahl der in landwirtschaftlichen Betrieben gehaltenen Rinder gegenüber dem Vorjahr um gut zwei Prozent oder rund 20.000 Tiere gesunken. Es gebe jetzt nur noch rund 957.000 Rinder im Südwesten, teilte das Statistische Landesamt Baden-Württemberg am 27. Dezember 2018 in Stuttgart mit. Auch die Schweinebestände seien weiterhin rückläufig. Nur die Schafbestände legten etwas zu. Der Bestandsrückgang bei den Rindern hänge an der Abnahme bei den Kühen insgesamt und bei Rindern ab einem Alter von einem Jahr. Bestände von Kälbern und Jungrindern seien dagegen konstant geblieben. Spürbar zurückgegangen ist die Zahl der Rinderhaltungen – nämlich um 3,7 Prozent innerhalb eines Jahres auf noch 15.800. Die Zahl der Milchviehhaltungen sank dabei sogar um 5,4 Prozent oder 380 Halter auf jetzt noch knapp 6.700.

Die Zahl der gehaltenen Schweine sank gegenüber dem Vorjahr um vier Prozent auf jetzt noch 1,7 Millionen Tiere. Hier war nach Angaben der Statistiker der stärkste prozentuale Rückgang bei den Ferkeln zu verzeichnen, deren Bestand um fast sieben Prozent schrumpfte. Den Berechnungen zufolge werden in Baden-Württemberg derzeit rund 220.000 Schafe gehalten. Der Bestand nahm gegenüber dem Vorjahr um 3,2 Prozent – das entspricht 6.900 Tieren – zu. Rund 69 Prozent der Tiere sind Mut-

terschafe. Lämmer und Jungschafe unter einem Jahr stellen 27,8 Prozent des Bestands. Milchschafe gibt es im Südwesten nur etwa 2.600 Tiere. Gezählt werden jedoch nur Bestände ab 20 Schafen.

Musikhochschul-«Korken» ist jetzt Kulturdenkmal

(StN) Das Landesdenkmalamt hat den als «Korken» bezeichneten Turm der Musikhochschule unter Denkmalschutz gestellt. «Stuttgart hat mit James Stirlings Kulturbauten ein einzigartiges Dokument der Bau- und Stadtbaugeschichte in Baden-Württemberg», erklärte Regierungspräsident Wolfgang Reimer, zu dessen Haus das Landesamt für Denkmalpflege gehört. Das Gebäudeensemble sei «nun auch als junges Kulturdenkmal geschützt», so Reimer. Stararchitekt James Stirling, der als einer der bedeutendsten britischen Architekten des 20. Jahrhunderts gilt, hatte Ende der 1980er-Jahre die städtebauliche Gesamtplanung für die Kulturmeile unter das Motto *Bottie and Cork* (Flasche und Korken) gestellt. Der 1992 verstorbene Stirling ist einer der Hauptvertreter der eklektizistischen Postmoderne, die Neue Staatsgalerie sein Meisterwerk. Die Musikhochschule wurde 2002 nach den Plänen von Stirling und seines Partners Michael Wilford fertig.

Preis für Denkmalschutz an Journalisten

(epd) Mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz sind 2018 elf Persönlichkeiten und fünf Vereine für ihr Engagement für den Erhalt des baulichen und archäologischen Kulturerbes ausgezeichnet worden. Unter anderem gingen an Manfred Kubiak und Arthur Penk von der «Heidenheimer Zeitung» Journalistenpreise. Brandenburgs Kulturministerin Martina Münch (SPD) überreichte als Präsidentin des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 29. Oktober 2018 in Straßburg die Preise, wie ihr Ministerium mitteilte. Silberne Halbkugeln erhielten in diesem

Jahr der Verein Arbeitskreis für Erdstallforschung (Bayern), der Förderkreis Bahnhof Belvedere (Nordrhein-Westfalen), die Bauhütte Stadtgottesacker (Sachsen-Anhalt), der Freundeskreis Schloss Wildenfels (Sachsen) und der Verein Wassermühle Karoxbostel (Niedersachsen). Mit dem Karl-Friedrich-Schinkel-Ring wurden der Architekturtheoretiker Jerzy Ilkosz und der langjährige Präsident der Deutschen Burgenvereinigung, Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, ausgezeichnet. Der Deutsche Preis für Denkmalschutz ist die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet in Deutschland. Er wird vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz jährlich in vier Kategorien verliehen. In dem 1973 gegründeten Komitee arbeiten Bund, Länder, Gemeinden, Kirchen, Fachorganisationen, Vereine und private Bürgerinitiativen zusammen.

Nabu eröffnete neues Zentrum am Bodensee

(epd) Der Naturschutzbund (Nabu) hat am 13. Oktober 2018 ein neues Bodenseezentrum in Betrieb genommen. Das Bodenseezentrum gegenüber dem alten NABU-Zentrum Wollmatinger befindet sich direkt am Radweg und in nächster Nähe zum Europadiplom-Gebiet Wollmatinger Ried. Es bündelt den Angaben zufolge die Naturschutzarbeit für insgesamt 29 Schutzgebiete. Es bietet Büros, eine Werkstatt für die Landschaftspflege, Wohnungen für Mitarbeiter sowie eine Ausstellung. Der Bau des Hauses, das aus heimischen Hölzern errichtet wurde, dauerte ein Jahr und kostete 3,5 Millionen Euro.

Regeln für den Umgang mit Wölfen gefordert

(epd) Die Umweltminister des Bundes und der Länder haben eine klare rechtliche Regelung über den möglichen Abschuss von auffälligen Wölfen gefordert. Die Bundesregierung habe zugesagt, nun zügig für eine solche Regelung zu sorgen, sagte der Vorsitzende der Umweltministerkon-

ferenz, der Bremer Umweltsenator Joachim Lohse (Grüne), am 9. November in der Hansestadt zum Abschluss des dreitägigen Treffens. Der Umweltminister von Baden-Württemberg, Franz Untersteller (Grüne), unterstrich, dass der Wolf vom EU-Recht streng geschützt werde. Es müsse nun geklärt werden, wann ein Wolf als problematisch einzustufen sei und getötet werden könne und welche präventiven Maßnahmen dem vorausgehen müssten. Bereits am Tag davor hatten Tier- und Umweltschützer gemeinsam mit Tierhalterverbänden in einem offenen Schreiben ein bundesweit abgestimmtes Verfahren gefordert.

Amos-Preis für Pfarrer und Friedensaktivist

(epd) Am 17. März 2019 wird in Stuttgart der Amos-Preis für Zivilcourage der württembergischen Vereinigung «Offene Kirche» vergeben. Für sein friedenspolitisches Engagement wird der evangelische Pfarrer Rainer Schmid ausgezeichnet. Der Pfarrer in Blaubeuren bei Ulm setzte sich «beständig und beharrlich» gegen militärische Gewalt ein, heißt es in einer Mitteilung der Geschäftsführerin des Preises, Katrin Altpeter. Er vertrete «diese prophetische Aufgabe mit viel Energie und Ausdauer und geht dabei persönlich das Wagnis ein, als 'Störenfried' empfunden zu werden», hieß es weiter.

Schmid hat unter anderem am Bodensee und auf der Ostalb rüstungskritische Veranstaltungen organisiert. Auch an Demonstrationen am US-Atomwaffen-Stützpunkt in Büchel an der Mosel nahm er immer wieder teil. Die Kirche ruft er dazu auf, sich konsequent gegen Waffengewalt zu stellen. Schirmherr des Amos-Preises ist der ehemalige Bundesminister und Ex-Kirchentagspräsident Erhard Eppler (SPD). Frühere Preisträger waren unter anderem der Freiburger Friedensaktivist Jürgen Grässlin, die für Homosexuelle engagierte Pädagogin Herta Leistner und die ehemalige württembergische Vikarin Carmen Häcker, die einen Muslim geheiratet hatte.

Millionen-Investition in Bahn-Bonatz-Bau

(StN) Für eine Viertelmilliarde Euro soll das fast 100 Jahre alte Empfangsgebäude des Stuttgarter Hauptbahnhofs in den nächsten Jahren komplett modernisiert werden. Die Verantwortlichen der Bahn stellten am 26. November 2018 die Pläne für den Umbau des sogenannten Bonatz-Baus vor. Entstehen sollen unter anderem 50 Geschäfte, Gaststätten und ein neues Hotel.



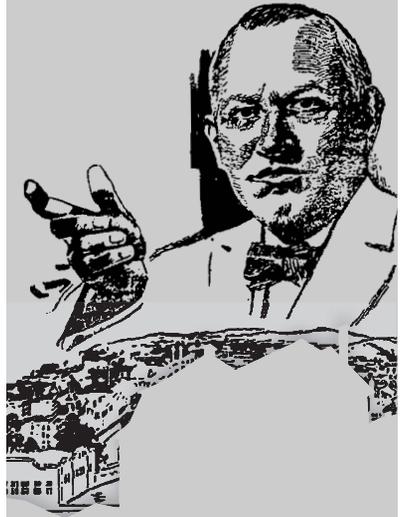
**Schloss
Groblaupheim**
Museum
zur Geschichte von
Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
88471 Laupheim
Tel. 07392 96800-0
www.museum-laupheim.de
museum@laupheim.de

NEU !!

CARL LAEMMLE

Ein Laupheimer in der Welt



Schwarzwälder Schinken: Suche nach Identität

(ZEIT/dpa) Für Schwarzwälder Schinken kann grundsätzlich vorgeschrieben werden, dass dieser im Schwarzwald aufgeschnitten und verpackt wird. Dies müsse aber ein «erforderliches und verhältnismäßiges Mittel» darstellen, um die Qualität zu wahren oder den Ursprung des geschützten Produktes zu gewährleisten, stellte der Europäische Gerichtshof (EuGH) fest (Az: C-40/17). Um die Frage, wann ein Schwarzwälder Schinken wirklich ein Schwarzwälder Schinken ist, dreht sich seit gut 13 Jahren ein Streit, den der Schutzverband der Schwarzwälder Schinkenhersteller angestoßen hat. Dieser beantragte 2005 beim Deutschen Patent- und Markenamt, dass Schwarzwälder Schinken nur noch im Schwarzwald geschnitten und verpackt werden darf. Doch das wollte so mancher Schinkenhersteller nicht akzeptieren.

Nach einigen Instanzen landete der Streit beim Bundespatentgericht. Das aber konnte die Frage nicht klären, inwieweit bestimmte Aspekte der Qualitätssicherung eine Beschränkung des Aufschneidens und Verpackens auf ein Herstellungsgebiet rechtfertigen können. Daher riefen die Patentrichter den EuGH an. Und dieser eröffnete mit seinem Urteil nun grundsätzlich den Weg für solche Vorgaben. Im Schinkenstreit geht es daher nun wieder zurück zu den Patentrichtern. Sie müssen unter Berücksichtigung des Urteils vom 19. Dezember 2018 darüber entscheiden, ob das Verbot, den Schinken außerhalb des Schwarzwaldes schneiden und verpacken zu lassen, rechtmäßig ist. Wann mit einem endgültigen Urteil zu rechnen sein wird, ist derzeit noch unklar.

Stadtbibliotheks-Chefin Christine Brunner tot

(StN) Seit 2013 war Christine Brunner Direktorin der Stuttgarter Stadtbibliothek am Mailänder Platz. Völlig unerwartet ist sie im Alter von 63 Jahren gestorben, wie das Stuttgarter Rat-

haus am 19. Dezember 2018 bekannt gab. 2001 kam die Bibliothekarin nach Stationen in Ditzingen und Heilbronn nach Stuttgart. Die zentrale Bibliothek war noch im Wilhelmspalais untergebracht, Ingrid Bussmann gerade zur neuen Direktorin ernannt und Brunner wurde ihre Stellvertreterin. Unermüdlich arbeiteten die beiden an Konzepten für den geplanten Neubau am Mailänder Platz. Allen Kritikern, die behaupteten, im digitalen Zeitalter seien Büchereien ohnehin völlig überflüssig, wollten sie zeigen, dass die Bibliothek als zentraler Ort des selbstbestimmten Lernens und des Austausches auch in Zukunft unverzichtbar ist.

Und sie haben es geschafft. 2011 eröffnete das neue Haus, 2013 übernahm Christine Brunner die Direktion. Sie hielt die Türen nicht nur für alle Neugierigen weit offen, sie öffnete auch das Themenspektrum der Veranstaltungen. Comics und Digitales wurden hier nun verhandelt, die Autoren der Herkunftsländer Stuttgarter Migranten spielten eine große Rolle. Und bei aller Geschäftigkeit und kulturpolitischen Umtrieblichkeit blieb sie stets freundlich, zurückhaltend, neugierig, offen für Kritik. Kurzum: sie blieb ein feiner Mensch.

Ludwigsburg: Nicht mehr Hauptstadt der Cichoria

(Spiegel/red) Das Caro-Röstwerk in Ludwigsburg mit rund 100 Mitarbeitern und ein Lebensmittellabor im bayerischen Weiding wurden zum Jahresende 2018 geschlossen. Der Schweizer Lebensmittelkonzern Nestlé hat den Abbau von 380 Arbeitsplätzen beschlossen, teilte Nestlé Deutschland mit. Das Aus für das Caro-Werk begründet Nestlé mit der sinkenden Nachfrage nach dem löslichen Ersatzkaffee. Darum sei die Fabrik nicht ausgelastet. Caro-Kaffee werde künftig in Portugal produziert.

Bisher wurde Caro-Kaffee ausschließlich in Ludwigsburg hergestellt. Das Werk geht zurück auf eine Kaffee-Manufaktur aus dem Jahr 1828, wo der Kolonialwarenhändler Johann Heinrich Franck als erster im großen Stil den Landkaffee herstellte. Er

mischte Gerste, Malz und Roggen mit der Zichorie-Pflanze. Der Ludwigsburger Philosoph Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) spottete deshalb über die damalige Garnisonsstadt: «O Ludwigsburg, du edle Stadt, /Wo es so viel Soldaten hat, /Artillerie, Infanterie /und zweierlei Cavallerie, /Wie mehrt sich deine Gloria /Zumal durch die Cichoria! Juchei!

Einst warst du zweite Residenz, /Doch nur im Sommer und im Lenz, /Jetzt thront in dir mit Prachtgestank /Allzeit der Wurzelsieder Franck. /Dich rühmt die Welthistoria /Als Hauptstadt der Cichoria, Juchhe!» Die Marke Caro gibt es seit 1954. Nestlé vertreibt das Getränk seit 1971 weltweit, teils unter anderem Namen. Bei den Stellenstreichungen bietet das Unternehmen nach eigenen Angaben nun teils Angebote zu Altersteilzeit und besondere Abfindungen für ältere Mitarbeiter. In Ludwigsburg und Weiding erhielten zwei Drittel der Beschäftigten betriebsbedingte Kündigungen. Es sei ein «außergewöhnlich gut ausgestatteter Sozialplan» ausgehandelt worden, teilte Nestlé mit.

Region streicht sieben Windräder

(StN) Ursprünglich war von mehr als 90 Standorten für Windkraftanlagen in der Region Stuttgart die Rede. Ende September 2015 beschloss die Regionalversammlung nach heftigen Debatten schließlich 41 Areale, auf denen Windräder errichtet werden können – falls es Investoren gäbe und die Projekte von kommunaler Seite genehmigt würden. Diese Kulisse schrumpft nun weiter: Sieben sogenannte Vorranggebiete, die alle in den Kreisen Rems-Murr und Göppingen liegen, wurden nun vom Planungsausschuss der Region aus der Liste gestrichen. Der Grund: Sie liegen in Landschaftsschutzgebieten, eine Ausnahmegenehmigung für die Standorte wurde von den Landratsämtern abgelehnt. Betroffen von der Streichung sind die Standorte Horn-Unterdübel bei Aichelberg und Hungerberg bei Geislingen an der Steige im Kreis Göppingen. Im Rems-Murr-

Kreis werden die Standorte Hoblerberg bei Murrhardt, Jux bei Rudersberg, Hörnle bei Winnenden/Leutenbach, Kaiserstraße auf dem Schurwald bei Schorndorf und die Buocher Höhe bei Korb gestrichen.

Vor allem die Buocher Höhe ist ein Politikum: Obwohl seit längerem bekannt ist, dass der Standort wegen Bedenken der Flugsicherung nicht genehmigungsfähig ist, wollte eine Mehrheit im Regionalparlament dieses Areal in der Gebietskulisse belassen – auch deshalb, weil sich die Freien Wähler mit ihrem Fraktionschef Andreas Hesky gemeinsam mit den Grünen, der SPD und der Linken gegen die Streichung wehrten. Hesky ist Oberbürgermeister von Waiblingen, deren Stadtwerke trotz Protesten aus den Anliegergemeinden Korb und Remshalden auf der Buocher Höhe, einer Waiblinger Exklave, Windräder errichten wollten. Zuletzt hatten aber selbst die Freien Wähler beantragt, Standorte wie die Buocher Höhe, deren Umsetzung in absehbarer Zeit nicht realisierbar seien, von der Liste der Vorranggebiete zu nehmen.

«Diesen Antrag zu stellen war schmerzlich», sagt Andreas Hesky. Aber es sei sinnlos, gewissermaßen Energieverschwendung, weiterhin Diskussionen zu unterhalten, die nicht sinnvoll geführt werden könnten – auch deshalb, weil das Land das Thema Windkraft ausgebremst habe. Landschaftsschutz sei ein wichtiges Gut, betont Hesky, er sei aber nach wie vor der Meinung, dass Windenergieanlagen Teil einer modernen Landschaft sein könnten, ohne dass diese zu sehr in Mitleidenschaft gezogen werde.

Die übrig gebliebenen Vorranggebiete für Windkraft werden sich allerdings nicht so schnell im Regionalplan wiederfinden. Da das Land momentan einen neuen Windatlas und einen neuen Windenergieerlass, in dem beispielsweise der Abstand zur Wohnbebauung festgelegt wird, erarbeitet, will der Regionalplaner Thomas Kiwitt das aufwendige Planverfahren erst danach starten. Die Anträge der CDU und der FDP, dies noch bis Mitte des Jahres zu erledigen, seien nicht umsetzbar, so Thomas Kiwitt: «Uns fehlen wesentliche Planungsgrundlagen, da sie vom Land auf den Prüfstand gestellt werden.»

In der Debatte unterstützten alle Fraktionen das Vorgehen, einige kritisierten das lange Verfahren, das zu Unsicherheit in der Anwohnerschaft geführt habe. «Der Ablauf ist ärgerlich», sagte der FDP-Fraktionschef Kai Buschmann. Ob zwei weitere Standorte am Albrauf (Raller) und im Schurwald (Sümpflersberg) gestrichen werden, ist offen, gilt aber als unwahrscheinlich. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2018/01, S. 95.)

Stuttgarter Mooswand wird das Moos nicht los

(StN) Autofahrer auf der B 14 am Neckartor werden 2019 auf einen alten Bekannten stoßen: Die Mooswand kommt wieder, wenn auch in sehr reduzierter Form als Modul. Die Baufirma Züblin, die Helix Pflanzen GmbH und die Deutschen Institute für Textil und Faserforschung (DITF) wollen im Frühjahr am Feinstaub-

Brennpunkt das im Labor nachgewiesene Feinstaubaufnahmevermögen der Mooswände «unter realen Bedingungen verifizieren», so Züblin in einer Pressemitteilung. Der Versuch, der auch an der B 27 in Ludwigsburg und auf dem Gelände von Helix in Kornwestheim und DITF in Denkerdorf ablaufen soll, dauert bis April 2020, er wird seit April 2017 vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie gefördert.

Den Partnern sei es 2018 mit einem speziellen Bewässerungssystem gelungen, die begrünten Module biologisch aktiv zu halten und «sogar zu signifikantem Wachstum anzuregen», so Züblin. Damit lasse sich die Fähigkeit der Mooswände, Feinstaub zu absorbieren, «jederzeit aktiv und gezielt steuern». Land, Stadt, das Institut für Feuerungs- und Kraftwerkstechnik der Uni Stuttgart und das Naturkundemuseum hatten von März 2017 bis April 2018 entlang der Bundesstraße 14 am Neckartor bereits einen sehr ähnlichen, 560.000 Euro teuren Versuch mit einer 100 Meter langen Wand mit verschiedenen Moosarten unternommen. Allerdings ohne klaren Effekt, die gemessene Abnahme der Feinstaubbelastung lag im Bereich von Messunsicherheiten, sie konnte nicht direkt dem Moos zugeschrieben werden, so die im Juli im Umwelt- und Technikausschuss des Gemeinderats vorgestellte Bilanz. Die Moose hatten angesichts von Trockenheit und Streusalzattacken ums Überleben zu kämpfen, einzelne Elemente mussten sogar ausgetauscht werden, weil sie der Hitze nicht standhalten konnten. (Siehe «Schwäbische Heimat», 2018/04, S. 487.)

Ein Ausflug wert:

Geführter **STADT-SPAZIERGANG** mit **MUSEUMSHOPPING** und kleinen **Überraschungen**.

Start: 14 Uhr
Schlosshof
2h, kostenlos

BÖNNIGHEIMER
Museumsspaziergang
am Internationalen Museumstag
SO 19. Mai 2019

Stadt **Bönningheim**
Wein- und Museumsstadt
www.boennigheim.de



Der Maidan-Platz in Kiew im Winter 2013/14.

Bilder der Maidan-Revolution in Kirchheim/Teck

Vor einem halben Jahrzehnt gingen die Bilder des Kiewer Fotografen Maxim Dondyuk um die Welt: Spiegel, Stern, Le Monde, Liberation, Time Magazine, Rolling Stone – viele Presseorgane illustrierten ihre Berichte über die Maidan-Revolution 2013/2014 mit seinen Bildern. Sie dokumentieren den Konflikt von beiden Seiten – und aus nächster Nähe. Die Fotografien zeigen die Menschen als Täter wie als Opfer und verdeutlichen eindringlich, wie schnell der friedliche Protest in eisiger Kälte in ein flammendes Inferno umschlug.

In der Ausstellung «Maxim Dondyuk. Culture of Confrontation. Die Fotografien der Maidan-Revolution 2013/2014» sind vom 5. April bis 10. Juni 2019 im Städtischen Museum im Kornhaus in Kirchheim 50 Bilder der bekannten Serie «Culture of Confrontation» zu sehen. Sie vermitteln einen Einblick in den dramatischen Aufstand der ukrainischen Zivilgesellschaft. Begleitet wird die Ausstellung

von Vorträgen und Workshops, organisiert in Zusammenarbeit mit der Heinrich Böll Stiftung Baden-Württemberg und dem Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen. Der Eintritt ist frei.

www.kirchheim-teck.de/maximdondyuk.

Burg Waldenstein sucht einen Herrn

(StN) Augenblicke wie diesen wird Göppel vermissen, wenn die Burg Waldenstein nicht mehr ihm gehört. «Aber ich habe keinen Nachfolger – und ich habe mir immer gesagt, wenn das mit 50 noch so ist, solltest du noch was anderes machen», sagt der 47-Jährige. Für 2,2 Millionen Euro steht die Burg zum Verkauf, inklusive aller Gebäude des 6.000 Quadratmeter großen Burggeländes – darunter ein historisches Wohnhaus, der Biergarten, eine Scheune, ein Gästehaus und nicht zuletzt die gewaltige Burgmauer und das Hauptgebäude mit Restaurant, Rittersaal, Gästezimmern

und einer 100 Quadratmeter großen Wohnung. Unterhalb der Burgmauer blöken Schafe. Die Tiere sind willkommene Helfer bei der Landschaftspflege, denn gut 40.000 Quadratmeter Wald und Wiese gehören zur Burg dazu. Außer Reinhard Goppel arbeiten hier sein Bruder, drei Festangestellte und einige Aushilfskräfte. Unter der Woche kommen vor allem Geschäftsreisende, an den Wochenenden von Frühjahr bis Spätsommer finden viele Hochzeiten statt. Zudem stemmt das Team Aktionen wie Krimi- oder Candle-Light-Dinner.

Zu tun haben alle genug. Zumal es auf dem Burggelände Ecken gibt, deren Potenzial im Moment brachliegt. Etwa den großen Gewölbekeller, der als Partylocation sicher besser zur Geltung käme denn als Abstellraum. Einen Bauplatz für einen Neu- oder Anbau gibt es auch; und zwei der Nebengebäude fristen ein Dasein als Rumpelkammern.

Der künftige Besitzer sollte allerdings beachten, dass die Burg unter Denkmalschutz steht. «Wichtig ist daher, dass die Außenansicht nicht

beeinträchtigt wird», erklärt Thomas Herb. Er ist nicht nur Reinhard Goppels Cousin und kennt die Burg wie seine Westentasche, sondern begleitet auch den Verkauf als Rechtsanwalt. «Der neue Besitzer sollte Liebe zur Immobilie mitbringen», findet er. Und Tilo Barth von der Stuttgarter Maklerfirma Königskinder Immobilien meint: «Der Käufer muss schon ein Stück weit ein Visionär sein, der es schafft, den Charme der alten Mauern zu erhalten und gleichzeitig hier etwas Neues zu etablieren.» Vorstellen könne er sich auf der Burg vieles: ein Tagungshotel, ein Therapiezentrum, Veranstaltungen auf der Freilichtbühne bis hin zu Kammerkonzerten in der Burg.

Die Hellebarden und Morgensterne, die im Rittersaal des Burgrestaurants an der Wand hängen, haben schon lange keine Rüstung mehr durchbohrt. Aufgespießt wird hier nur noch der Rostbraten – die gutbürgerlich-schwäbische Küche auf der Burg genießt in der Gegend einen guten Ruf. Wenn der neue Besitzer Lust darauf hätte, könnte das Personal weitermachen, betont Reinhard Goppel. Das gilt auch für das Burggespenst, das – so will es die Überlieferung – in den Mauern sein Unwesen treibt. Irgendwann soll eine junge Frau die Burg Waldenstein aufgesucht haben, um dort Heilung von der Pest zu finden. Der damalige Burgherr ließ sie aber nicht ein, sondern draußen am Brunnen verenden. Seitdem soll der Geist der armen Frau durch die Burg spuken. «Wobei ich ihn in all den Jahren nie gesehen habe», sagt der Noch-Burgherr Reinhard Goppel mit einem Augenzwinkern.

Bahnhof Merklingen wird teurer, aber gebaut

Der Bau des Bahnhofs Merklingen wird deutlich teurer als geplant. Die Kosten steigen um zehn Millionen Euro, wie Verkehrsminister Winfried Hermann (Grüne) am 22. November 2018 bestätigte. «Die Information ist wirklich ärgerlich und hat mich auch überrascht», sagte Hermann. Man habe die Kosten eigentlich gut und mit Puffer kalkuliert. Ein Ministeri-

umssprecher nannte vor allem steigende Baukosten als Ursache. Das Land wollte eigentlich maximal 30 Millionen Euro für den Bahnhofsbaubeisteuern, die Gemeinden übernehmen 13 Millionen Euro.

Das Land will die zehn Millionen Euro teure Kostensteigerung beim geplanten Bahnhof Merklingen auf der Schwäbischen Alb auffangen, so dass das Projekt weiter gebaut werden kann. Dies bestätigte auf Nachfrage die haushaltspolitische Sprecherin der Grünen-Landtagsfraktion, Thekla Walker. Das Geld stamme aus sogenannten Regionalisierungsmitteln – das ist ein Topf, den der Bund füllt, damit die Länder den Ausbau des Schienenpersonennahverkehrs finanzieren können. Walker sagte, aufgrund von günstigen Ausschreibungsergebnissen und zusätzlichen Zahlungen des Bundes stünden dem Land noch Regionalisierungsmittel zur Verfügung. Daraus solle die Finanzierungslücke beim Regionalbahnhof an der Schnellbahnstrecke Stuttgart-Ulm nun geschlossen werden. «Wir sehen das als wichtiges Infrastrukturprojekt im ländlichen Raum», sagte Walker. Auch Ministerpräsident Winfried Kretschmann sagte: «Wir werden ja nicht ein angefangenes Projekt als Bauruine stehen lassen.» Die Deckungslücke in Merklingen war durch steigende Baukosten entstanden.

Europapark stoppt Seilbahnpläne. Vorerst!

(lsw) Nach Protesten von Umweltschützern stoppt der Europapark in Rust bei Freiburg seine Pläne zum Bau einer Seilbahn hinüber nach Frankreich. In den nächsten fünf Jahren werde der Freizeitpark bei den Behörden keinen Antrag auf Genehmigung stellen, teilte Geschäftsführer Michael Mack am 7. Dezember 2018 über Twitter mit. Diese Zeit solle für Gespräche mit Naturschützern und eine intensive Bürgerbeteiligung genutzt werden.

Ziel sei es, Bedenken auszuräumen, dem Naturschutz einen höheren Stellenwert einzuräumen und zu einvernehmlichen Lösungen zu kom-

men. Die Baupläne liegen bis dahin auf Eis. Geplante Bürgerdialoge plane der Park gemeinsam mit den zuständigen Kommunen, darauf hätten sich die Beteiligten geeinigt.

Die umstrittenen Pläne zum Bau einer grenzüberschreitenden Seilbahn waren Anfang November bekannt geworden. Der Europapark hatte sie zuvor in Straßburg Frankreichs Präsident Emmanuel Macron und Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) vorgestellt, Macron hatte sie danach publik gemacht. Sie stießen auf deutscher Seite schnell auf Widerstand von Naturschützern. Der Grund: Die geplante Seilbahn über den Rhein, die das deutsche Rust mit dem nicht weit entfernten Elsass verbinden soll, würde über das Naturschutzgebiet Taubergießen führen. Dieses gilt den Angaben zufolge aufgrund seiner einmaligen und reichhaltigen Flora und Fauna als besonders schützenswert.

Trigema-Chef bedauert Verzicht auf Affen

(AFP) Der landauf landab bekannte Trigema-Chef Wolfgang Grupp sieht es als eine der größten Fehlentscheidungen in seiner Laufbahn als Unternehmer, wegen öffentlicher Tierschützer-Protesten zeitweise auf den bekannten Affen seiner Fernsehwerbung verzichten zu haben. «Das war ein Riesenfehler», sagte der 76-Jährige der «Augsburger Allgemeinen» in einem Interview. «Ich ärgere mich heute noch darüber, dass ich mich 2014 und 2015 überreden ließ, einen Werbespot für 100.000 Euro ohne Affen drehen zu lassen, der angeblich besser zum Zeitgeist passt.» Überall, wo er daraufhin hingekommen sei, sei er als der Herr mit dem Affen vorgestellt worden, erzählte der überaus populäre Textilfabrikant Grupp aus dem schwäbischen Burladingen. «Und alle fragten mich: Wo ist Ihr Affe?» Grupp ohne Affe gehe schlechterdings nicht. Seit zwei Jahren stamme der Affe in seinen Spots als Animation aus dem Computer. «Jetzt können mich die Tierschützer nicht mehr ärgern, das freut mich.»

Südwesten hat die besten Seen

(StN) Der Zustand deutscher Gewässer ist flächendeckend «prekär» und verstoße gegen die Wasserrahmenrichtlinie der EU, die spätestens 2027 erfüllt sein muss. Das ist die Bilanz einer Studie, die der Naturschutzverband WWF am 5. November 2018 in Berlin vorstellte. Vor allem Nitrat aus der Landwirtschaft und Quecksilber aus dem Bergbau belasteten die Gewässer. Begrädnungen und Stau-stufen raubten selbst kleinsten Flüssen «ihre ökologische Seele», sagen die Autoren. Nur acht Prozent der Bäche und Flüsse seien «ökologisch intakt».

Für den Wasserschutz hat der WWF ein Ranking aufgestellt, wonach Rheinland-Pfalz, Bayern und Schleswig-Holstein am besten abschneiden. Baden-Württemberg liegt auf Platz sechs und bildet mit sechs weiteren Ländern das Mittelfeld. Geprüft wurden Nähr- und Schadstoffbelastung der Gewässer sowie ihr ökologischer Zustand. Flüsse in «sehr gutem Zustand» gibt es nur in Rheinland-Pfalz und Bayern, in Baden-Württemberg und Berlin befindet sich kein einziger Fluss mehr, der den Punkt «guter Zustand» erfüllt. Herausragend am Südwesten ist aber die Wassergüte der Seen: Beim ökologischen Zustand der natürlichen Seen liegt Baden-Württemberg mit zehn Punkten auf Platz eins – noch vor Bayern, das auf neun Punkte kommt.

Aquakulturen für den Bodensee?

(lsw) Gerade mal 100 Männer und Frauen werfen am Bodensee noch ihre Netze aus. Auch die Fangraten sprechen eine klare Sprache. «Noch vor wenigen Jahren haben die Fischer durchschnittlich acht Tonnen Fisch im Jahr angelandet», sagt ein Sprecher des Landwirtschaftsministeriums. «Heute fängt ein Fischer pro Jahr nur noch etwas mehr als drei Tonnen.» Als ein Hauptgrund gilt der Rückgang des Phosphatgehalts, auch die Erwärmung des Wassers spielt eine Rolle. Für die Felchen gebe es weitere

Gefahren: Die Ausbreitung der Stichlinge, für sie direkte Nahrungskonkurrenten, sowie Kormorane, die tonnenweise Felchen aus dem See rauben.

Glaubt man Alexander Keßler von der Genossenschaft Regio Bodensee Fisch, gibt es eine andere Lösung: Ein Dutzend Fangnetze sollen im Obersee installiert werden, jeweils 20 Meter Durchmesser und ebenso tief, in denen Felchen herangezüchtet werden. «Aquakulturen boomen in der ganzen Welt», sagt Keßler. Warum nicht auch am Bodensee? Nur so ließen sich die Bodenseefelchen retten. Seine Genossenschaft bemühe sich derzeit um geeignete Netze, anschließend wolle man eine Genehmigung beantragen. Ablehnung kommt aber aus dem Umweltministerium: So viele Fische auf engem Raum würden zu Verunreinigungen führen, zumindest in der Nähe der Netze wären «voraussichtlich erhebliche Auswirkungen zu erwarten», meint Sprecher Frank Lohro.

Schleich-Spielzeuge in Investorenhand

(StN) Die Kunststofftiere sowie die Schlumpf-Spielfiguren des schwäbischen Spielzeugherstellers Schleich sollen Insidern zufolge eine neue Heimat bekommen. Der französische Finanzinvestor Ardian habe die Investmentbank JP Morgan mit der Suche nach einem Käufer beauftragt, sagten mehrere mit der Angelegenheit vertraute Personen. Ardian hatte Schleich 2014 vom Finanzinvestor HG Capital für rund 220 Millionen Euro übernommen und hoffe nun auf einen Preis von mehr als 400 Millionen Euro, inklusive Schulden. Ardian und JP Morgan wollten sich dazu nicht äußern. Das im Jahr 1935 in Schwäbisch Gmünd gegründete Unternehmen war mit den weiß-blauen Schlumpf-Figuren aus der gleichnamigen Zeichentrick- und Comicserie bekannt geworden. Sie machen aber heute nur noch einen Bruchteil des Umsatzes aus. Ein Großteil des Erlöses entfällt auf Bauernhof- und Wildtierfiguren. 2017 stieg der Umsatz von Schleich um

neun Prozent auf 156 Millionen Euro. Das Unternehmen verkauft jährlich rund 50 Millionen Figuren.

«Lückenschluss» im Nationalpark?

(StN) Die zum Teil hitzige Debatte über eine Verbindung der beiden Teile des Nationalparks Schwarzwald geht weiter. Gerhard Goll, ehemaliger EnBW-Chef und heutiger Vorsitzender des Nationalparkbeirats, wirbt erneut für einen «ökonomisch und ökologisch sinnvollen Lückenschluss». Goll geht es dabei nicht um eine Vergrößerung: «Ich habe eher den Eindruck, dass man aus Sorge um befürchtete neue örtliche Befindlichkeiten davor zurückschreckt, leidenschaftslos Gespräche einzuleiten», sagt er.

Der Park, der den einstigen Baden-Badener Stadtwald mit der Badener Höhe und dem Gebiet Hoher Ochsenkopf und das südlich gelegene Baiersbronner Areal rund um den Ruhestein und die Flussläufe Schönmünz und Tonbachtal umfasst, ist wohl eher aus der Not heraus geteilt worden. Der Wald hatte die gesetzlich geforderte Mindestgröße von 10.000 Hektar und war im Besitz der öffentlichen Hand. Goll hält das Konstrukt daher für einen «Geburtsfehler», der nun korrigiert werden müsse. Zum Ziel «Qualität», von der Andre Baumann, Staatssekretär im Umweltministerium, bei der Verabschiedung des Nationalparkplans im Oktober sprach, gehöre zwingend die Verbindung der Gebietsteile, sagt Goll. Auch der Freundeskreis Nationalpark Schwarzwald plädiert für den Lückenschluss. «Er hat vor jeder sonstigen Erweiterung Vorrang», teilen die Unterzeichner des Freundeskreises Ministerpräsident Winfried Kretschmann mit.

Der Nationalparkbeirat hat indes lediglich eine beratende Funktion. Das Gremium, das über die Geschicke des Parks entscheidet, ist der Nationalparkrat, dem auch Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) angehört. Der Vorsitzende dieser Runde hält die Diskussion jedoch für unnötig. «Das ist kontraproduktiv», sagt

Klaus Michael Rückert (CDU), der als Freudenstädter Landrat dem Nationalparkrat vorsitzt. «Wir sind gerade dabei, den Nationalpark zu konsolidieren.» Das Parkteam müsse sich das Vertrauen der Bevölkerung erwerben. «Ob man in Jahrzehnten über eine Erweiterung diskutieren will, das entscheiden die dann Zuständigen.»

In der Landesregierung gibt es vor allem in der CDU Vorbehalte. Aber auch die Grünen bremsen. Der Staatssekretär Baumann hatte sich gegen «Forderungen nach einer Vergrößerung» des Parks ausgesprochen. Es gehe jetzt um «eine Entwicklung des Nationalparks, nicht um Wachstum». Dass Umweltminister Untersteller vor Kurzem die Erweiterung als «absolut wünschenswert» bezeichnet habe, sei aber kein Widerspruch, betont Frank Lorho, Sprecher des Ministeriums. Es gebe keinen internen Dissens. Vielmehr seien Minister wie Staatssekretär im Grundsatz für eine Verbindung der Parkteile – aber nicht jetzt. Die Umsetzung des Nationalparkkonzepts und die Fertigstellung des Nationalparkzentrums hätten Priorität. Irgendwann könnte das Thema wieder auf den Tisch kommen – vielleicht.

So viel Ältere im Land wie noch nie

(KNA) In Baden-Württemberg leben so viele alte Menschen wie nie zuvor. Nach Angaben des Statistischen Landesamts stieg die Zahl der 85-Jährigen und Älteren auf 290.500. Das sind 2,5 Prozent aller Baden-Württemberger. Damit hat sich die Zahl der Hochbetagten im Vergleich zu 1970 (48.600) versechsfacht. Laut den Statistikern könnte sich die Zahl der sehr Alten im Land bis 2060 noch einmal verdreifachen. Die Statistiker verwiesen auf eine stetig steigende Lebenserwartung. Ein heute geborener Junge könne auf 79,5 Lebensjahre hoffen, ein neugeborenes Mädchen sogar auf 84. Der Geschlechterunterschied spiegelt sich auch in der heutigen Zahl der sehr alten Menschen: etwa zwei Drittel sind Frauen. Die meisten Frauen und Männer über 85 leben den Angaben zufolge in Stuttgart (16.000).

Gemessen an der Einwohnerzahl haben Baden-Baden (3,8 Prozent älter als 85) sowie Heidenheim und der Main-Tauber-Kreis (je 3,1 Prozent) die älteste Bürgerschaft.

Sparer verlieren durch Inflation

(dpa) Die niedrigen Zinsen werden nach Einschätzung von Sparkassenpräsident Peter Schneider angesichts der anziehenden Inflation zum immer größeren Problem für Sparer. «So eine Situation hatten wir noch nie, dass mit sicheren langfristigen Anlagen kein Inflationsausgleich mehr möglich ist», sagte Schneider im Vorfeld des Weltspartags. «Durch die aktuelle Inflationsrate gehen den Sparern in Baden-Württemberg bei dem aktuellen Zinsniveau real fast fünf Milliarden Euro pro Jahr verloren.» Die Inflation in Deutschland war im September auf den höchsten Stand seit November 2011 gestiegen.

Damit liegt sie nach den Worten Schneiders inzwischen über den Zinsen auch von langfristigen Anlagen wie etwa zehnjährigen Bundesanleihen. Bei kurzfristigen Anlagen wie Tagesgeldkonten liegt der Zinssatz schon lange weit unterhalb der Inflationsrate. Real verliert das angelegte

Geld damit also an Wert. Gleichzeitig haben die Baden-Württemberger so viel Geld wie noch nie auf ihren Konten liegen. Bei den Sparkassen stiegen die Einlagen der Privatkunden zum Stichtag 30. September auf 137,4 Milliarden Euro – ein Plus von 5,1 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Auf den Konten bei den Volks- und Raiffeisenbanken lagerten Ende Juni 121,74 Milliarden Euro – 2,1 Prozent mehr als noch zum Jahreswechsel.

Allmannsweiler ist der jüngste Ort

(lsw) Der 300-Einwohner-Ort Allmannsweiler bei Biberach hat die landesweit jüngste Bevölkerung, das nur wenig größere Ibach im Kreis Waldshut die älteste. Allmannsweiler kam nach Angaben des Statistikamtes vom 9. Oktober 2018 auf einen Altersschnitt von 38,3 Jahren – der Schwarzwaldort Ibach auf 52,3 Jahre. Bei den Städten sind die Extreme demnach seit einiger Zeit gleich: Am jüngsten ist die Unistadt Heidelberg mit einem Schnitt von 40,2 Jahren im Jahr 2017, am ältesten bleibt Baden-Baden mit 47,3 Jahren. Der Landesdurchschnitt liegt bei 43,4 Jahren – und damit 8,5 Jahre höher als Anfang der 1970er-Jahre.

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg 24 Millionen Euro jährlich für den Denkmalschutz

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.

Fotograf: Nils Schubert © Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg

lotto-bw.de

LOTTO
Baden-Württemberg

Glücksatlas: Im Süden wohnen die Bruddler

(dpa) Die seit Jahren zufriedenen Deutschen, die Schleswig-Holsteiner, haben ihre Spitzenposition im aktuellen «Glücksatlas» sogar ausgebaut. Während sich die Zufriedenheit bundesweit auf einer Skala von 0 bis 10 für dieses Jahr mit 7,05 Punkten auf hohem Niveau kaum verändert zeigt (2017: 7,07), preschen die Menschen im Norden mit 7,44 Punkten (2017: 7,43) davon. Doch der Abstand zu den Verfolgern verringert sich, wie auch der Unterschied zwischen ost- und westdeutschen Regionen deutlich kleiner wird. Das geht aus den Analysen von Wissenschaftlern und Marktforschern um den Sozialökonom Bernd Raffelhüschen hervor, die die achte Atlas-Ausgabe im Auftrag der Deutschen Post erstellten. Von den «reichsten und zufriedenen Deutschen, die jemals in diesem Land gelebt haben» sprach Raffelhüschen am 11. Oktober 2018 in Hamburg.

Die anhaltend starke Konjunktur und Beschäftigungslage in Deutschland wurden als maßgebliche Faktoren ausgemacht. Zuletzt hatte der Herbstaufschwung am Arbeitsmarkt die Arbeitslosenzahl im September auf den niedrigsten Wert seit 1991 und die Arbeitslosenquote auf fünf Prozent gedrückt. «Geld macht glücklich», sagte der Sozialökonom Bernd Raffelhüschen. Was ist nur mit den Badenern los? Waren sie im vergangenen Jahr noch das fast zufriedenste Völkchen in Deutschland, rutschten sie im «Glücksatlas 2018» auf Platz sechs unter 19 Regionen ab. Überholt wurden die Badener von Hessen, Nordrhein-Westfalen und Franken. Die Schleswig-Holsteiner, die erneut auf Platz eins landeten, und die Hamburger waren letztes Jahr schon mit ihrem Leben zufriedener. Nicht vom Glück geküsst wurden auch in der achten repräsentativen Studie der Deutschen Post vom 11. Oktober 2018 weiterhin die Menschen im wohlhabenden Württemberg; Sie waren 2017 in die untere Tabellenhälfte gerutscht – und fanden sich auch diesmal nur auf Rang elf wieder.

Eine niedrige Arbeitslosenrate, eine geringe Pflegequote sowie ein

überdurchschnittlich hoher Anteil an Partnerschaften würden gerade in Württemberg eine bessere Platzierung erwarten lassen, wundern sich die Wissenschaftler. Und vermuten dann, dass der Platz lediglich im unteren Mittelfeld an der «regionalen Mentalität» liegen könnte. «Denn diese ist für rund die Hälfte aller Zufriedenheitsunterschiede zwischen Menschen verantwortlich.» Die Stimmung in Baden wird den Zahlen zufolge vor allem durch hohe Wohnkosten und geringere Zufriedenheit am Arbeitsplatz getrübt, in Württemberg durch vergleichsweise viele Unzufriedene mittleren Alters.

Brief von Schiller ist 13.000 Euro wert

(StN). Das Schreiben galt lange als verschollen, wurde dann im Nachlass eines Verstorbenen entdeckt, kam schließlich für einen guten Zweck beim Auktionshaus Eppli unter den Hammer: Ein Brief von Friedrich Schiller an seinen Freund Christian Gottfried Körner im Jahr 1794 wurde am 24. November 2018 für 13.000 Euro versteigert. In dem Brief schwärmt Schiller über die vortreffliche Kunst- und Ballettszene in Stuttgart, das er zu dieser Zeit mehrere Wochen besucht hatte. Bei der Benefizauktion für die Stiftung der Landeskirche Württemberg und die Sauti Kuu Stiftung in Kenia kamen insgesamt knapp 100.000 Euro zusammen. (Siehe «Schwäbische Heimat», 2018/04, S. 496.)

Fessenheim: Doch ein Ende?

(dpa) Das umstrittene Atomkraftwerk Fessenheim im Elsass soll im Sommer 2020 endgültig geschlossen werden. Bis 2035 sollten zusätzlich zwölf Atomreaktoren an anderen Standorten abgeschaltet werden, kündigte der französische Staatschef Emmanuel Macron an. Das Ausstiegsszenario ist weniger ambitioniert, als Umweltschützer erhofft hatten. Frankreich hatte das Ende von Fessenheim zwar grundsätzlich

beschlossen, dazu aber bisher nur einen Zeitrahmen bis 2022 genannt. Das AKW Fessenheim in unmittelbarer Nähe zur deutschen Grenze ist das älteste noch laufende Kernkraftwerk Frankreichs. Kritikern gilt es seit Jahrzehnten als Sicherheitsrisiko.

Aus Berlin kam Zustimmung: «Es ist erfreulich, dass Präsident Macron sich persönlich dafür verbürgt, Fessenheim im Sommer 2020 zu schließen», sagte Umweltministerin Svenja Schulze (SPD). Die französische Atomaufsicht hatte sich auf eine Abschaltung Fessenheims bis 2022 vorbereitet. Der Kraftwerksbetreiber EDF habe mitgeteilt, dass der erste Reaktor bis September 2020 und der zweite bis August 2022 heruntergefahren werden soll, hatte es früher geheißen. Die Grünen-Atomexpertin im Bundestag, Sylvia Kotting-Uhl, bemängelte, es gebe bei Macrons Atomplänen zum zweiten grenznahen Atomkraftwerk Cattenom «keine konkrete Aussage».

Macron sagte zur Energiestrategie seines Landes; es sollten im Zeitraum 2025 bis 2035 – über Fessenheim hinaus – zwölf Atomreaktoren geschlossen werden. Das gesetzliche Ziel, den Atomanteil an der Stromproduktion auf 50 Prozent zu senken, werde auf 2035 verschoben – zunächst war von 2025 die Rede gewesen. Frankreich gilt als «Atomland» und betreibt nach früheren Angaben 58 Atomreaktoren. Mehr als 70 Prozent der französischen Stromproduktion kommen aus der Kernkraft. Angesichts von Massenprotesten gegen Steuererhöhungen auf Diesel und Benzin kündigte Macron eine Kurskorrektur an. Die Kraftstoffsteuern sollten künftig an die Entwicklung des Weltmarktpreises für Öl gekoppelt werden, damit die Kosten für die Bürger nicht zu hoch steigen. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2018/03, S. 360f, «Schwäbische Heimat» 2018/04, S. 489.)

Hesses «Lulu-Erzählung»: Script jetzt in Marbach

(KNA) Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar (Kreis Ludwigsburg) hat eine frühe Handschrift

des Schriftstellers Hermann Hesse erworben. Die um 1900 entstandene «Lulu-Erzählung» habe einen stark autobiografischen Hintergrund, teilte das Archiv mit. Sie erinnere an die vergeblich umworbene Julie Hellmann. Der 22-jährige Hesse hatte das Mädchen 1899 während eines kurzen Aufenthalts in Kirchheim an der Teck (Kreis Esslingen) kennengelernt. Die Handschrift fülle in der umfangreichen Hesse-Sammlung des Archivs eine signifikante Lücke. Das Manuskript stammt aus dem Nachlass des Schweizer Luftfahrtpioniers und Kunstmalers Carl Steiger und seiner Ehefrau Marie Steiger-Kirchhofer.

Barbara Bosch führt den DRK-Landesverband

(lsw) Die Reutlinger Oberbürgermeisterin Barbara Bosch ist neue Präsidentin des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Baden-Württemberg. Bei der DRK-Landesversammlung in Stetten am kalten Markt wurde sie beinahe einstimmig an die Spitze des Verbandes gewählt. Die 60-jährige Bosch, die bei der OB-Wahl 2019 in Reutlingen nicht erneut kandidieren wird, hatte sich bereits in früheren Jahren als Vizepräsidentin beim DRK engagiert. Sie folgt auf den bisherigen Präsidenten Lorenz Menz. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2018/04, S. 494)

Hölzels Farbharmonie im Museum Georg Schäfer

(epd/red) Das Schweinfurter Museum Georg Schäfer zeigt seit Februar Werke des deutschmährischen Malers Adolf Richard Hölzel (1853-1934). Hölzel gilt als früher Vertreter der Abstraktion und als führender Wegbereiter der Moderne, teilte das Museum im Fränkischen mit. In der Ausstellung «Farbharmonie als Ziel» werden 100 Arbeiten aus dem Besitz der Stuttgarter Adolf Hölzel-Stiftung und den bedeutendsten Privatsammlungen zu Hölzel gezeigt, 28 davon werden erstmals der Öffentlichkeit gezeigt, hieß es seitens des Museums in Schweinfurt.

Hölzel wurde in Olmütz im Osten des heutigen Tschechiens geboren.

Nach frühen Studien in Wien und München schuf er im 19. Jahrhundert von der kunstinteressierten Öffentlichkeit weithin beachtete Figurenbilder und Landschaften. Als Kunstpädagoge genoss Hölzel wegen einer von ihm begründeten Malerschule in Dachau große Anerkennung. Hölzel habe als einer der ersten Künstler das Unbewusste als schöpferisches Potenzial für die bildende Kunst erkannt. Ab 1905 lehrte er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1918 an der Kunstakademie Stuttgart. Nach seiner akademischen Tätigkeit sei Hölzels Schaffen befreiter geworden, er habe das Normative hinter sich gelassen, heißt es in der Ankündigung zur Ausstellung weiter. Zu seinen früheren Aufträgen für Glasfenster – wie etwa für die Firma Bahlsen in Hannover – treten nun weitere, zum Beispiel für das Stuttgarter Rathaus. Die späteren Werke geraten ab 1933 in die Mühlen der nationalsozialistischen Diktatur, sie werden als «entartet» eingestuft und aus Museen entfernt. In Stuttgart bemüht sich derzeit der Förderverein Hölzel-Haus e.V. um das Haus Ahornstraße 22 in Stuttgart Degerloch, in welchem der Maler von 1919 bis zu seinem Tod 1934 lebte. Das Haus soll nach einer Renovierung ein Ort der Erinnerung an den Meister der Moderne und eine Quelle der Inspiration für Kunstinteressierte und Künstler sein.

Im Wald mehr Schmetterlinge

(lsw) Der warme Sommer mit seinen Dürreperioden im vergangenen Jahr hat viele Waldschmetterlinge im Land hervorgebracht. Wiesenschmetterlinge leiden dagegen unter der Hitze, wie es in ersten Einschätzungen des Naturschutzbunds (Nabu) und des Naturkundemuseums Karlsruhe heißt. Nabu-Experte Martin Feucht hat eine Zunahme bestimmter Waldschmetterlinge wie der Spanischen Fahne beobachtet. «Es war dieses Jahr sehr auffällig, dass fast keine Großschmetterlinge anzutreffen waren – wie der Admiral», sagte er. Ausnahmen seien der Kaisermantel und das Große Ochsenauge.



RÖMERSTRASSE
NECKAR-ALB-AARE

Auf der Römerstraße durchs Jahr 2019

bis 1. September	Sonderausstellung Vindonissa Museum Brugg
2. April bis 1. November	Legoausstellung Römermuseum Köngen
5. April	Geländeführung Villa rustica Engen-Bargen
7. April	Eröffnungsfest Legionärspfad Windisch
4. Mai	Kinderführung Villa rustica Nürtingen-Oberensingen
12. Mai	Geländeführung Römischer Gutshof Niedereschach-Fischbach
1. Juni	Grabungsführung Stein am Rhein
16. Juni	Museumsführung Dominikanermuseum Rottweil
28. Juni	Geländeführung Römischer Gutshof Tengen-Büßlingen
30. Juni	Führung Römerkeller und Kastell Sulz a. N.
7. Juli	Museumsführung Sumolocenna-Museum Rottenburg a. N.
14. Juli	Geländeführung Römischer Gutshof Rosenfeld
21. Juli	Aktionstag 8. Legion Pliezhausen
17. August	Archäologischer Spaziergang Frauenfeld
8. September	Tag des Offenen Denkmals Römisches Bad Wurmlingen
22. September	Geländeführung Spätromisches Kastell Pfy (CH)
12. Oktober	Familienaktion Villa rustica Hechingen-Stein
25. Oktober	Kinderaktion Römische Badruine Hüfingen

**Weitere Veranstaltungen und
Informationen bei der
Geschäftsstelle und im Internet!**




**INFORMATIONSMATERIAL:
RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303
info@roemerstrasse.net
www.roemerstrasse.net**

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Volker M. Haug (Hrsg.)

Verfassung des Landes Baden-Württemberg. Handkommentar.

Nomos Verlag Baden-Baden 2018.

1535 Seiten. Gebunden € 168,-.

ISBN 978-3-8487-0500-9

«Man ist so gut Zeitbürger, als man Staatsbürger ist», schrieb Friedrich Schiller 1795 im 2. Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen. Was es heißt, Zeitbürger zu sein, daran erinnern einen die täglichen Veränderungen und großen Transformationen wie die Digitalisierung, der Klimawandel oder die Migrationsbewegungen beinahe täglich. Über das Empfinden des Glücks, Staatsbürger zu sein, bleibt darüber oft wenig Zeit. Der neue Kommentar zur Verfassung des Landes Baden-Württemberg bietet einen willkommenen Anlass hierüber nachzudenken und sich der Grundlagen der Verfasstheit unseres Bundeslandes nochmals oder auch neu bewusst zu werden. Das zehnköpfige Autoren-Team hat eine stупende Leistung erbracht. Es ist der dritte große Kommentar zur Landesverfassung. Bislang erschienen die Kommentare seit der Gründung des Landes 1952 im «Generationenzyklus» von 30 Jahren. So steht nun «der Haug» neben den Kommentaren von Spreng/Birn/Feuchte (1954) und Braun (1984) sowie erneut Feuchte (1987). Er setzt zudem die Tradition der Kommentierung der Verfassung durch Ministerialbeamte fort, die wissenschaftliche Expertise und intime Kenntnis der Praxis verbinden.

Das Erscheinen des Werks fällt mit mehreren Jubiläen zusammen: Die Landesverfassung wird 65 Jahre alt, was Anlass genug wäre für eine aktuelle Kommentierung. Auch die ersten Verfassungen im modernen Sinn – in Baden (1818) und Württemberg (1819) – feiern ihr 200-jähriges Jubiläum. In dieser freiheitlichen und liberalen Tradition steht auch die Ver-

fassung von 1953. Alle drei sind Verfassungen neu entstandener Länder und vereinigter Territorien, die der Integration ehemals «Fremder» und nun «gleicher Bürger» in einem Land einen Rahmen geben und auf eine verfassungsrechtliche Grundlage stellen mussten. In allen Fällen haben die Verfassungen zur Schaffung der gemeinsamen Identität, der Orientierung und der Konsolidierung zentral beigetragen. In einem föderalen Staat, und aus südwestdeutscher Sicht auch gerne sportlichen Wettbewerbsföderalismus, eröffnen die landesverfassungsrechtlichen Souveränitätsräume wichtige Handlungsoptionen zur spezifischen Zukunftsgestaltung, wie zahlreiche Verfassungsänderungen bis in die jüngste Zeit hinein zeigen.

Mit seinen gut 1500 Seiten Umfang kann man den Kommentar im besten Sinne des Wortes als eine Realenzyklopädie der Landesverfassung bezeichnen. Trotz des üblichen Dünnendrucks ist «der Haug» auch im wörtlichen Sinn ein Schwergewicht und mit Blick auf die künftigen papierlosen Zeiten vielleicht der letzte Band dieser Art. Dies ist eine große Chance für den Leser, denn analog einer Enzyklopädie reihen sich in diesem Kommentar die Verfassungsartikel (Vorspruch bis Artikel 94) wie Zentralbegriffe und Bausteine unserer demokratischen Grundordnung, die jeweils auf aktuellem Stand luzide erläutert, präzise eingeordnet und knapp interpretiert werden.

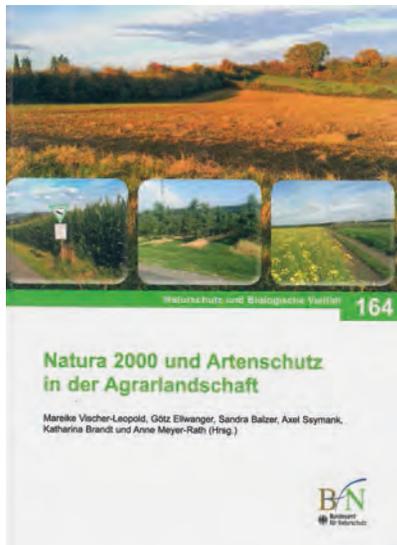
Wenige Beispiele mögen zeigen, was es in diesem Kommentar auch für Nichtjuristen zu entdecken gibt und Lust darauf machen, sich wie in seiner Kindheit von Thema zu Thema treiben zu lassen. Wer genauer wissen möchte, welche Funktion die Landesregierung in Baden-Württemberg hat, wie sie sich zusammensetzt oder wie sie gebildet wird, erhält in der klugen Kommentierung zu Abschnitt III, Artikel 45 bis Artikel 57, eine Basis,

die jede Berichterstattung über die Geschehnisse nicht nur nach der Wahl noch spannender macht, weil die Hintergründe klarer zu Tage treten. Da Artikel 47 (Misslungene Regierungsbildung) eine Regierungsbildung innerhalb von drei Monaten zwingend vorschreibt und der Landtag «durch die Verfassung» als aufgelöst gilt, entfallen quälende Koalitionsverhandlungen wie 2017/2018 im Bund.

In der aktuell bundesweit geführten Diskussion um das Ehrenamt oder die Stärkung der Engagementförderung zeigt sich, wie wegweisend die Erweiterung der Staatszielbestimmungen in der Landesverfassung aus den 1990er-Jahren zur Förderung des ehrenamtlichen Einsatzes für das Gemeinwohl, des kulturellen Lebens und des Sports (Artikel 3c I) waren und sind. Aber auch zu aktuellen Themen wie Heimat (Artikel 2), Umweltschutz (Artikel 3a), Tierschutz (Artikel 3b) oder zu der mit Artikel 22 (Erwachsenenbildung) verbundenen Debatte um gesetzlichen Bildungsurlaub, die bis zu dessen Einführung 2015 anhielt, finden sich zahlreiche Erläuterungen und Hinweise – und ganz beiläufig werden auch die verschiedenen Bildungsbegriffe erläutert.

Dass der neue Kommentar seinen Platz im Handwerkskasten eines jeden Staatsrechtlers sicher hat, muss nicht betont werden. Wenn seine Verbreitung darauf beschränkt würde, wäre dies schade. Denn die Landesverfassung ist der rechtliche Denkraum der Zukunft des Landes, der Tradition mit Transformation belastbar verbindet. Welche Potenziale für eine freiheitliche Zukunft Baden-Württembergs hierin stecken, lässt sich bei einem schmökernenden Rundgang durch diesen Kommentar entdecken – es lohnt sich und macht den Zeitbürger auch zum (selbst-)bewussten Staatsbürger.

Oliver Christopher Will



Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.)
**Natura 2000 und Artenschutz
 in der Agrarlandschaft.**
*(Naturschutz und Biologische Vielfalt,
 Band 164). Berlin 2017.*
 253 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
 Gebunden € 26,-.
 ISBN 978-3-7843-4064-7

Man erwartet unter diesem Titel irgendetwas Wissenschaftliches, Bürokratisches. In Teilen trifft dies auch zu und das Buch ist gewiss keine Bettlektüre, aber gleich auf den ersten Seiten gehen jedem, der mit einem gewissen Unwohlsein die heutige Landbewirtschaftung beobachtet, gleich mal die Augen über. «Es ist ein grundsätzliches und großräumiges Umdenken zu einer natur- und umweltverträglichen Landbewirtschaftung erforderlich.» (S. 5) Wer dies geschrieben hat, ist nicht irgendein Forscher, der irgendeine Heuschreckenart auf seinen Untersuchungssäcken vermisst, auch keiner der Naturschützer, an deren Feldgeschrei man sich gewöhnt hat, sondern die Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz, Beate Jessel!

Ein gutes Dutzend Autoren hat bei einer Tagung aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Gefährdungsursachen für Wildpflanzen und verschiedene Tiergruppen beleuchtet. Alarmierende Berichte aus unterschiedlichen Gegenden Deutschlands belegen, dass die Intensivierung landwirtschaftlicher Nutzung nach wie vor voranschreitet und die biologi-

sche Vielfalt im Grünland wie im Ackerland folglich «Verschlechterungen bisher nie dagewesenen Ausmaßes» (S. 7) aufweist. Mit den heute überall zu beobachtenden Nutzungsintensivierungen, die im Einzelnen beschrieben werden, «geht eine enorme Strukturverarmung der Landschaft einher, die zunächst Qualitätsverluste (...), in der Folge aber auch einen direkten Verlust von Lebensräumen mit ihren Artengemeinschaften bedeutet.» (S. 9)

Man kann den ersten Beitrag des Buches über die Situation der Agrarlandschaften nur kopfschüttelnd zur Kenntnis nehmen, insbesondere im Hinblick auf die Schilderung der Auswirkungen der weltweiten Anwendung der neuen Generation von Insektiziden (Neonikotinoide) in Nachfolge von DDT usw. Auch die Stickstoffüberfrachtung hat ein unglaubliches Ausmaß angenommen. Da wundert es einen nicht mehr, dass es kaum noch Blumenwiesen gibt und dass auch die Ackerränder nur noch Einheitsgrün sind. Was man gar nicht versteht: Es ist dieselbe EU, die über ihr Schutzgebietssystem Natura 2000 den Schutz der Artenvielfalt einfordert und Sanktionen androht, und die andererseits doch Steuerungsfaktor Nr. 1 der Landwirtschaft ist. Und Geld gibt's für Nutzungsintensivierung und für Artenschutz gleichermaßen. Irgendwas stimmt doch da nicht!

Dieser Widerspruch erfährt keine Lösung in dem lesenswerten Buch. In etlichen Beiträgen wird über Ansätze umweltverträglicher Landbewirtschaftung berichtet und man sollte die Erfolge der Bemühungen, ein bisschen Artenvielfalt in der Agrarlandschaft hochzupäppeln, gewiss nicht kleinreden – angesichts der allgemeinen Entwicklungen sind das aber doch alles Tröpfchen auf heiße Steine. Wenn man über das alles nachdenkt, kommt einem natürlich in den Sinn: Auf dem einzelnen Bauern, der seinem Tagwerk nachgeht, sollte man nicht rumhacken – es ist die ganze Landwirtschaftspolitik, die verdreht ist. Immer und immer wieder muss man sich das vorsagen, und dennoch überkommt einen gelegentlich der Zorn, wenn man die bald 20 Meter

breiten Spritzgeräte über die Äcker fahren sieht. Wie soll denn ein Landwirt, der auf flurbereinigter, maschinengerechter Flur nach den heutigen Empfehlungen der Landwirtschaftsverwaltung wirtschaftet, Artenschutz betreiben? Das geht doch gar nicht mehr, höchstens im Hausgarten ... Wer nun meint, Naturschutzgebiete und Natura 2000-Gebiete, die neue Schutzkategorie der EU, seien die Lösung, wird in dem Buch eines Besseren belehrt: Die Randeinflüsse von den Feldfluren auf die Schutzgebiete sind derart massiv, dass sich die schützenswerten Bestände zwar noch einige Jahre als isolierte Inseln halten, schließlich aber auch dahinsiechen und schließlich verlorengehen.

Als Lösung des Desasters schlägt die Expertengruppe – also die Tagungsteilnehmer – eine ganze Reihe Maßnahmen (S. 21 f.) vor, die aber allesamt – Verzeihung, der Rezensent kennt sich im Thema aus – recht blauäugig sind: Man solle die Kriterien für den Begriff «ordnungsgemäße Landwirtschaft» überprüfen, man solle das «Verschlechterungsverbot» – schon allein dieser Begriff treibt einem ja die Tränen in die Augen – der FFH-Richtlinie konsequent einhalten, man solle den Anbau von Biomasse zur Gewinnung von Bioenergie deutlich reduzieren usw. Gut gebrüllt, ihr Löwen! Die Vorschläge gipfeln schließlich in der Forderung, das Personal und die Mittel der Naturschutzverwaltung deutlich aufzustocken (S. 19 ff.), «eine Kooperation und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Naturschutzbehörden und den landwirtschaftlichen Betrieben und Agrargenossenschaften ist von großer Bedeutung.» (S. 20) Als wisse und befolge man dies nicht seit langem! Was hat denn diese «vertrauensvolle Zusammenarbeit» gebracht? Die Naturschützer predigen Artenschutz, die Landwirtschaftsverwaltung und die landwirtschaftlichen Berufsvertretungen empfehlen immer noch größere und bessere Maschinen, um die Natur aus der landwirtschaftlichen Nutzfläche zu vertreiben.

Alles in allem ein sehr, sehr aufschlussreiches Buch! In der Bilanz frustrierend; es fällt schwer, das wenige Positive als Hoffnungsschimmer

mer zu akzeptieren! Man kann nur hoffen, dass das Buch auch in die Hände derer gelangt, die an den Schalthebeln der zukünftigen Entwicklung unserer Agrarlandschaft sitzen!

Reinhard Wolf

Volker Angres, Claus-Peter Hutter

Das Verstummen der Natur.

Das unheimliche Verschwinden der Insekten, Vögel, Pflanzen – und wie wir es noch aufhalten können.

Ludwig Verlag München 2018.

336 Seiten. Gebunden € 20,-.

ISBN 978-3-453-28109-7

In der Tagespresse liest man fast nur noch etwas über Naturschutz, wenn es um kuriose oder ärgerliche Themen geht. So zum Beispiel über die riesigen Schotterhaufen auf der Feuerbacher Heide beim Killesberg in Stuttgart, die seit einiger Zeit das Spaziergehen und Schlittenfahren dort unmöglich machen. Zur Erfüllung von EU-Recht war das zur Schaffung von Ersatzlebensräumen für 360 beim Bahnbau Stuttgart 21 störende Mauereidechsen unumgänglich. Der Zeitungsläser wundert sich und schimpft, schert fortan alle Naturschützer über einen Kamm: Spinner! Was in Jahrzehnten seit dem Europäischen Naturschutzjahr 1970 an Renommee aufgebaut worden ist, geht in Rauch auf.

Gottseidank gibt es Fachleute, die einem so einen Fall erläutern können. Die Autoren, beides erfahrene Fachleute – Volker Angres Leiter der ZDF-Umweltredaktion und Claus-Peter Hutter Leiter der Baden-Württembergischen Umweltakademie – gehen auf den Stuttgarter Eidechsen-Fall ausführlich ein (S. 227 ff.), kommen aber schließlich auch zum Schluss, dass das mit den Schotterhaufen Unfug sei. Die Naturschutzbehörden seien «Gefangene ihres eigenen Paragrafenschnur» geworden, müssten, um den Bau des Bahnprojekts S 21 zu ermöglichen, zwangsläufig Aktionismus betreiben, wohl wissend, dass das mühsam aufgebaute gute Image des Naturschutzes dabei verspielt wird. So wird auch die Überschrift des diesbezüglichen Kapitels («Wer rettet die Retter?») verständlich.

Dies ist freilich nur eine Episode aus dem hervorragend geschriebenen Buch, bei dem es um weit Gewichtigeres als um kuriose Einzelfälle geht. Die Autoren analysieren schonungslos den Umgang der Menschheit mit der Natur. «Macht Euch die Erde untertan» werde weltweit falsch verstanden und führe, wenn sich nichts ändert, zum «Verstummen der Natur», das heißt, zu einem Kollaps der Ökosysteme. Dass etliche Kapitel apokalyptische Züge tragen, etwa wenn es um den Rückgang von Tier- und Pflanzenarten geht, kann nicht ausbleiben, aber die beiden Autoren wechseln dann rechtzeitig, bevor man vom Lamento genug hat, zu konstruktiven Kapiteln, in denen sehr anschaulich geschildert wird, was der Einzelne, aber auch die Politik und Wirtschaft tun kann, um den drohenden Exodus zu verhindern. Ob diese Vorschläge nun weltrettend sind, mag dahingestellt bleiben, aber immerhin bekommt man gesagt, was man selber tun kann und sollte, um das Artensterben zu stoppen. Und dabei wird jeder Leser so und so viele Punkte finden, die ihm zeigen, dass es nicht damit getan ist, auf andere zu zeigen oder allein die Politiker verantwortlich zu machen, sondern dass es höchste Zeit ist, sein eigenes Kaufverhalten und seinen eigenen Umgang mit der Natur zu ändern. Was schön ist an diesem Buch: Dies alles wird keineswegs oberlehrerhaft und schuldzuweisend dargestellt, sondern so, dass man durchaus bereit ist, sein eigenes Verhalten zu überdenken und dies und jenes zu ändern.

Den Politikern, gleich ob EU oder Land, stellen die Autoren ganz schlechte Zeugnisse aus, werfen ihnen Ignoranz, skandalöse Verschleppungstaktiken und krasse Fehlentscheidungen vor. Statt endlich dem Artensterben wirksam zu begegnen, würden weiter Forschungsaufträge zum Nachweis der Harmlosigkeit von Pestiziden vergeben und manch anderes unternommen, um sich vor unbequemen und doch unausweichlichen Entscheidungen zu drücken. Unter den Verursachern und Verantwortlichen des Artensterbens nehmen die Autoren besonders die industrialisierte Landwirtschaft

mit ihrem unfasslichen Einsatz von Pestiziden und den endlosen Monokulturen aufs Korn. Da wird nicht um den heißen Brei herumgeredet, da wird klar, was auf dem Spiel steht: «Bauern, Boden, Bienen – wie ein uraltes System aus den Fugen gerät» heißt eine Überschrift, unter der man Hochinteressantes über die Wirkmechanismen zwischen Politik, Industrie, Verbänden, Landwirten und Konsumenten liest. Und die Autoren machen deutlich, was endlich getan werden muss, wie genau das aussehen kann und welche positiven Beispiele es für die Rettung der biologischen Vielfalt gibt.

Was ist nun die Bilanz des Buches? Eines wird ganz klar: Rasches Handeln auf allen Ebenen ist notwendig, um die Artenvielfalt zu erhalten, um die Luft in Städten zu verbessern, um die Plastikvermüllung der Meere zu stoppen, um das unheimliche Verstummen der Natur zu verhindern. Das Buch zeigt Wege auf, ob die Menschheit sie einschlägt, stellen die Autoren aber selbst in Zweifel, denn die Erfahrung auf der ganzen Welt ist die: «Einzig die Kraft der Katastrophen bringt die Menschheit zum Handeln.» (S. 300) Entscheidend ist schließlich die Schlussfrage: «Wie viel Natur sind wir uns selbst wert?» Da kann dann auch jeder Leser drüber nachdenken ...

Auch wenn die Autoren eine erschütternde Bilanz im Umgang des Menschen mit der Natur ziehen, keimen in vielen Kapiteln Körnchen Hoffnung auf. Deshalb gehört das Buch all denen als Lesebuch auf den Nachttisch, die in irgendeiner Weise Verantwortung für Natur und Landschaft haben – und wer hat das nicht?

Reinhard Wolf

Joachim Rheinheimer und

Michael Hassler

Die Blattkäfer Baden-Württembergs.

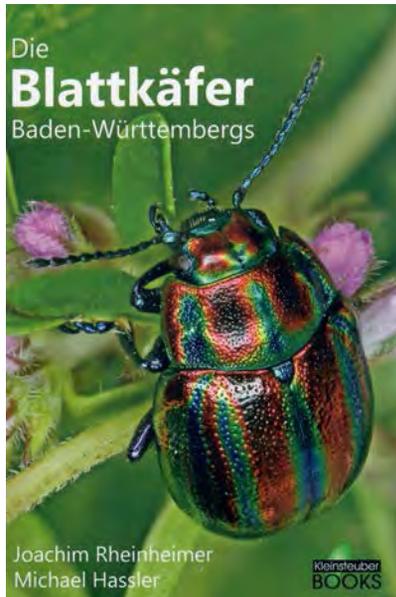
Kleinstauber Books Karlsruhe 2018.

928 Seiten mit über 1000 Abbildungen.

Gebunden € 79,80.

ISBN 978-3-9818110-2-5

Die Blattkäfer bilden mit 451 baden-württembergischen Arten die drittstärkste Gruppe der im Land vorkom-



menden rund 5.000 Käferarten. Sie sind in den meisten Lebensräumen meist sehr häufig; manche Arten mit einer spezialisierten Lebensweise sind dagegen selten und gefährdet. Diese äußerst vielfältige Gruppe lebt an Pflanzen, oft nur auf jeweils einer oder wenigen Wirtspflanzen. Unter ihnen befinden sich viele wirtschaftlich bedeutende Nützlinge, aber auch bekannte Schädlinge wie der Kartoffelkäfer oder der Maiswurzelbohrer. Fast alle Arten der meistens nur wenige Millimeter großen, aber oft durch ihre Farbigkeit auffallenden Arten werden in zahlreichen tiefenscharfen, brillanten Lebendfotos abgebildet. Die Arten- und Biotopfotos werden durch 82 Tafeln mit Abbildungen von präparierten Exemplaren aller deutschen Arten ergänzt.

Diese umfassende Monographie der Blattkäfer richtet sich nicht nur an Biologen, Käferkundler oder Naturschützer, sondern an alle Naturliebhaber und -beobachter, die von den Schätzen unserer Heimat fasziniert sind. Nicht zuletzt deshalb enthält das Buch auch schöne Aufnahmen der charakteristischen Lebensräume, die das Buch auch für Nichtwissenschaftler wertvoll machen, weil sie verdeutlichen, wie verbreitet diese Tierarten sind. Die Einleitung geht ausführlich auf die Entwicklung der Blattkäfer, ihre oft spannende Lebensweise und ihr Verhalten ein. Eigene Kapitel gibt es zu den Wirtspflanzen,

zur Biochemie (Gifte und Pheromone), die gerade in dieser Gruppe umfangreich erforscht wurde, oder zu den vielfältigen Feinden und Krankheiten. Der allgemeine Teil wird durch Angaben zur Gefährdung einzelner Arten und zur Verbreitung in den Regionen Baden-Württembergs ergänzt.

Im Artenteil sind alle 543 in Deutschland vorkommenden und etliche potenziell vorkommende Arten der Nachbarregionen aufgenommen. Zu jeder Art gibt es ein ausführliches Kapitel mit Synonymen, Lebensweise, Ökologie, Futterpflanzen, Biochemie, Parasitoiden, der wirtschaftlichen Bedeutung, Verbreitung und der Gefährdung bzw. den Roten Listen. Umfangreiche Literaturinformationen, Bestimmungsschlüssel sowie Register der Käfer und ihrer Futterpflanzen beschließen das Werk. Mancher wird sich fragen, weshalb das Werk nicht in dem Verlag erschienen ist, in dem die anderen Artenschutz-Grundlagenwerke Baden-Württembergs erschienen sind. Nun, es wird seine Gründe haben, bewiesen ist aber mit dem Blattkäfer-Buch, dass auch andere Verlage qualitativ hochwertige Bücher zuwege bringen.

Reinhard Wolf

Friedrich R. Wollmershäuser (Hrsg.)
Auswanderungen aus dem Königreich Württemberg vor 1850. Auswanderer und Abwesende aus dem Königreich Württemberg und seinen Nachbarregionen.

Verlag regionalkultur Ulmstadt-Weiher
 2017. Zwei Bände, deutsch/englisch.

Band 1: 1785-1815. 824 Seiten.

Fest gebunden € 89,80.

ISBN 978-3-95505-051-1.

Band 2: 1816-1835. 724 Seiten.

Fest gebunden € 79,80.

ISBN 978-3-95505-052-8

Der erfahrene Berufsgenealoge Friedrich Wollmershäuser legt hier zwei gewichtige, fast monumental wirkende Bände vor, in denen Zehntausende von Auswanderern aus Württemberg erfasst sind. Da natürlich vor allem auch die Nachfahren dieser Auswanderer an ihren Vorfahren interessiert sind, ist der Text der

Bücher weitgehend zweisprachig gehalten, in Deutsch und Englisch, wobei die kurzen Vorworte in beiden Sprachen zu lesen sind, das Namensregister, die eigentliche Substanz der Bände, in Englisch, was aber, da es um rein formale Inhalte von Tabellen geht, völlig unproblematisch ist.

Schon als Student hat der Autor in den frühen 1980er-Jahren begonnen, Zeitungen wie den Schwäbischen Merkur durchzusehen und Einträge über Auswanderer und Abwesende auf Karteikarten systematisch zu erfassen. Man fragt sich, ob die jetzige Publikation sinnvoll ist, da die Namen und Herkunftsorte von Auswanderern in den Datenbanken der Archive erfasst sind. So bietet das Landesarchiv Baden-Württemberg eine Auswanderer-Datenbank (<http://www.landearchiv-bw.de/web/48581>), in der mehrere Sammlungen zusammengefasst sind, die Auswandererdokumentation «Hans Glatzle», die Auswandererdatei «Wolfgang Müller» und die Auswandererdatei des Staatsarchivs Freiburg. In der Regel sind dabei aber nur diejenigen Auswanderer erfasst, die beim Wegzug offiziell ihr Staatsbürgerrecht aufgegeben haben. Wer sich in der Praxis schon einmal bemüht hat, die Auswanderer z. B. einer Gemeinde zu erfassen – und der Rezensent hat dies einst für Echterdingen getan –, stellt fest, dass die offiziellen Datenbanken nur einen Bruchteil der tatsächlich ausgewanderten Personen und Familien enthalten. Eine viel wichtigere Quelle waren im Falle Echterdingen die Kirchenbücher und Zeitungsanzeigen.

Und genau hier, bei den Bekanntmachungen und Anzeigen der Tageszeitungen und Wochenblätter, setzt Wollmershäuser ein. An überregionalen Zeitungen hat er den Schwäbischen Merkur und die Schwäbische Chronik ausgewertet (ab 1785); hinzu kommen ab etwa 1700 die Stuttgardische Zeitung (ab 1831 Stuttgarter Zeitung), ab 1807 das Königlich württembergische Staats- und Regierungsblatt. Etwa 30 örtliche Blätter aus Augsburg (1687), Biberach (1802), Erlangen (1741), Frankfurt (1615), Freiburg (1793), Karlsruhe (1785), usw. ergänzen diese Quellen. In den Stuttgarter Tageszeitungen finden sich so gut wie alle Steckbriefe und

Verschollenenaufrufe. Weiterhin ausgewertet wurden natürlich direkte Mitteilungen über Auswanderungen aus Württemberg und anderen Herrschaften, aber auch Vorladungen abwesender Wehrpflichtiger und flüchtiger Soldaten, ferner Aufforderungen an Personen mit unbekanntem Verbleib, ihr Vermögen abzuholen, auch Vorladungen abwesender Schuldner, Verbrecher, Zeugen und anderer Personen, schließlich Inserate von Auswanderern über die geplante Versteigerung ihres Vermögens und Abschiedsgrüße an ihre Freunde.

So ergeben sich im ersten Band der Dokumentation 41.930 Einträge, tabellarisch aufgelistet, mit folgenden Elementen: a) Name, b) weitere Angaben zur Person und zum Sachverhalt, c) Herkunft, d.h. der gegenwärtige oder letzte Wohnort, d) Ausschreibendes Amt, meist das Oberamt, eine Militärbehörde oder die Gemeindeverwaltung, und die Art der Anzeige, z. B. Auswanderung oder Verschollenenaufruf, e) Quellenangaben (Zeitungsnamen und Datum). Die Tabelle dieser alphabetisch geordneten Einträge umfasst die mit relativ kleiner Schrift gefüllten Seiten 34-804. Auf den Seiten 805-864 folgt ein sehr nützliches Ortsregister, in dem die 41.930 Einträge nach Herkunftsorten geordnet sind. Band 2, der die folgenden zwei Jahrzehnte 1816-1835 behandelt, ist entsprechend aufgebaut; er enthält insgesamt 31.421 Einträge.

Wollmershäuser hat hier eine Dokumentation geschaffen, die nicht nur viele Lücken in den bisherigen Datenbanken füllt, sondern eine unschätzbare Quelle darstellt, die vom Aufbau her einfach zu nutzen ist, insbesondere auch in der Familienforschung. Die Anzahl der Einträge, in beiden Bänden insgesamt mehr als 70.000, ist ungeheuer. Sie zeugt einmal vom bewundernswerten Fleiß und von der Geduld des Herausgebers, zum anderen aber vom Ausmaß der Auswanderung in den hier behandelten fünf Jahrzehnten 1785-1835. Bedenkt man, dass gerade die Amerika-Auswanderung nach 1850 noch wesentlich stärker wurde, so wird einem die Dimension des Phänomens Auswanderung noch stärker bewusst. Günther Schweizer

Hans-Christian Adam (Bearb.)

Hans Hildenbrand.

Hofphotograph und Pionier der frühen Farbfotografie.

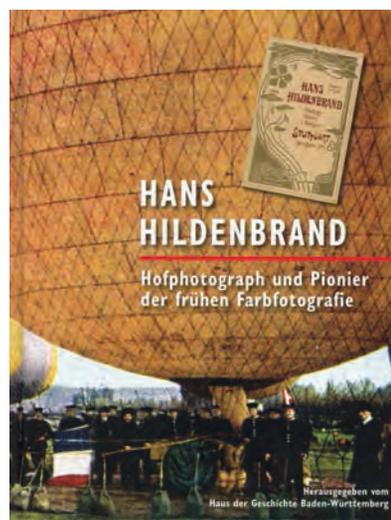
Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart. Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2018.

295 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 24,80.

ISBN 978-3-95505-096-2

Der 1903 von König Wilhelm II. von Württemberg zum Königlich Württembergischen Hofphotographen ernannte Johann Jacob Hildenbrand (der sich selbst aber nur Hans nannte) lebte von 1870 bis 1957 und wurde 1895 Inhaber eines fotografischen Ateliers in Stuttgart, das mit mehreren Standortwechseln bis 1944 bestand, als es samt Archiv bei der Bombardierung der Stadt zerstört wurde. Unter Nachfolgern existierte das Geschäft als Photo Hildenbrand noch bis 1997. Dass seine weitverstreuten Fotografien heute in erstaunlicher Fülle im Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart zusammengeführt werden konnten, ist vor allem den inzwischen dort beheimateten Sammlungen von Heinrich Moderecker sowie von Rolf H. Krauss zu danken, der bis 1991 ein Fotogeschäft in Stuttgart betrieb und als Fotohistoriker zahlreiche Publikationen vorgelegt hat, wozu noch weitere Schenker getreten sind. So verfügt das Museum heute über den größten Bestand an Fotografien von Hans Hildenbrand und kann deshalb mit einem reich bebilderten Band an

diesen «Pionier der frühen Farbfotografie» erinnern. Außer dem Vorwort des Direktors des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg enthält der Band zehn Beiträge, die sich unter vielfachen Wiederholungen im Detail der Biographie und dem Werk des Fotografen Hildenbrand widmen (letztere beide behandeln die Beiträge von Hans Christian Adam und Winfried Mönch). Breit aufgefächert wird die Technik des von Hildenbrand eingesetzten Autochromverfahrens, das 1903 von den Gebrütern Lumière erfunden worden war. Damit befassten sich die Beiträge von Dorothea Peters über «Hildenbrand und andere. Aus der Frühzeit der Farbfotografie und des Farbdrucks» (S. 106–137) sowie der höchst technisch angelegte von Marjen Schmidt und D. Peters über «Das Autochromverfahren» (S. 138–151) mit weit ausholenden Informationen über die physikalisch-physiologischen Grundlagen, die Farbempfindlichkeit des fotografischen Materials, die Herstellung der Autochromplatten, Belichtung und Bearbeitung sowie die zeitgenössische Rezeption, während zuvor bereits Dieter Lorenz in «Die Farbphotographische Gesellschaft und der ChromoplastVerlag» (S. 95–105) die Technik der Autochrome-Stereodiapositive von Christian Rumm und deren Vermarktung vorgestellt hatte. Einer der beiden Artikel von Rolf H. Krauss präsentiert uns «Die Akte des Hans Hildenbrand» (S. 58–79), die in zahlreiche zeitgenössische Bildbände (etwa «Die Körperschönheit des Weibes») Eingang fanden. Der andere behandelt «Hans Hildenbrand[s] Autochrome und das National Geographic Magazine» (S. 80–93) mit einer Liste seiner Beiträge im NGM von 1926 bis 1938 (S. 92–93), die nicht zuletzt das Bild der Amerikaner von Europa prägten, darunter auch Fotos vom »Märchenland« Deutschland. Kein eigener Beitrag ist den Autochromen Hildenbrands gewidmet, die er als Kriegsfotograf im Ersten Weltkrieg machte; man muss mit einem Abschnitt (S. 49-53) innerhalb des Beitrags von Winfried Mönch fürlieb nehmen, obwohl doch gerade diese Fotografien in den letzten Jahren in



mehreren Publikationen den weitgehend vergessenen Namen Hildenbrands in Erinnerung gerufen hatten. Stefan Kirchberger, Sammlungsdokumentar im Haus der Geschichte Baden-Württemberg berichtet über «Die Sammlung Moderecker/Hildenbrand» (S. 152–167). Es folgen noch zwei reine Bildstrecken über die Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus dem Schaffen des Hofphotographen (S. 168–185) sowie über «Das farbige Erbe des Hans Hildenbrand» (S. 186–247). Der Anhang enthält u.a. eine Zeittafel (S. 250–254) von Winfried Mönch, die unpraktischerweise als Endnoten gesetzten Anmerkungen (S. 256–271) zu den Beiträgen, ein Verzeichnis der Literatur (S. 272–283), das Sekundärliteratur und Quellen mischt sowie Informationen zu den Autoren (S. 284–285). Es folgen ein Ortsregister (S. 286–289), in dem Eintragungen unter Stuttgart am zahlreichsten sind, sowie ein Personenregister (S. 289–294). Ein Sachregister fehlt.

Klaus Schreiber

(Zuerst erschienen in: Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft)

Klaus Steinke

Teehaus, Tanz und Berg der Wahrheit. Zeitreisen rund um die Stuttgarter Weissenburg.

Mit Beiträgen von Ida Herion, Paul Isenfels, Reinhard Gunst u. Sabine Lutzeier. Silberburg Verlag Tübingen 2018. 280 Seiten mit rund 460 Abbildungen. Hardcover € 34,99. ISBN 978-3-8425-2095-0

Das Buch spricht an. Sowohl die Illustration auf seinem Deckel als auch die Fülle an Abbildungen machen neugierig. Beim genaueren Betrachten und bei aufmerksamer Lektüre zeigen sich allerdings Schwächen. Autor ist der im Süden Stuttgarts am Bopser aufgewachsene Unternehmensberater und Heimatforscher Klaus Steinke. Auf Grund des Buchtitels erwartet der Leser, Neues über den Park der in den 1960er-Jahren abgebrochenen Villa Weissenburg zu erfahren. Den einen oder anderen wird allerdings die Titelergänzung stutzig machen, weil zwei der so-

nannten Beitragsautoren bekanntlich seit Jahrzehnten verstorben sind.

Die Publikation gliedert sich in vier Kapitel. Das erste ist vor allem dem langjährigen Eigentümer der Villa und dem Bauherrn von Teehaus und Marmorsaal und seiner Familie gewidmet. In den ersten Unterkapiteln bemüht sich der Autor um die Verortung von Fotos aus den Archiven der Familie Sieglin im Park der Villa und um ihre Datierung. Die nötigen Grundinformationen erhält der Leser allerdings erst im fünften Unterkapitel nach einem Exkurs über Leben und Werk eines willkürlich herausgegriffenen Bildhauers, der eine Skulptur in der Villa geschaffen hatte. Dann endlich erfährt der Leser, dass Ernst Sieglin (1848–1927), der sein Vermögen mit Seifenpulver erworben hatte, 1898 die Villa Weissenburg als Wohnstätte für sich und seine Familie erwarb. Diese klassizistische Villa stammte im Kern von 1843/44 und war 1889/90 beidseitig turmartig erhöht worden. Sieglin veranlasste 1904 eine Erweiterung der Villa gegen den Hang und 1912/13 den Bau von Teehaus und Marmorsaal nebst Tennisplatz und Wasserbassin. Interessant sind die hier wiedergegebenen Umbaupläne der Architekten Robert von Reinhardt aus dem Jahr 1889 und von Ludwig Eisenlohr & Carl Weigle aus dem Jahr 1904, die allerdings schlecht reproduziert, zudem in kleinem Format und mit zum Teil angeschnittenen Unterschriften wiedergegeben sind. Leider auch fehlen Wiedergaben der Pläne zu den Gartenarchitekturen des Architekten Heinrich Henes von 1912. Ebenso vermisst man eine systematische Beschreibung des Parks und seiner Vegetation. Eine systematische Beschreibung fehlt auch zum Inneren der Villa, wird aber durch Fotos aus dem Archiv der Familie Sieglin und des Stadtarchivs aus der Zeit kurz vor dem Abbruch ersetzt.

Die Kapitel 2 und 3 beschäftigen sich im Wesentlichen mit der zu Anfang des 20. Jahrhunderts erstandenen Reformbewegung und dem Ausdruckstanz und den 1926 entstandenen Fotografien, die Mitglieder der Tanzschule Herion im Park der Villa Weissenburg zeigen. Kapitel 2 wid-

met der Autor dem Lebensreformer Gusto Gräser, der zu Anfang des 20. Jahrhunderts mit seiner Familie in Degerloch lebte. Daneben sind Unterkapitel – ohne tiefer gehende Recherche – einem den Bopser nennenden Liedtext von Willy Reichert, andere den Verkehrsmitteln nach Degerloch und den Ausflugslokalen im Stuttgarter Süden gewidmet. Die Leistung des Autors in Kapitel 3 ist im Wesentlichen der posthume Faksimile-Abdruck, also nicht Beitrag, der Publikation «Getanzte Harmonien» des Fotografen Paul Isenfels (1888–1974) mit Fotografien, die Tänzer der Schule von Ida Herion (1876–1959) im Park der Villa Weissenburg aus dem Jahr 1926 zeigen. Das Unterkapitel 3.5 bietet dann einen weiteren posthumen Abdruck, und zwar den des Textes von Ida Herion zum 40jährigen Bestehen ihrer Tanzschule in Stuttgart aus dem Jahr 1952. Eine Zusammenführung der Kapitel 2 und 3 wäre sinnvoll gewesen, da vom Gedankengut der Lebensreformer, wie Gräser, auch Herion und der bzw. ihr Ausdruckstanz beeinflusst waren. In den Passagen zu Isenfels und Herion fehlen Hinweise auf die Artikel in der Zeitschrift Denkmalpflege in Baden-Württemberg von 1986 und 1994, in denen die Rezensentin Fotos von Isenfels im Zusammenhang mit Marmorsaal und Teehaus aus seiner Publikation von 1926 nach Jahrzehnten wieder der Öffentlichkeit bekannt gemacht hatte. Nachweise sind in der Publikation überhaupt vernachlässigt, fehlen oder sind unsystematisch und unvollständig eingebracht. Auch fehlt ein Literaturverzeichnis. Nur zum Villeneigentümer Sieglin findet sich als Kapitel 8 ein Quellenverzeichnis. Anmerkungen sind zum Teil eingebracht, aber nicht bei allen wesentlichen Aussagen und nicht bei allen Zitaten. Wenn denn Anmerkungen mit Angabe von Quellen und Publikationen gemacht sind, so fehlt meist die Nennung von Erscheinungsort und/oder -jahr. Manche Autoren von ausgewerteter Literatur sind im Namens- und Ortsverzeichnis genannt, aber nur wenige, ausgewählt nach nicht genannten Kriterien.

In den genannten Kapiteln gelingt es dem Autor nicht, die im Titel

gewählte Bezeichnung «Berg der Wahrheit» für den Bopser nachvollziehbar zu machen. Der kulturinteressierte Sieglin ermöglichte dem Fotografen Isenfels und der Tanzgruppe Herion zwar 1926 die Fotokampagne mit nicht oder nur leicht bekleideten Tänzern im Park der Villa, er beherbergte aber keine Gemeinschaft von Lebensreformern in seinem Park, wie sie auf dem Monte Verità bei Ascona / Tessin lebte, oder war selbst ein Lebensreformer.

In Kapitel 4, betitelt «Von der Besatzungszeit in die Neuzeit» (der Autor meint mit Neu- offensichtlich die Jetztzeit), beschäftigt sich der Autor mit dem Schicksal von Villa und Park von der Nachkriegszeit bis heute, in Unterkapiteln auch mit anderen Bauten und Ereignissen im Stuttgarter Süden. Hier lesenswert ist die Seite 208, in der es um den Grund und die Umstände der Überstreichung und damit Entfernung der die Villa Weissenburg seit der Kriegszeit tarnenden Fassadenfarbe geht, die der amerikanische Kommandant zwischen 1945 und 1951 veranlasste. Ein Unterkapitel, das sich dem Park und seinen Veränderungen zur Bundesgartenschau 1961 bis heute widmet, ist wegen zahlreicher informativer Postkartenansichten und Fotos aus Privatarchiven betrachtenswert. Wiedergegeben ist hier auch ein Artikel aus der Stuttgarter Zeitung vom 24. August 1957, aus dem hervorgeht, dass die Wandmalereien im Marmorsaal bereits damals und nicht – wie bislang angenommen – 1961 überfüncht worden sind.

Anders als der Autor äußert, wäre die 1964 abgebrochene Villa Weissenburg nach dem 1972 in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetz nicht nur wegen ihres Kernbaus von 1843/44 als Kulturdenkmal erhaltenswert gewesen, sondern auch mitsamt aller ihrer Überformungen durch die renommierten Architekten Reinhardt und Klatt & Weigle, weil diese nämlich ihre klassizistische Architektur so respektvoll fortgeschrieben haben, dass der Kernwert erhalten und ihm weitere künstlerische Qualitäten zugewachsen sind. Zudem wäre die Villa als Stätte stadthistorisch wichtiger Ereignisse von heimatge-

schichtlicher Bedeutung heute als erhaltenswert eingestuft worden. Das Gleiche gilt für den Park der Villa, dessen Veränderung von 1961 die architektonische und gartenkünstlerische Ausformung auch durch Henes leider wenig beachtet hat.

Kapitel 5, davon ein Unterkapitel von Gastautoren, beschäftigt sich im Wesentlichen mit Mutmaßungen über den Bopser zu Zeiten der Kelten und Stauer, wobei die inzwischen allgemeine Kenntnis ignoriert wird, dass Höhenburgen wehrhafte Wohn- und Kontrollanlagen von Ortsherren und keine Stätten zur Beobachtung von Sonnenuntergängen waren. Daneben werden hier auch die Kavernen beim Bopser, die ehemals der Gewinnung von Stubensand dienten, thematisiert. In Kapitel 6 schließlich versammelt der Autor Abdrucke von Erzählungen über die Weissenburg.

Die abgebildeten Fotos aus den Sieglinschen Archiven und die aktuellen vom Teehaus sind gut, andere Abbildungen hingegen von schlechter Qualität und/oder äußerst kleinformatig. Zahlreiche Fotos sind durch einmontierte Fotos oder Grafiken gestört. Dem Autor ist es zwar leider nicht gelungen, die Geschichte und Gestalt der Villa Weissenburg und ihres Parks umfassend und vertieft darzustellen, ansehenswert ist das Buch im Wesentlichen aber wegen bislang unbekannter Fotos aus Privatarchiven.

Judith Breuer

Michael Kuckenburger, Wilfried Setzler und Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.)
Tübinger Revolten: 1848 und 1968.
(Tübinger Kataloge 106). Stadtmuseum Tübingen, 2018. 201 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 14,90. ISBN 978-3-941818-36-1

Das Jahr 2018 ist bekanntlich gekennzeichnet von mehreren historischen Jubiläen, die jenseits der anlassbezogenen fachwissenschaftlichen Diskussionen auch in der erweiterten Öffentlichkeit Resonanz erfahren: so vor allem das Weltkriegsende und die Ausrufung der Republik in Deutschland 1918, sowie weiter die Jugend- und Studentenproteste der 1960er-Jahre mit 1968 als Kulminationspunkt



und Chiffre gleichermaßen. Weit weniger Aufmerksamkeit erhalten beziehungsweise erhielten nach Wahrnehmung des Rezensenten indes der Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 oder das Ende des Konstanzer Konzils 1418.

Einen originellen Umgang mit dem Jubiläum «1968» hat nun das Tübinger Stadtmuseum gewählt, indem es dieses zusammen mit der «Revolution» von 1848 vergleichend in den Blick nahm (ob der Verzicht auf den durchaus umstrittenen Revolutionsbegriff zugunsten von «Revolten» im Titel – nicht allerdings in den Texten – Zufall oder bewusst gewählt ist, bleibt unklar). Die Begründungen hierfür liefert Mitherausgeber Bernd Jürgen Warneken in der Einleitung des hier zu besprechenden Kataloges (S. 9–11). Demnach sollte durch den Vergleichsaspekt eine gewisse analytische Distanz zu den auch heute noch teilweise politisch kontrovers diskutierten Vorkommnissen von 1968 geschaffen werden. Zum anderen sei erst durch die Umbrüche ab den 1960er-Jahren auch die Beschäftigung mit 1848 verstärkt in Gang gekommen. Zudem könne Tübingen als eine von nur wenigen Städten für beide Ereigniskomplexe historisches (Quellen-)Material aufbieten. Warneken benennt verschiedene Vergleichsaspekte – etwa Aktionsformen oder Trägergruppen (diese Aspekte spiegeln sich in den thematischen Unterabschnitten des Ausstellungsteils wieder) –, macht aber deutlich, dass

die sehr unterschiedlichen politischen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen stets mitbedacht werden müssen.

Zunächst folgen drei Aufsätze nebst zwei Zeittafeln zum historischen Rahmen (S. 13–73), die sich jedoch stets nur einem von beiden Ereignissen widmen – ein Beitrag mit komparatistischer Perspektive sowohl zu 1848 als auch 1968 fehlt. Mit dem früheren beider Komplexe befassen sich Wilfried Setzler und Regina Keyler: «*Der Sturm, der in die Zeit gefahren ist*». 1848/49 in Tübingen (S. 13–40); angefügt ist eine Zeittafel 1848 von Setzler zu den wichtigsten Ereignissen der Jahre 1847 bis 1853 (S. 41–45). Vor der Folie der politischen und sozioökonomischen Verhältnisse – lokal wie auf Bundesbeziehungsweise Reichsebene – skizzieren die Autoren konzise die Tübinger Entwicklung, in der sich die Sozialstruktur einer Honoratioren-, Gelehrten- und Handwerkerstadt niederschlug. Deutlich werden ein massiver Politisierungsschub und Wunsch nach Veränderungen in vielen Bereichen, dem sich auch die zunächst siegreichen Monarchen langfristig nicht mehr entziehen konnten, nicht einmal in Preußen.

Michael Kuckenburg und Michael Raffel widmen sich im zweiten Aufsatz 1968: *Ursachen und Anstöße* (S. 47–55). Stichpunktartig werden einige zentrale Themen – etwa APO, Vietnamkrieg – beschrieben und teilweise diesbezügliche Tübinger Vorkommnisse kurz vermerkt. Um letztere geht es detaillierter im folgenden Beitrag von Kuckenburg (dieser war, wie übrigens auch Mitherausgeber Warneken, ausweislich der Biographien im Anhang sowie einiger Anmerkungen selbst Teilnehmer an den beschriebenen Vorgängen): *Höheres Indianerspiel? Gesellschaftlicher Aufbruch? 1968 in Tübingen* (S. 57–70). Dabei waren schon in den 1950er-Jahren erste studentische Kritik und Reformforderungen an die Universitätsleitung zu vermerken, welche sich freilich bald mit den großen politischen Streitthemen der Zeit verknüpften. Plastisch beschreibt Kuckenburg die Kontroversen mit anderen Akteuren wie Professoren,

staatlichen Gewalten, Lokalpolitikern, Stadtbürgergesellschaft, Arbeitermilieu oder auch den eigenen Familien der Revoltierenden. Zweckmäßig wäre allerdings noch ein Fazit gewesen, ob und wenn ja welche politischen, sozialen und kulturellen Folgen «1968» auf längere Sicht im Tübinger lokalen Kontext hatte. Im Anschluss folgt wie für die 1848er-Revolution eine *Zeittafel* aus der Feder Kuckenburgs, die sich allerdings auf das eine Jahr 1968 beschränkt (S. 71 f.).

Der folgende Abschnitt *Erinnerungen und Selbstzeugnisse 1848 und 1968* (S. 75–87) beinhaltet eine exemplarische Sammlung von autobiographischen Quellen zu beiden Ereigniskomplexen; etwaige Auswahlkriterien werden allerdings nicht vermerkt. Den Kern des Bandes bildet die eigentliche *Ausstellung* (S. 89–189), unterteilt in fünf thematische Abschnitte, die jeweils einen einleitenden Text mit anschließender Abbildung, Beschreibung und historischer Einordnung der ausgewählten Objekte beinhalten. Dabei handelt es sich häufig um eine Mischung aus Realia und schriftlichen oder visuellen Dokumenten. Für diesen Teil waren die Herausgeber in Zusammenarbeit mit Lena Hauser, Regina Keyler und Laura Pölloth zuständig.

Der – kurze – erste Abschnitt *Was sie wollten* (S. 91–95) beschäftigt sich mit den Zielen der «Revoltierenden». Diese waren selbst unter den Veränderungen befürwortenden Akteuren alles andere als einheitlich, und immer gab es dezidierte Gegner – im Falle von 1968 auch unter der Studentenschaft als der tragenden Schicht. Ein eindrückliches Exponat dazu findet sich z.B. im folgenden Abschnitt auf S. 104: ein satirisches Flugblatt aus konservativen Studentenkreisen im Umfeld von «1968», in dem Sprache und Ziele der linken Studentenbewegung karikiert werden. Warum insgesamt nur fünf Objekte – darunter eine thematisch doch eher als indifferent einzustufende Schreibmaschine – aufgeführt werden, bleibt unklar. Der Abschnitt *Hie Volksbewegung, da Studentebewegung* (S. 97–113) behandelt die zentralen Trägerschichten. Dass die unterschiedliche soziale Verankerung der Bewegungen von 1848 und

1968 wesentlichen Einfluss auf Ziele und Verlauf hatten, überrascht nicht, wird aber anhand der Exponate und des einleitenden Textes gut herausgearbeitet. Als Unterkapitel wird das komplizierte Verhältnis zwischen Studenten- und Arbeitermilieu ange-schnitten.

Geschlechtergeschichtliche Aspekte stehen im Abschnitt *Oft übersehen, aber mit dabei: Die Frauen* im Vordergrund (S. 115–123). Der Titel beschreibt ziemlich genau einen lange Zeit «blinden Fleck» der Geschichtswissenschaft. Sehr deutlich wird, dass sowohl 1848 als auch 1968 – trotz der völlig unterschiedlichen Rahmenbedingungen – weibliche Akteure um einen angemessenen Platz und Würdigung ihrer Teilnahme kämpfen mussten, was sich oft an scheinbaren «Kleinigkeiten» zeigte.

Keine Revolution oder «Revolte» kommt ohne *Schlüsselfiguren* (S. 125–139) aus, sowohl auf lokaler als auch überregionaler Ebene. Dazu gehörten indes keineswegs nur die Revoltierenden selbst: ebenso prägend sein konnten die Gegner oder auch Dritte, wie etwa die Sicherheitsbehörden, Verleger oder die Universitätsleitung und -verwaltung. Jede Aufstands- und Protestbewegung wird ganz wesentlich definiert über je spezifische, öffentlichkeitswirksame Akte, wie der Abschnitt *Kontinuität und Wandel: Die Aktionsformen* (S. 141–155) belegt. Entscheidend war dabei immer, sich von den bisherigen traditionellen Formen politischer Stellungnahmen in der Öffentlichkeit abzusetzen: Die veränderte Form war Teil veränderter politischer Inhalte.

Dem direkt oder indirekt stets präsenten Gegenüber beider Protestbewegungen in Form der *Staatsgewalt* – je nach Kontext war diese offener Gegner, um Unparteilichkeit oder zumindest deren Anschein bemühter Dritter oder gar Partner – ist der folgende Abschnitt gewidmet (S. 157–165). Im Fokus stehen Polizei und Justiz – allerdings hätte hier auch die politische Ebene, also Monarchen beziehungsweise Regierungschefs und ihre Verwaltungsapparate, thematisiert werden sollen, da diese das Handeln der vorgenannten Gewalten maßgeblich mitbestimmte. Sowohl

1848 als auch 1968 blieb es in Tübingen im Vergleich mit den großen Brennpunkten eher ruhig, nachfolgende Gerichtsverfahren endeten, von Ausnahmen abgesehen, überwiegend harmlos für die Angeklagten.

Der Einfluss kulturgeschichtlicher Ansätze mit einem Blick auf materielle Aspekte macht sich im Abschnitt zur *Revolutionsmode* (S. 167–173) bemerkbar. Kleidung, Haar- und Barttracht dienten in beiden Fällen der Identifikation, dem Transport politischer Symbolik und der Abgrenzung »nach außen«. Klassisch wiederum ist die Frage nach dem Verhältnis von Medien und Revolution, welche den Gegenstand des Abschnitts *Neue Lese-stoffe* bildet (S. 175–179). Flugblätter spielten zu beiden Zeitpunkten eine wichtige Rolle, während 1848 eher die (politische) Tageszeitung, 1968 dagegen theoretische Literatur das jeweilige Spezifikum darstellten.

Mit den Nachwirkungen befasst sich der Schlussabschnitt *Von wegen gescheitert* (S. 181–189), wobei zwischen kurzfristigen und langfristigen Folgen unterschieden wird: Ersterer waren für viele der an Revolution und Revolte Beteiligten eher negativer Art, während auf längere Sicht durchaus einige der angestrebten Ziele erreicht werden konnten. Zu Recht betont wird freilich gerade für 1968, dass hier vor allem die kulturellen und mentalen Voraussetzungen von Politik und Gesellschaft dauerhaft verändert wurden, während sich unmittelbare politische Forderungen kaum durchsetzen ließen. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, Kurzbiographien der jeweiligen Autoren sowie ein Dank an die Leihgeber beschließen den Band.

Bedauerlich ist, dass die in der Ausstellung verwendeten, vom Mitherausgeber Kuckenburg geführten Zeitzeugeninterviews zwar auf S. 11 erwähnt, dem Katalog aber nicht beigefügt oder zumindest ein Nachweis über den Aufbewahrungsort angegeben wurde. Ebenfalls nützlich gewesen wäre ein Personenregister. Insgesamt bietet die Zusammenschau von zwei historisch scheinbar unvergleichbaren Ereignissen ungewöhnliche Perspektiven und damit auch neue Einsichten. Als gelungen erweist

sich hinsichtlich der Ausstellung der Ansatz, Objekte und Dokumente nicht nur aus öffentlicher wie privater Hand, sondern auch aus den unterschiedlichen Kultursparten Archiv, Bibliothek und Museum zusammen zu tragen. Dadurch ergibt sich erst eigentlich die Möglichkeit des Blicks auf die verschiedenen Facetten von «1848» und «1968». Die Macher und Beiträger der Tübinger Ausstellung haben damit die Fruchtbarkeit von solchen – sowohl auf der materiellen als auch der historischen Ebene – komparatistischen Konzeptionen eindrucksvoll bestätigt. *Bernhard Homa* (Zuerst erschienen in: *Informati-onsmittel (IFB) digitales Rezension-sorgan für Bibliothek und Wissen-schaft*)

Peter Lipp

Heilbronn geprägt und gegossen. Stadtgeschichte auf Münzen und Medaillen vom Mittelalter bis heute.

Eigenverlag Peter Lipp Heilbronn 2018. 360 Seiten mit zahlreichen Abbildungen: Gebunden € 85,-.

ISBN 978-3-00-059446-5 (zu beziehen bei: Peter Lipp, Kleingartacherstr. 32, 74080 Heilbronn; Buchhandlung Stritter, Gymnasiumstr. 37, 74072 Heilbronn; Stadtarchiv Heilbronn, Eichgasse 1, 74072 Heilbronn; Münzen- und Medaillenhandlung Stefan Sonntag, Charlottenstr. 4, 70182 Stuttgart)

Mit dem opulent ausgestatteten Band «Heilbronn geprägt und gegossen» legt Peter Lipp – basierend auf einem halben Jahrhundert intensiver Forschungs- und Sammlertätigkeit – ein Kompendium vor, in dem 900 Jahre in Metall verewigte Geschichte seiner Heimatstadt eine bleibende Würdigung erfahren. Der Autor hat mit der Dokumentation aller heute noch greifbaren Münzen und Medaillen, die einen Bezug zur einstigen freien Reichsstadt Heilbronn und ihrem Umland aufweisen, ein rund 1100 Nummern umfassendes Corpus-Werk geschaffen, das einen wichtigen Platz in der südwestdeutschen Numismatik einnehmen wird. Dazu hat Adolar Wiedemann, einer der namhaftesten

deutschen Münzfotografen, über 2000 Objekte farbig abgelichtet.

Numismatisch erschließt sich mit Hellern, Groschen, Klippen, Reformationsmedaillen, Pestmarken und Schulprämien bis hin zum Notgeld am Ende des Ersten Weltkrieges eine eigene, faszinierende Welt, die mit Pferdemarkts-Talern, einer umfangreichen Sammlung von Bier- und Pfandmarken sowie einer Medaillenserie auf den Trollinger Marathon auch einige Kuriosa zu bieten hat. Eine Auswahl von Heilbronner Köpfen aus Industrie, Wissenschaft und Politik wird mit einem beeindruckenden Medaillen-Oeuvre vorgestellt. Stellvertretend genannt seien hier Bundespräsident Theodor Heuss, der Arzt und Physiker Robert Mayer und der Ingenieur Wilhelm Maybach. Erstmals liegen vom Verfasser erstellte Werkverzeichnisse der renommierten Heilbronner Medailleure Peter Bruckmann, Walter Eberbach, Josef Michael Lock und Eberhard Breitschwert vor, die ein breit gefächertes Geschichtspanorama wiedergeben. Das Wahrzeichen Heilbronn, die Kilianskirche, findet ebenso Berücksichtigung wie die liebevoll gestalteten Prägungen auf das «Käthchen» von Heilbronn. Die Vielzahl von Medaillen und Plaketten der Heilbronner Unternehmen und Vereine bezeugt ein pulsierendes Leben mit großem Bürgerengagement. Damit findet auch der Anspruch auf der von Viktor Huster auf die Bombenkatastrophe im Dezember 1944 angefertigten Medaille seine Bestätigung: «DIE ZEIT EILT/TEILT/HEILT».

Wolfgang Grupp

Klaus Graf

Ein politischer Kopf aus Ostschwaben: Johann Gottfried Pahl 1768-1839. Pfarrer und Publizist.

Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd 2018. 219 Seiten. Broschur € 24,80. ISBN 978-3-95747-072-0

Johann Gottfried Pahl war gewiss einer der geistreichen Köpfe Württembergs in der napoleonischen Ära und der dem Wiener Kongress folgenden Reaktionszeit bis hinein in den sogenannten «Vormärz», wie man die rund eineinhalb Jahrzehnte vor den

mit dem März 1848 einsetzenden Revolutionsjahren 1848/49 bezeichnet. Diese hat er nicht mehr erlebt. Sie hätten vermutlich auch sein Missfallen erregt, obschon Pahl in seiner Zeit – aber eben in seiner Zeit – zu den Freigeistern in Politik und Gesellschaft zählte.

Pahl wurde als Sohn eines wohlhabenden Handwerkers in Aalen geboren, in einer Reichsstadt zwar, aber einer mit eher bäuerlichem Habitus. Als Knabe wurde er Christian Friedrich Daniel Schubart, ebenfalls ja ein Aalener, vorgestellt, der sein Talent erkannt haben soll. Viel mehr Förderung des Jungen scheint es nicht gegeben zu haben, sieht man ab von einem kargen (rückzahlbaren) Stipendium für sein Theologiestudium – nein, nicht in Tübingen, sondern an der protestantischen Universität Altdorf bei Nürnberg. Und danach begann 1786 – als 18-Jähriger! – seine fast lebenslange Karriere als evangelischer Pfarrer, beginnend mit dem Vikariat im ritterschaftlichen Fachsenfeld, einer Gemeinde, die in den 1840er-Jahren wegen totaler Verwahrlosung und Verarmung unter Staatsaufsicht gestellt werden sollte. Weiter blieben seine Pfarrstellen bäuerlich geprägt: Essingen, Neubronn, wo Pahl 1792 entgegen aller guten Ratschläge keine Vernunfts-, sondern eine (glückliche!) Liebeshehe einging und neben der Pfarrstelle auch noch zum weltlichen Amtmann ernannt wurde. Dann zog er mit seiner Familie nach Affalterbach, um mit Fichtenberg im Schwäbischen Wald endlich eine sehr gut dotierte Pfarrei zu beziehen und schließlich 1823 zum Dekan in Gaildorf mit Sitz in Fichtenberg und 1832 zum evangelischen Generalsuperintendenten von Schwäbisch Hall ernannt zu werden, womit Sitz und Stimme in der Ersten Kammer des württembergischen Landtags und die Verleihung des Personaladels verbunden war. In der Tat eine erstaunliche Karriere, umso mehr als Pahl keineswegs als Stiller gelten konnte. Dafür hatte er in seiner publizistischen Tätigkeit zu oft ein freies Wort geführt.

Womit wir zu Pahls Wirken und Bedeutung weit über seine Pfarrorte und auch über seine Zeit hinaus gelangen. Umfang und Inhalt seines

reichen schriftstellerischen Lebens zu schildern, kann eine Rezension nicht leisten. Klaus Graf kann nach jahrelangen Forschungen in Bibliotheken und Archiven 166 Veröffentlichungen Pahls nachweisen. Das ist insbesondere deshalb eine erstaunliche Zahl, weil sich unter den Titeln zwar meist kürzere Artikel oder Zeitschriftenbeiträge befinden, aber eben auch mehrbändige historische Werke, Satiren und Romane. Hinzu kommen die Herausgabe und der Vertrieb von Zeitschriften wie etwa der Wochenschrift «National-Chronik der Teutschen» (1801-1809, 1820-1824), die deutschlandweit Abnehmer hatte und in ihrer Zeit erheblichen Einfluss ausübte. Vermutlich existiert noch eine erkleckliche Anzahl nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften oder in untergegangenen Publikationen wie etwa einzelnen Ausgaben und Jahrgängen des «Volksfreunds aus Schwaben» von Friedrich List um 1818/20. Das Themenspektrum ist nicht minder beeindruckend: Klaus Graf identifiziert 52 politische Schriften, 21 biografische und 19 aus dem Bereich der Kriegsberichterstattung sowie 18 aus dem Bereich von Erziehung und Religion. Die Landeskunde ist mit 16 Titeln vertreten, das literarische Leben mit zwölf, die Geschichte mit neun. Darüber darf man auch nicht vergessen, dass Pahl als Abgeordneter einer der besten und beliebtesten Redner im Landtag war. Klaus Graf hat die Titel nicht nur gesammelt, sondern auch gelesen, schildert Inhalt und Tendenz der Veröffentlichungen.

Natürlich stellt sich die Frage, wie Pahl dieses immense Arbeitspensum neben seiner aufreibenden Arbeit als Pfarrer und Dekan bewerkstelligen konnte. Auch Klaus Graf geht dieser Frage nach und verweist darauf, dass Pahl immens belesen war, oftmals auch Bücher auslieh von Freunden und Kollegen und ein stupendes Gedächtnis besaß. Dazu scheint er ein äußerst disziplinierter und wie man so gerne sagt: «ein Fleißiger» gewesen zu sein. Jedenfalls berichtet Pahl selbst, dass er bereits als Vikar schon vor dem Frühstück vier Stunden arbeitete. Leider hat der große Publi-

zist wie so manch andere Schriftsteller vor seinem Tod seine Tagebücher verbrannt. Viele Fragen in seinem Leben, nach seiner Person und vor allem politischen Überzeugung müssen daher unbeantwortet bleiben. Auch Klaus Graf muss sich in vielem auf Pahls publizistische Arbeit beschränken, die oft genug wenig für die Frage nach seinen Überzeugungen hergeben – sieht man ab von seiner klaren Bejahung der Meinungs- und Pressefreiheit. Sicher ist richtig, dass er viel zur nationalen «Selbstverständigung» der Deutschen beitrug, wie Graf schreibt, ohne einen chauvinistischen Nationalismus zu pflegen. Dass Pahl dabei ein «Demokrat» war, da möchte der Rezensent dem Autor aber widersprechen. Pahl war kein Mann der Moderne im 19. Jahrhundert, er war ein Mann der Aufklärung, ein Aufklärer. Er war zudem ein Mann der leisen Worte, nicht der Aufgeregtheit. Dazu passt, dass er schließlich in der konservativen und teils reaktionären, den Fortschritt meist bekämpfenden Ersten Kammer seinen angesehenen Platz fand. Im Laufe seines Lebens hat sich der Pfarrer und Schriftsteller doch erheblich angepasst. Klaus Graf hat eine sehr lesenswerte Biographie eines Vergessenen vorgelegt und weist zu Recht darauf hin, dass es durchaus immer noch interessant ist, nicht nur Pahls Biographie, sondern auch seine Arbeiten wieder zur Hand zu nehmen und zu lesen. *Raimund Waibel*

In einem Satz

Dieter Buck

Erlebniswandern im Streuobstparadies.

Silberburg Verlag Tübingen 2018.

*160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
und Karten. Klappenbroschur € 17,99.*

ISBN 978-3-8425-2078-3

In einem größeren Format und neuer, durchaus gelungener Aufmachung: Wanderspezialist Dieter Buck hat wieder einmal, versehen mit vielen guten Tipps zu Sehenswürdigkeiten und Gastronomie, 30 abwechslungsreiche

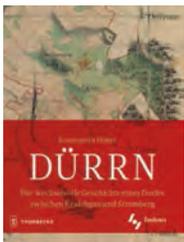


und landschaftlich interessante Touren durch das «Schwäbische Streuobstparadies» (von Herrenberg über Rotenburg und Mössingen, dem Altrauf entlang bis Geislingen an der Steige) ausgesucht, darunter drei Premium-Wanderwege.

Konstantin Huber

Dürrn. Die wechselvolle Geschichte eines Dorfes zwischen Kraichgau und Stromberg.

(Der Enzkreis. Schriftenreihe des Kreisarchivs, Band 13). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2017. 520 Seiten mit zahlreichen, vielfach farbigen Abbildungen, Karten und Grafiken. Hardcover € 29,-. ISBN 978-3-7995-0692-2



Dem Kreisarchivar des Enzkreises in Pforzheim ist wieder einmal ein informatives, aber auch sehr schönes Heimatbuch gelungen, das den Bogen schlägt von der Jungsteinzeit bis zur Gegenwart: die Chronik eines außergewöhnlichen Dorfes, das, bis es 1730 an Baden kam, über Jahrhunderte hinweg durch vier Ortsherren geteilt war.

Rainer Loose

Die Centralstelle des Württembergischen landwirtschaftlichen Vereins. Die Erneuerung von Landwirtschaft und Gewerben unter König Wilhelm I. von Württemberg (1817–1848).

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 221). Kohlhammer Verlag Stuttgart 2018. XLV, 529 Seiten. Hardcover € 45,-. ISBN 978-3-17-035354-1

Der vorliegende Band veranschaulicht die breit gefächerten Initiativen der 1817 gegründeten und vom monarchischen Obrigkeitsstaat gelenkten «Centralstelle», die neue landwirtschaftliche Kenntnisse sammeln, selbst entwickeln und verbreiten sollte.

Vincent Klink

Angerichtet, herzlich und scharf! Aus meinem Tage- und Rezeptbuch.

Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2018. 276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Faksimiles. Hardcover € 28,-. ISBN 978-3-86351-471-6



Der berühmte Stuttgarter Gastronom, Kochkünstler und Literat, Jazzmusiker und Komponist gibt hier einen Einblick in seine Gedankenwelt, philosophiert und politisiert,

berichtet von Begegnungen mit Prominenten, stellt jahreszeitliche Einkäufe und Rezepte vor: eine «Küchenkladde» voller Notizen und Reflexionen.

Albert de Lange und Hermann Ehmer (Hrsg.)

Lebenserinnerungen des Waldenserpfarrers Adolf Märkt (1861–1947). (Waldenserstudien, Band 6).

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2018. 272 Seiten mit 33 Abbildungen. Broschur € 22,-. ISBN 978-3-95505-097-9



Im Ruhestand schrieb Adolf Märkt, Pfarrer in den Waldenserdörfern Pinache und Serres (1888 bis 1901), Hessenheim (1901 bis 1909) und Birkach (1909 bis 1929)

seine hier veröffentlichten Lebenserinnerungen nieder, die einen guten Einblick in das seiner Zeit verhaftete Denken und Wirken eines württembergischen Theologen bieten.

Waltraud Pustal (u.a.)

Historische Wasserwirtschaft der Echaz in Pfullingen. (Beiträge zur Pfullinger Geschichte 19).

Hrsg. vom Geschichtsverein Pfullingen 2018. 220 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Softcover mit Schutzfolie € 10,-. ISSN 1436-8390

Die historische Nutzung der Echaz ist zwar das Hauptthema dieses anschaulich bebilderten und gut zu lesenden Buches, doch beschäftigt es sich auch mit der Geologie und Landschaft sowie den heutigen Problemen und Aufgaben, ja sogar mit der Echaz in Kunst und Literatur.

Gad Arnsberg

... über die Notwendigkeit einer deutschen Republik. Die württembergische Militär- und Zivilverschwörung 1831–1833. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 211).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017. 512 Seiten. Hardcover € 42,-. ISBN 978-3-17-032444-2

Gekonnt untersucht der Autor die bislang wenig bekannten Ereignisse des gescheiterten Versuchs württembergischer Demokraten aus dem Zivil- und Militärbereich, zu Beginn der 1830er-Jahre König Wilhelm zu stürzen und im Land eine Republik auszurufen; ausführlich hellt er dabei die Motive und Ziele auf, beschreibt die Aufdeckung der Verschwörung und die Folgen, wobei er die Ereignisse überzeugend in einen gesamt-europäischen Zusammenhang einbettet.

Wulf Gatter und Hermann Mattes Vögel und Forstwirtschaft.

Eine Dokumentation der Waldvogelwelt im Südwesten Deutschlands. (Naturschutz-Spectrum. Themen Band 101).

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2018. 344 Seiten mit 221, meist farbigen Abbildungen. Festgebunden € 29,80. ISBN 978-3-89735-610-8



In diesem Band werden die Erkenntnisse aus 60 Jahren vogelkundlicher Forschung in Wäldern Baden-Württembergs vorgestellt, wobei in einem ersten Teil die vielfältigen ökologischen Verflechtungen der Lebensgemeinschaften im Wald und in einem zweiten

Teil rund hundert Vogelarten beschrieben und dokumentiert werden.

Bertram Maurer

**Die Geschichte der Dornhalde.
Vom Schießplatz zum Friedhof.**

*Stuttgart 2018. 116 Seiten mit 188
Abbildungen. Fest gebunden € 18,-.
ISBN 978-3-00-061036-3*

So kann an einem Beispiel Geschichte lebendig und spannend erzählt werden: die Stuttgarter Dornhalde – zuerst im Kaiserreich Schützenhaus für Rekruten der Rotbühlkaserne, dann in der NS-Zeit Hinrichtungsstätte, geprägt von militärgerichtlichen Terror, und schließlich Friedhof, der durch die Gräber dreier RAF-Mitglieder und die Feststellung des Oberbürgermeisters Manfred Rommel berühmt wurde: «Mit dem Tod muss alle Feindschaft enden».

Weitere Titel

Gerhard Fritz

Sex auf Schwäbisch.

**Württembergische Bettgeschichte(n)
durch die Jahrhunderte.**

*Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher
2017. 120 Seiten mit Illustrationen von
Marie Schmitz und zahlreichen farbigen
Abbildungen. Broschur € 9,90.
ISBN 978-3-95505-044-3*

Dieter Buck

Radeln im lieblichen Taubertal.

*Silberburg Verlag Tübingen 2017.
160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Klappenbroschur € 14,99.
ISBN 978-3-8425-2081-3*

Reinhard Gröper (Egbert-Hans Müller)

**Einen Franken für zwei belegte
Brote! Hans Christian Andersen
reist in Baden und Württemberg.**

*J. F. Hagenlocher Verlag Tübingen 2017.
24 Seiten. Broschur 14,80.
ISBN 978-3-931838-14-0*

Frank Brunecker

Biberach 1968.

*Museum Biberach 2018. 132 Seiten
mit zahlreichen Abbildungen.
Klappenbroschur € 16,80.
ISBN 978-3-9814511-6-0*

Personalien

Bundesverdienstkreuz für Fritz-Eberhard Griesinger



Am 17. Oktober 2018 erhielt Forstpräsident i. R. Fritz-Eberhard Griesinger, von 2005 bis 2015 Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Der Orden wurde bei einer Feierstunde im Grünen Saal von Schloss Bebenhausen von Peter Hauk MdL, Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, überreicht. Dieser überbrachte auch die Glückwünsche von Ministerpräsident Winfried Kretschmann und würdigte die Verdienste Fritz-Eberhard Griesingers: *Fritz-Eberhard Griesinger hat sich in besonderem Maße um den Erhalt unserer einmaligen und schönen Heimat verdient gemacht. Ein Forstmann durch und durch, der sich im Ehrenamt für Tradition, Heimat, Natur und die Belange der Menschen in der Region und darüber hinaus stark gemacht hat. Es ist eine vornehme Aufgabe der Gesellschaft, diese beispielhaften Leistungen entsprechend zu würdigen. (...) Fritz-Eberhard Griesinger hat die Dinge immer mit großer Schaffenskraft und Energie vorangetrieben. Mit seiner verbindlichen und verlässlichen Art hat er es immer verstanden, die Menschen um ihn herum auf dem Weg der Veränderungen mitzunehmen.*

Vorstand und Geschäftsführung des Vereins gratulieren ihrem ehemaligen Vorsitzenden ganz herzlich zu dieser hohen Auszeichnung.

Dr. Walter Kilian 80 Jahre

Als ihn 2012 die SHB-Mitglieder in die Riege der Ehrenmitglieder aufnahmen, lagen viele Jahre intensiver, ehrenamtlicher Aktivitäten für den Heimatbund hinter Walter Kilian. Seine Themen waren die Denkmalpflege und der Naturschutz unseres Landes. Besondere Anliegen waren dem gelehrten Juristen der Neubau im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf, die 2004 durch ihn ins Leben gerufene Tagungsreihe «Schwäbischer Städte-Tag» oder der 10-Punkte-Forderungskatalog gegen den Landschaftsverbrauch 2012. Viele Resolutionen und Stellungnahmen des Vereins tragen seine Handschrift. Zwischen 1997 und 2012 war er Mitglied des Vorstands, zuletzt als stellvertretender Vorsitzender. Viele Jahre vertrat er den SHB im Bund Heimat und Umwelt in Bonn, zeitweilig als dessen stellvertretender Präsident. 2013 wurde er mit der Heimatmedaille Baden-Württemberg ausgezeichnet.



Bei bester Gesundheit nimmt Walter Kilian nach wie vor an Veranstaltungen des SHB als Gast teil, vor allem wenn es um Denkmalschutz und Städtebau geht. Der Schwäbische Heimatbund gratuliert ihm von Herzen zum runden Geburtstag, den er am 20. Dezember 2018 feierte, wünscht ihm allzeit Wohlergehen und freut sich auf viele weitere Begegnungen.

Anschriften der Autoren

Martin Blümcke, Hauptstraße 14,
79725 Laufenburg
Dr. Karl Konrad Finke, Lautenhofweg 20,
D-75323 Bad Wildbad
PD Dr. Ulrich Hägele, Umlandstraße 11,
72072 Tübingen
Fritz Heinzelmann, 73230 Kirchheim
unter Teck, Marderweg 17
Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohenkreuz-
weg 26, 73732 Esslingen
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30,
78166 Donaueschingen
Dr. Bernd Langner, SHB-Geschäftsstelle,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Mika Raoul Maria Matthies, Schlesier-
straße 18, 76694 Forst (Baden)
Prof. Dr. Albrecht Rittmann, Julius-Speer-
Weg 4, 70825 Kornal-Münchingen, Kornal
Willi Rößler, Am Schönenberg 7/1,
72488 Sigmaringen
Agnes Schormann, Eberhard Ralr
Universität Tübingen, Fachbereich
Geschichtswissenschaft, Keplerstraße 2,
72074 Tübingen
Dr. Thomas Schuetz, Universität
Stuttgart, Historisches Institut,
Keplerstraße 17, 70174 Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild, S. 6, S. 7, S. 8 Mitte und unten,
S. 9, S. 10: Foto Botho Walldorf, Staats-
archiv Sigmaringen Dep. 44 T 3; S. 5: Foto
Botho Walldorf, Staatsarchiv Sigmaringen
Dep. 44 T 2; S. 8 oben: Foto: Anna Göggel,
Staatsarchiv Sigmaringen Dep. 44 T 3 Nr.
845; S. 11, S. 12, S. 13 oben: Dietrich Hei-
ßenbüttel; S. 14 oben, S. 15, S. 17: Thomas
Fütterer; S. 14 unten: Heiner Wittmann;
S. 16: Heiko Stachel; S. 18, S. 21, S. 23,
S. 26: Stadtarchiv Kornal-Münchingen;
S. 19: Württembergische Landesbibliothek
Stuttgart; S. 20, S. 24: Landeskirchliches
Archiv Stuttgart; S. 22, 27: Archiv der
Brüdergemeinde Kornal; S. 28: Stadtarchiv
Reutlingen; S. 29 oben: aus: Diebold
Schilling-Chronik, 1513, Eigentum Korporation
Luzern (Standort: ZHB Luzern,
Sondersammlung); S. 29 unten: Kunsthistorisches
Museum Wien; S. 30: Landesmedi-
enzentrum Stuttgart; S. 31: Bayerische
Staatsbibliothek, München, Cgm 1598,
fol. 125v-125av; S. 32: Konrad Finke; S. 33:
Victoria and Albert Museum, London;
S. 34: Landesmuseum Württemberg; S. 35:
GDKE Rheinland-Pfalz, Landesmuseum
Mainz, Inv. Nr. GS 1990/9. Foto: U. Rudi-
scher; S. 36: Karte aus: Friedrich Wilhelm
Breuninger: Fons Danubii Primus Et
Naturalis, Oder Die Ur-Quelle Des Welt-
berühmten Donau-Stroms, Tübingen
1719, Württembergische Landesbiblio-
thek Stuttgart; S. 37: Ludwig Klein,
Bemerkenswerte Bäume im Großherzog-
tum Baden, Heidelberg 1908; S. 38: Wolf
Hockenjos; S. 39: privat; S. 41: Württem-

bergische Landesbibliothek Stuttgart,
Graphische Sammlung; S. 42 oben: Illus-
trierter Kalender, Jg. 15 (1860), S. 69; S. 42
unten: Deutsches Literaturarchiv Mar-
bach; S. 43, S. 45: Ulmer Museum; S. 44:
https://www.gracesguide.co.uk/John_Fowler_and_Co; S. 47, S. 48 links: Portal
zur Geschichte. Sammlung Frauenstift
Gandersheim; S. 48 rechts: © Dépôt du
collège Saint-Etienne au Musée de
l'œuvre Notre-Dame de Strasbourg. Foto:
Musées de Strasbourg/M. Bertola; S. 49:
Benediktinerabtei St. Stephan, Augsburg;
S. 50: Bayerische Staatsbibliothek Mün-
chen; S. 51: Staatsarchiv Ludwigsburg;
S. 52: Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg; S. 53: SSG/Joachim Feist;
S. 54 oben: SSG/Monika Kneer; S. 54
unten: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 55
oben: Landesamt für Denkmalpflege im
RP Stuttgart/Hellmut Hell; S. 55 unten:
Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 56:
SSG/Marion Jaklin Latk; S. 57: Winfried
Aßfalg, Riedlingen sowie Herzog August
Bibliothek Wolfenbüttel, Graph. Res. C:
101.2 sowie Graphische Sammlung Alber-
tina Wien, Inventarnr. 17638; S. 58 links:
Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 58 rechts:
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel:
Graph A1: 765; S. 59, S. 61: Reiner Löbe,
Bingen; S. 60: Vermessungsamt Sigmari-
ngen; S. 62, S. 64: Baurat Eulenstein
1888/90, Kreisarchiv Sigmaringen/Reiner
Löbe; S. 63 oben: Aufnahme von Dr.
Heim, Meßkirch. Herkunft unbekannt;
S. 63 unten: Aufnahme von Walther
Paape, Herkunft unbekannt; S. 65: Privat-
archiv Hans Schreyer, Langenburg; S. 66,
S. 67 oben, S. 71, S. 74: privat; S. 67 unten:
Fotoarchiv Schloss Langenburg/Manfred
Schuler, Weikersheim; S. 68: Photo Gürt-
ler, Langenburg; S. 69 oben: Fotoarchiv
Schloss Langenburg; S. 69 unten: Nach-
lass Karl Schneider Langenburg; S. 70:
Pfarrarchiv Langenburg; S. 72: Wolfgang
Striffler, Langenburg; S. 75, S. 77, S. 78:
Birgitt Heinzelmann; S. 76: Stadtarchiv
Kirchheim/Teck; S. 79: Andreas Praefcke
[Public domain], von Wikimedia Com-
mons; S. 80 unten: Beate Fries; S. 81: Tho-
mas Weigel, Rottenburg/N.; S. 82 oben:
Nik Schölzel/Stadthaus Ulm; S. 82 unten:
Fritz Deppert, Herrenberg; S. 83: Rainer
Löbe; S. 84: Willi Schreiber, Geislingen;
S. 85: Rolf Schatz, Dotternhausen; S. 87:
Stadtarchiv Tübingen; S. 88 oben: Ulrike
Stahlfeld; S. 88 unten: Archiv des Schwä-
bischen Heimatbundes; S. 89 oben: privat;
S. 89 unten: Wolf-Dieter Riexinger; S. 90:
Public Domain (Wikimedia Commons);
S. 91: Center for Urban History of East
Central Europe; S. 92: privat; S. 96: Karte:
Sammlung Rolf Schmitt, Neuentwurf:
© Erwin Weil; S. 98: Stadtarchiv Biberach,
Volkhart Müller; S. 104: © Stuttgart-Mar-
keting GmbH; S. 110: © Maxim Dondyuk;
S. 127 oben: Michael Griesinger; S. 127
unten: Archiv des Schwäbischen Heimat-
bundes.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES
erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr.
Für noch in Berufsausbildung stehende
Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600. Spendenkonto:
Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE98 6002 0100 0000 0019 92,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Joepstraße 8,
72072 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
Telefax 07071 91506-20
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigerverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 07 11 2394-20,
Telefax 07 11 2394-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug 0711 23942-21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr